Zentralblatt

für

Psychoanalyse und Psychotherapie.

Medizinische Monatsschrift für Seelenkunde.

Schriftleiter:
Dr. **Wilhelm Stekel**, Wien, Gonzagagasse 21.

IV. Jahrgang, Heft 11/12.

August/September.

Wiesbaden.

Verlag von J. F. Bergmann.

1914.

Verlag von J. F. Bergmann in Wiesbaden.

Grundzüge
der
Psychologie für Mediziner.

Von
Dr. Heinrich Kahane.

Preis Mk. 9.—, gebd. Mk. 10.—.

Aus dem Inhalt:

Einleitung.

1. Natur und Geist,
2. Körper und Seele,
3. Leben und Erleben,
4. Methodik der Psychologie,
5. Die Analyse des Psychischen.

Erster Teil: Aufbau und Funktionen der Psyche.

I. Abschnitt. Die elementaren Erlebnisse.

1. Das Empfinden,
   a) Das Tasten,
   b) Das Sehen,
   c) Das Hören,
   d) Geschmack und Geruch,
2. Das Vorstellen,
3. Das Wollen,
4. Das Fühlen.

II. Abschnitt. Die psychischen Grundfunktionen.

1. Das Gedächtnis, 2. Der Verstand, 3. Der Wille.

III. Abschnitt. Die Zustände der Psyche.

1. Das Bewusstsein,
2. Die Aufmerksamkeit,
3. Schlaf und Wachen,
4. Stimmungen und Affekte.

IV. Abschnitt. Psychische Komplexe und Entwickelungen.

1. Die Intelligenz,
2. Der Charakter,
3. Die Altersstufen,
4. Rasse und Geschlecht,
5. Stand und Beruf.

Zweiter Teil: Die Störungen der Psyche.

A. Die reinen Defekte.

1. Die Dummheit, 2. Schwach- und Blödsinn.

B. Störungen des Vorstellens.

1. Das Gedächtnis und seine Anomalien, 2. Pathologie der Aufmerksamkeit.

C. Pathologie der Gefühle und Affekte.

1. Lust und Unlust, 2. Pathologie der Stimmungen und Affekte.

D. Täuschungen und Verirrungen.

1. Halluzinationen und Illusionen,
2. Torheit und Aberglaube,
3. Perversionen,
4. Suggestion,
5. Autosuggestion,
6. Wahnbildungen,
7. Leidenschaften und Laster.

INTERNATIONAL
PSYCHOANALYTIC
UNIVERSITY BERLIN

Originalarbeiten.

I.

Über Destruktionssymbolik.

Von Dr. **Otto Gross**, Wien.

Ich leite die folgenden Ausführungen mit drei konkreten Beispielen ein und bemerke vorher, dass diese nur der Exemplifizierung dienen sollen und nicht als beweisendes analytisches Material.

1. Herr Dr. Neumann von der schlesischen Landesirrenanstalt Troppau erzählt mir folgende Beobachtung:

Ein 6jähriges Mädchen wird beim Spiel von einem älteren Knaben plötzlich und unerwartet von rückwärts durch einen Stoss zu Boden geworfen. Sie fällt auf ein Knie und zieht sich eine unbedeutende äussere Verletzung zu. Im Anschluss daran verbleibt ihr eine Streckkontraktur im betroffenen Kniegelenk, die sich als eindeutig psychogen erweisen und suggestiv zur Lösung bringen lässt.

In diesem Falle konnte eine psychoanalytische Untersuchung nicht vorgenommen werden. Allein der Fall ist von so klassischer Einfachheit, der Krankheitsaufbau derart übersichtlich und für den Kenner derart selbstverständlich, dass eine nähere Besprechung hier wohl nur aus Gründen des Zusammenhanges stattfinden soll.

Vergegenwärtigen wir uns die psychologischen Tatsachen, die Freud als „infantile Theorien" von Koitus und Geburt beschrieben hat und die zurzeit wohl jedem Analytiker als jenseits alles Zweifels gelten müssen, so ist der innere Sinn des Krankheitsbildes und Krankheitszieles von selbst gegeben.

Die Lehre Freud's von den „infantilen Sexualtheorien" besagt, dass der Geschlechtsverkehr in der Vorstellung der Kinder habituell in dem Bilde einer Vergewaltigung welcher Art immer der Frau durch den Mann, im Bilde eines wie immer gearteten sadistischen Aktes sich wiederspiegelt, und dass sich Geburt und Schwangerschaft im infantilen Vorstellungsleben als Krankheit, Operation, Verwundung oder Tod projizieren. Die Tatsache dieser infantilen Symbolisierung ist mythologisch von Otto Rank, vor allem aus Märchenmotiven, auf das Bestimmteste nachgewiesen worden. Wie diese infantilen Bilder von Sexualität und Geburt entstehen, warum sie regelmässig geradeso zustande kommen und was aus dieser psychologischen Tatsache für Schlüsse zu ziehen sind, soll später behandelt werden.

Der Fall, den ich berichtet habe, enthält die unmittelbare Umsetzung dieser infantilen Sexualauffassung in lebendiges Geschehen. Ein kleiner

Knabe wirft ein kleines Mädchen zu Boden, im Spiel, aus Scherz, aus einem unvermittelten Impuls heraus. Er handelt aus seinem Bestimmtsein vom Unbewussten her, vollführt einen Sexualakt nach seiner Weise, so wie sein Unbewusstes die Sexualität versteht. Und aus der gleichen Disposition heraus, im gleichen Sinne, wird was er tut vom Unbewussten des Mädchens aufgenommen: sie reagiert auf den symbolischen sexuellen Akt mit einer symbolischen Schwangerschaft.

Dass die geschilderte Krankheitserscheinung des Mädchens tatsächlich nur als Schwangerschaftssymbol betrachtet werden kann, ergibt sich aus dem Grundsatz, den wir als psychoanalytisches Axiom behandeln müssen, dass jedes aus dem Unbewussten rührende Phänomen — Symptom oder Traum — die Realisierung eines symbolischen Wunschmotivs, ich möchte sagen eines Tropismus bedeuten muss. Die deterministische Grundauffassung gestattet uns nicht, an kausalitätslose, sinnlose, ja nicht einmal an wirklich unzureichend begründete psychische Aktionen zu glauben.

Der sexuelle Tropismus ist im beschriebenen Krankheitsfall in infantiler Art ins Leben umgesetzt: mit infantiler Unklarheit über das Wesen der Sexualität und infantiler Sicherheit und Reinheit des sexuellen Wünschens. Es bleibt Problem, wieso die infantile Verkennung der Art des sexuellen und generativen Geschehens zustande kommt und warum sie gesetzmässig gerade die Symbolik von Vergewaltigung und Krankheit annimmt, warum sich hier gesetzmässig die Symbolismen der „Destruktion" im Sinne von Sabine Spielrein ausbilden müssen.

2. Ein Arzt erzählt mir folgenden Traum:

„Ein weibliches Tier, es ist zunächst eine Hündin. Sie liegt am Boden, auf der Seite, sie hat ein neugeborenes Junges bei sich. Ich streichle sie, rede ihr zu und sage ihr, sie soll mich mit ihrem Jungen spielen lassen und dass ich ihm nichts zuleide tun würde, sie ist aber etwas misstrauisch gegen mich. Dann später ist es ein weibliches Schwein. Eine Frau steht daneben, es könnte meine Mutter sein, und sagt mir etwa so, man habe bei dem Tier zur Erleichterung einen Entspannungsschnitt gemacht. Ich empfinde dunkel, man habe eine Phlegmone angenommen, es werde aber wohl eine inveterierte Luxation gewesen sein, es sei ein Kunstfehler, eine brutale Nachlässigkeit, und ich empfinde Grauen dabei. Ich untersuche dann die Wunde, es ist eine furchtbare Verletzung in der Leistenbeuge, in der man den Kopf des Femur sieht, die Wunde ist nicht verbunden, sie macht den Eindruck wie eingestochen und aufgeschlitzt. Es macht den Eindruck wie bei einem geschlachteten Tier."

Von diesem Traum war eine ziemlich weitgehende Analyse möglich. Das wesentlichste Traummoment, der Ausdruck des Geburtsmotivs durch Destruktionssymbolik, liegt aber ohne weiteres klar zutage — mit einer ganz besonderen Beweiskraft, weil das Geburtsmotiv hier Einmal unverhüllt aus der Realitätskenntnis des Erwachsenen heraus formuliert ist — im Traumbild von einem weiblichen Wesen mit einem neugeborenen Jungen — und Einmal „regressiv" in infantiler Symbolik — im Traumbild vom verwundeten Tier[1]) — auffallenderweise zuerst in der direkten und dann in der symbolischen Form. Der infantile Charakter der Destruktionssymbolik für den Geburtsvorgang ist durch die sekundäre Umarbeitung in medizinische Anschauungsbilder nur oberflächlich verhüllt.

[1]) Assoziation zur Wunde, in der man den Femurkopf sieht: der Kopf des Kindes, der in der Vagina sichtbar wird.

Problematisch bleiben in diesem Falle zunächst noch zwei Momente: Das Wesen des treibenden Wunschmotivs und die Bedeutung der Tiersymbolik, der Darstellung des Prinzipes „Frau" durch die Symbole „Hündin" und „Schwein". Den Aufschluss gibt ein zweites, späteres, gesondertes Traumbild derselben Nacht: das Traumbild einer homosexuellen Situation. Die analytische Untersuchung ergab die Lösung beider Probleme in folgendem unmittelbarem und für den Träumer selbst höchst überraschendem Einfall: „Weil die Frauen so hündisch und schweinisch sind, dass sie Kinder bekommen, so wünschte ich, ich wäre homosexuell."

Als tropistisches Kernmotiv des ersten Traumabschnittes ergab sich dann noch eine Lustmordphantasie, die auf das Festhalten des Unbewussten an der infantilen Destruktionssymbolik für die sexuellen und generativen Vorgänge zurückzuführen war. Es ist derselbe Mechanismus des sexuellen Eingehens vom Unbewussten des Einen auf das Unbewusste des Anderen, die Wechselwirkung der infantilen Unbewusstseinsformen der Sexualität von einem Menschen auf den anderen, die hier als Voraussetzung in den Traummotiven wirksam ist und die im erstbeschriebenen Falle ins Leben umgesetzt worden war. Die Tatsache, dass dem sexuellen Trieb in seiner sadistischen Ausdrucksform die stärkste innere Verneinung entgegenwirkt, erklärt das vorhin unterstrichene auffallende Nacheinander der direkten und indirekten Traumdarstellung desselben Motivs: der sexuelle Tropismus setzt sich schwerer und deshalb später in seiner sadistisch-symbolisierten Gestalt als in der realitätsgemäss korrigierten direkten durch. Der eigentliche Traumwunsch wäre nach diesem Ergebnis exakt zu übersetzen: „Noch lieber als in der durch Destruktionsphantasien belasteten Heterosexualität zu leben, möchte ich homosexuell sein." In dieser Endformulierung erweist sich der angeführte assoziative Einfall, der erst als eine brutale Paradoxie erscheinen musste, als unmittelbarer Ausdruck des tiefen Konfliktes zwischen der ethischen Gesamteinstellung und den im Unbewussten wirksamen verbildeten Triebgestalten der Sexualität.

3. Im Roman „Kameraden!" von Franz Jung fasst eine Frau das Wesen ihres Leidens an sich selbst in die Worte zusammen: „Ich hasse alle Frauen. Ich möchte ein Mann und homosexuell sein." Ich bin in der Lage beizufügen, dass diese Worte, wie überhaupt die Geschichte der Neurose in diesem Meisterwerk des psychologischen Realismus, dem Leben unmittelbar entnommen sind. —

Die Äusserung, von welcher jetzt die Rede ist, führt uns direkt an das grosse Problem heran, das Alfred Adler unter dem Stichwort vom „männlichen Proteste" aufgerollt hat. Worum es sich dabei handelt, soll mit den Worten angedeutet werden, in welchen I. Birstein[1]) das Grundprinzip des Adlerschen Gedankens ausdrückt: „Als traurige Folge des sozialen Vorurteiles von der Überlegenheit des männlichen Elementes entsteht folgende schematische, gefühlsmässige Gegensatzfassung: das Minderwertige, Weibliche, Schwache, ‚unten' sich Befindende und, auf der anderen Seite, das Vollwertige, Männliche, Starke, ‚oben' Befindliche." Als Konsequenz dieser unbewusst herrschenden Gefühlseinstellung ergibt sich bei der Frau die Endeinstellung: „Männlicher Protest — der Wunsch ein Mann zu sein"[1]).

An sich, dass eine Frau ein Mann sein möchte, ist zweifelsfrei aus dem „sozialen Vorurteil von der Überlegenheit des männlichen Ele-

[1]) Zentralblatt für Psychoanalyse IV, 7/8.

mentes" zu erklären — wir kommen auf diese grundlegend wichtige Tatsache noch später zu sprechen. Allein die Worte der Frau in Jung's Roman, auf die wir uns beziehen, enthalten noch einen zweiten Wunsch, der kompliziertere Mechanismen voraussetzt und sich nicht ohne weiteres nur aus der „Sicherungstendenz" im Sinne Adler's erklären lässt, das ist also aus der „Selbstverteidigung der Persönlichkeit, d. h. dem Entgegenwirken gegen das Eindringen des Minderwertigkeitsgefühles in das Bewusstsein"[1]). Das Problematische liegt im zweiten Teil des Satzes: „Ich möchte ein Mann und homosexuell sein".

Es ist wohl ohne weiteres zweifellos, dass dieser zweite Wunsch nicht aus dem Minderwertigkeitsgefühl der Frau um ihrer Weiblichkeit willen und der Tendenz zur Überkompensation dieses Minderwertigkeitsgefühles erklärt werden kann. Aus jenen rein egoistischen Strebungen nach dem Durchsetzen des eigenen Ich um jeden Preis, das Adler und seine Schule als das einzig wirksame Prinzip in der Genese von allen Unterbewusstseinsäusserungen ansetzen, könnte in einer Frau wohl nur der Wunsch entstehen, ein Mann im gewöhnlichen Begriffe der „Männlichkeit", das ist ein Vergewaltiger der Frauen zu sein.

Die kompliziertere Motivierung wird verständlich, wenn wir das letzte Beispiel mit dem zuvor erzählten Traum vergleichen. Gemeinsam ist beiden Fällen, also einem Mann und einer Frau, das Wunschmoment, ein homosexueller Mann zu sein. Diesem gemeinsamen Wunschmoment muss augenscheinlich eine gemeinsame, für Mann und Weib in gleicher Weise mögliche Motivierung zugrunde liegen. Und dies Motiv ist zwar im Fall der Frau nicht ausgesprochen, im Fall des Männertraumes aber als analytisches Ergebnis klar zutage liegend und kann wohl zwanglos in die psychologische Konstruktion des letzten Falles herübergenommen werden. Wir haben die Formel für dieses Motiv bereits zusammengefasst: es ist der Wunsch von der im Unbewussten mit infantilem Material belasteten Heterosexualität, das ist von den die Heterosexualität belastenden Tropismen der Destruktionssymbolik freizukommen. —

Wir überschauen nun, was sich aus den drei Fällen ergeben hat und was wir erschliessen konnten. Zugrunde liegt jedesmal — teils analytisch erweisbar, teils eindeutig zu erschliessen — das Festhalten des Unbewussten an der destruktionssymbolischen Formulierung für die Vorstellungen von Sexualität und Geburt, als deren wesentliches Prinzip im Unbewussten die Vergewaltigung des Mannes durch die Frau und deren Folgen als Krankheit und Leiden figurieren. Im ersten Fall, dem Fall des Kindes, setzt sich die Sexualität in dieser Form ins Leben um: im Kindesalter überwiegt die Vitalität des unmittelbaren Wünschens die Kraft der Hemmungen. In den zwei anderen Fällen, welche Erwachsene betreffen, überwiegt die Hemmung: es ist das Widerstreben gegen die Destruktionstropismen, das sich in diesen beiden Fällen als Wunsch des Unbewussten manifestiert. Wir sind in diesen beiden Fällen, beim Mann wie bei der Frau, zur Rekonstruktion des Wunschmotivs gelangt, mit der Frau nichts Sexuelles zu tun haben zu wollen, weil die Sexualität mit der Frau eine Vergewaltigung der Frau bedeute. Und dieses Wunschmotiv ist seiner psychologischen Natur nach ein ethisches.

Die psychoanalytische Literatur hat uns vertraut gemacht mit der Bedeutung des moralischen Motivs als Komponente der inneren Konflikte.

[1]) Zentralblatt für Psychoanalyse IV, 7/8.

W. Stekel hat die konflikterregende Wirkung der religiös-moralischen Motive an den Tag gebracht und I. Marcinowski hat den Charakter der krankheitschaffenden inneren Konflikte als Folge des unlösbaren Widerspruchs der menschlichen Natur mit den bestehenden moralischen Werturteilen mit unübertreffbarer Deutlichkeit klargelegt. Allein die ethische Grundtendenz, von welcher hier die Rede ist, hat nichts zu tun mit den moralischen Werturteilen, von denen Marcinowski sagt: „Moral ist Furcht vor rächenden Dämonen" und welche ich selbst als „die Summe aller fremden Suggestionen, die wir Erziehung nennen", bezeichnet habe. Es handelt sich vielmehr um einen kongenitalen, den Menschen artgemässen Urinstinkt, der auf die Erhaltung der eigenen Individualität und die liebend-ethische Beziehung zur Individualität der Anderen zugleich gerichtet ist, für dessen Wesen man die konkrete Fassung gebrauchen kann: das Streben, sich selbst nicht vergewaltigen zu lassen und Andere nicht zu vergewaltigen.

An dieser Stelle soll diese Fassung nur die Bedeutung eines heuristischen Prinzipes haben; ich habe eine grössere Arbeit darüber in Vorbereitung. Hier soll zum Zwecke dieser Ausführungen hervorgehoben werden: der ethische Grundinstinkt, von dem die Rede ist, ergibt zusammen mit der Destruktionssymbolik der Sexualität im Unbewussten den Konflikt von zwei Antagonistenpaaren: sich nicht vergewaltigen lassen und nicht vergewaltigen wollen auf der Einen Seite und auf der Anderen die Gefühlsfestsetzung des unüberwindlichsten Triebes als Vergewaltigen und Vergewaltigtwerden.

* * *

„Bei meiner Beschäftigung mit sexuellen Problemen hat mich eine Frage besonders interessiert: warum dieser mächtigste Trieb, der Fortpflanzungstrieb, neben den a priori zu erwartenden Gefühlen negative wie Angst, Ekel in sich beherbergt, welch' letztere eigentlich überwunden werden müssen, damit man zur positiven Betätigung gelangen kann." Mit dieser Problemstellung beginnt die gedankenreiche Untersuchung von Sabine Spielrein über „Die Destruktion als Ursache des Werdens" [1]). Mit diesen Worten ist die tiefste Frage angeschnitten, mit der sich die moderne Psychologie zu beschäftigen hat, und diese Frage ist in ihrer menschheitumfassenden Allgemeinheit aufgerollt. Ich schliesse an, was ich dereinst geschrieben habe: „Die Klinik des Psychoanalytikers umfasst das ganze Leiden der Menschheit an sich selbst."

Wir finden in der Tiefe des menschlichen Inneren einen Konflikt, der die seelische Einheit zerreisst, wir finden, dass dieser Konflikt in jedem Menschen ist, dass diese seelische Zerrissenheit die ganze Menschheit durchzieht, und diese Erkenntnis führt in die Versuchung, das Leiden an sich selbst als unvermeidbar, den inneren Konflikt als etwas „Normales" zu sehen. Doch unser naturwissenschaftliches Erkennen muss es ablehnen, etwas so Unzweckmässiges für einen angelegten Artcharakter, für etwas artgemäss dem Menschen Angeborenes zu halten.

Diese Erwägung führt zu einer soziologischen Problemstellung in der Psychologie der inneren Konflikte. Ich habe einer solchen Anschauung in meiner Arbeit „Über psychopathische Minderwertigkeiten" [1]) Aus-

[1]) Jahrbuch für psychoanalyt. etc. Forschungen 1911, IV. Band, I. Hälfte, pag. 465.

[2]) Braumüller 1909.

druck gegeben: „Der Sexualkonflikt scheint in seiner ungeheueren Bedeutung gerade nur als Ausdruck einer allgemeinsten sozialen und psychischen Gegebenheit verständlich. Die typischen Erziehungs- und Milieuverhältnisse des Kindes in der Familie bedingen die exogene, die hohe Suggestionsempfänglichkeit der Kindheitsphase die endogene Ätiologie der ideogenen Alterationen. Die eingeborenen individuellen eigenen und die von früh auf suggerierten fremden Entwickelungs- und Assimilationstendenzen sind eigentlich die souveränen Gegenströmungen im pathogenen Konflikt. Die Frühsuggestionen der Erziehungstendenz und des Nachahmungszwanges im Familienmilieu fixieren die fremden Impulse, die mit der Individualtät im unlösbaren Gegensatze stehen und so die pathogenen Dauerkonflikte bedingen. Die wirklich trennenden Kontraste in der zerrissenen Psyche sind nur als Gegensatz des Eigenen und Fremden möglich. Ich glaube darum auch sagen zu können: Die psychoanalytische Heilung der ideogenen Zerrissenheit ist die Befreiung der individuell präformierten Zweckmässigkeit vom suggestiv fixierten fremden Willen der infantilen Umgebung."

Das Kind in der bestehenden Familie erlebt zugleich mit dem Beginnen des Erlebenkönnens, dass seine angeborene Wesensart, sein angeborenes Wollen zu sich selbst, sein Wollen, so wie es ihm angeboren ist zu lieben, nicht verstanden und von niemanden gewollt wird. Dass keine Antwort kommt auf die Erlösungsforderung: die eigene Persönlichkeit behalten und nach den eigenen angeborenen Gesetzen lieben können. Auf diese Forderung gibt niemand Antwort als das eigene Erkennen, verschmäht und wehrlos unterdrückt zu sein, das eigene Erkennen der allausfüllend weiten Einsamkeit ringsum. Und auf die grenzenlose Angst des Kindes in der Einsamkeit hat die Familie, wie sie jetzt besteht, die eine Antwort: Sei einsam oder werde, wie wir sind.

Kein Mensch vermag bereits als Kind auf Liebe zu verzichten: Das ist unmöglich, weil der Trieb zum Anschluss an die Anderen so arterhaltend wie das Streben zum Bewahren des angeborenen eigenen Wesens ist. Das Kind in der bestehenden Familie muss werden wie die anderen, die es umgeben, sind: mehr oder minder gänzlich, wenn es zu den Meisten, zum Teil nur, wenn es zu den Wenigen gehört, die ihre angeborene Wesensart und eine innere Notwendigkeit, danach zu streben, nie ganz verlieren können.

Die Angst der Einsamkeit, der Trieb zum Anschluss zwingt das Kind, sich anzupassen: die Suggestion von fremdem Willen, welche man Erziehung nennt, wird in das eigene Wollen aufgenommen. Und so bestehen die Meisten geradezu allein aus fremdem Willen, den sie aufgenommen, aus fremder Art, der sie sich angepasst, aus fremdem Sein, das ihnen völlig als die eigene Persönlichkeit erscheint. Sie sind in ihrem Wesen im grossen ganzen einheitlich geworden, weil aller fremde Wille, aus welchem sie in Wirklichkeit bestehen, in seinem tiefsten Wesen und seinen letzten Zielen einheitlich gerichtet ist. Sie haben sich das innere Zerrissensein erspart, sie sind den Dingen wie sie liegen angepasst. Sie sind die Allermeisten.

Allein wenn auch kein einziger, so wie die Dinge liegen, es vermag, das aufgedrängte Fremde völlig von sich fern zu halten: es gibt auch Solche, welche auch das Wesenseigene nie ganz verlieren können. Das Schicksal dieser Menschen ist der innere Konflikt des Eigenen und Fremden, die

innere Zerrissenheit, das Leiden an sich selbst. Es ist die Menschenart, mit deren unverlierbar führenden Motiven es unvereinbar bleibt, dass sie den ersten grossen Kompromiss geschlossen haben.

Die Angst der Einsamkeit, welche das erste innere Erleben des Kindes ist, wird durch den Kontrast der angeborenen eigenen Wesensart mit der Umgebung bedingt, und diese Angst enthält den Zwang, sich an die Anderen anzupassen. Nur die Tendenz, zu werden wie die Anderen sind, eröffnet für das Kind den Ausblick auf Befriedigung des Anschlusstriebes, und sie allein enthält zugleich die Möglichkeit, zwar nicht die eigene Wesensart bewahren, jedoch das eigene Ich in angepasster Form den Anderen gegenüber zur Geltung bringen zu können. Die Angst der Einsamkeit des Kindes ist der erste, ursprüngliche und entscheidende Zwang zur Umwandlung des Willens zur Erhaltung der Individualität in den „Willen zur Macht", von dessen unabsehbarer Bedeutung in den inneren Konflikten uns die geniale Forschung Alfred Adler's überzeugt hat.

Mit dieser Umwandlung des Willens zur Erhaltung der Individualität in Willen zur Macht ist eine vollkommene Dissoziierung und Gegensatzstellung der beiden ursprünglich harmonisch einheitlichen Triebkomponenten gegeben, für welche wir früher die Formulierung gefunden haben: sich selbst nicht vergewaltigen lassen und andere nicht vergewaltigen wollen. Und diese sekundäre, erworbene Gegensatzstellung der egoistischen und altruistischen Tropismen erst ergibt das Antagonistenpaar des inneren Konfliktes, welcher im Selbsterhaltungskampf im Sinne Alfred Adlers zur unzweckmässigen Äusserung kommt.

Es ist die Konsequenz der Gegensatzstellung, der gegenseitigen Reibung im inneren Konflikt, dass beide antagonistisch geordneten Triebkomponenten durch Überkompensation immer mehr entstellt und hypertrophisch werden. Infolgedessen äussert sich das Kräftespiel des Nichtvergewaltigtwerdenwollens und Nichtvergewaltigenwollens in modifizierter Form der beiden Impulse als innerer Konflikt von Willen zur Macht und Selbstaufhebung.

Die Frage der Selbstaufhebungstendenzen ist das Problem, das A. Adler's Forschung zu keiner voll befriedigenden Lösung gebracht hat. Die Selbstaufhebung als Ausdruck des durch Überbelastung hypertrophisch verbildeten Grundinstinktes des Nichtvergewaltigenwollens aufzufassen, scheint mir ihr eigentliches Wesen verständlicher zu machen.

Es ist im vorigen angedeutet worden, dass die Erhaltungsfähigkeit der angeborenen Wesensart und ihrer Grundinstinkte von grösster individueller Verschiedenheit ist. Es ist gesagt worden, dass es nur wenige sind, in denen sich das angeboren artgemässe Wesen und seine Grundinstinkte noch wirksam geltend erhalten können. Und damit unterliegt auch die ethische Komponente der kongenitalen Instinkte — das, was wir als Nichtvergewaltigenwollen bezeichnet haben — so grossen individuellen Schwankungen, dass sie gerade nur bei einigen, und zwar bei einer Minderzahl von Individuen sich noch als nachweisbare Komponente der inneren Konflikte manifestieren wird. Es ist darum ohne weiteres zuzugeben, dass für die Mehrzahl der Fälle das Schema Adler's vom inneren Konflikt zwischen den rein egozentrisch orientierten Antagonisten der persönlichen Minderwertigkeitsangst auf der Einen Seite und des überkompensierenden Bestrebens sich durchzusetzen auf der Anderen von praktisch uneingeschränkter Geltung sein dürfte. Allein ich wiederhole, dass dieses

Schema allein in allen jenen Fällen sich als unzureichend erweist, in denen das Moment der Selbstaufhebung in die Erscheinung tritt. Als das Moment, das Adler's Erklärungen am meisten problematisch gelassen haben, erscheint mir das Phänomen des Masochismus im weitesten Sinne des Wortes. Wir werden uns mit diesen Fragen nunmehr noch weiter zu befassen haben. Wir kommen damit zu dem Problem zurück, von dem wir ausgegangen sind: zur Destruktionssymbolik in der Sexualität. Der sadistisch-masochistische Erscheinungskomplex ist nur die höchst gesteigerte klinische Ausdrucksform der sexuellen Destruktionssymbolik überhaupt. Für diese aber können wir jetzt die allgemeine Formulierung geben: die sexuelle Destruktionssymbolik ist das Verschmelzungsresultat der Sexualität mit den erworbenen Endeinstellungen Willen zur Macht und Selbstaufhebung.

Dies ist nicht mehr als die Definition für eine im Grunde fast selbstverständliche Tatsache. Für uns kommt jetzt die Frage in Betracht, wie diese Verschmelzung der Triebe zustande kommt. Wir können dabei von vorhinein die Voraussetzung machen, dass die zur Destruktionssymbolik in Beziehung stehenden physiologischen Momente des Sexual- und Generativgebietes, die Momente der Defloration und Geburt, für das Zustandekommen der Destruktionssymbolik nicht mehr Bedeutung haben als die von inhaltlieferndem Material. Tatsachen der Natur, auf welche eine einfache und selbstverständliche Reaktion von selbst gegeben ist, sind nie der Grund und eigentliche Kern von inneren Konflikten und konfliktenthaltender Symbolik. Die ungelösten Konflikte des Unbewussten, die sich in den Symbolerscheinungen nach aussen projizieren, entstehen als Reaktion aus Tatsachen, auf welche zweckmässig zu reagieren dem Menschen zu schwer geworden ist: auf Tatsachen, die man zu ändern nicht imstande ist und doch auch nie auf eine letzte Sehnsucht sie zu ändern ganz verzichten kann. Das heisst, die ungelösten inneren Konflikte und die Konfliktsymbolik, die als ihr Ausdruck aus dem Unbewussten kommt, entstehen durch den Druck von übermächtigen und unerträglichen Tatsachen der umgebenden Gesellschafts- und Familienordnung.

Ich habe vorhin die resümierende Äusserung Birstein's nach Adler erwähnt, dass die inneren Konflikte und ihre Folgeerscheinungen „die traurige Konsequenz des sozialen Vorurteiles von der Überlegenheit des männlichen Elementes" sind. Genauer gesagt, die traurige Konsequenz aus der bestehenden Stellung der Frau in der Gesellschaft und im besonderen in der Familienordnung. Wenn ich vorhin gesagt habe, dass der Sexualkonflikt „in seiner ungeheueren Bedeutung gerade nur als Ausdruck einer allgemeinsten sozialen und psychischen Gegebenheit verständlich scheint", so ist dies, wenn wir auf den tiefsten Grund zurückgehen, dahin auszuführen, dass wir sagen: das Entstehen der bestehenden Stellung der Frau in der Gesellschafts- und Familienordnung ist das menschheitsgeschichtliche menschheitumfassende Trauma gewesen, von welchem das innere Leiden der Menschheit an sich selber stammt.

Es ist nach den Ergebnissen der Anthropologie wohl nicht mehr zweifelhaft, dass die bestehende Familienordnung, die Vaterrechtsfamilie keine solche ist, die mit der Menschheitsentwickelung von Anbeginn her sich mitentwickelt hätte, dass sie vielmehr das Ergebnis einer Umwälzung vorherbestandener andersartiger Verhältnisse darstellt. Als uranfängliche Institution erkennt die moderne Anthropologie das freie Mutterrecht, das

sogenannte Mutterrecht der Urzeithorde. Das Wesen der mutterrechtlichen Institution besteht darin, dass die materielle Vorsorge für die Mutterschaftsmöglichkeit der Frau von Allen Männern der Gesellschaftsgruppe — hier also des ganzen Stammes — gewährleistet wird. Das Mutterrecht gewährt der Frau die wirtschaftliche und damit die sexuelle und menschliche Unabhängigkeit vom einzelnen Mann und stellt die Frau als Mutter in ein Verhältnis der direkten Verantwortlichkeit der Gesellschaft gegenüber, die als die Trägerin des Interesses an der Zukunft eintritt. Die Mythologie aller Völker bewahrt die Erinnerung an den prähistorischen Zustand des freien Mutterrechts in der Idee von einem gerechten goldenen Zeitalter und Paradies der Urzeit, und dass die Hoffnung auf eine bessere Menschheitszukunft auf eine Wiederkehr des freien Mutterrechtes gerichtet sein muss, wird nach den Arbeiten Caspar Schmidt's wohl nicht mehr lange zweifelhaft sein.

Erwägungen über das, was sein sollte, gehören in unser spezielles Gebiet, nach Marcinowski's hochherziger Lehre, dass wir Psychoanalytiker berufen sind, denen, die unsere Hilfe suchen, befreiende Weltanschauung finden zu helfen. Und auch aus Gründen der Erkenntnis heraus: denn nur das Sichhineinversetzen in eine vorausgedachte positive Ordnung der Dinge macht es uns möglich, in der bestehenden das Negative sehen zu lernen, das was traumatisch wirkt.

Über den Übergangsvorgang vom alten Mutterrecht zur jetzt bestehenden Familienordnung besteht zurzeit die sehr plausible Vermutung, dass die bestehende Form der Ehe als sogenannte Raubehe ihren Ursprung genommen hat, dass also die Grundlage der bestehenden Vaterrechtsfamilie aus dem Gebrauch von kriegsgefangenen Sklavinnen hervorgegangen ist. Es wäre damit gesagt, dass die Assoziation der Sexualität mit Vergewaltigungsmotiven, die sexuelle Vergewaltigungssymbolik, welche die Menschheit durchzieht, auf einen universalen sexuellen Vergewaltigungsvorgang als ihre menschheitumfassende Ätiologie zurückgeht. Sei dem wie immer, auf jeden Fall müssen wir erkennen, dass die bestehende Familienordnung auf den Verzicht auf Freiheit der Frau gestellt ist, und dass diese Tatsache im inneren sexuellen Konflikt, genauer gesagt, in der sexuellen Vergewaltigungs- und Destruktionssymbolik ihren notwendigen psychologischen Ausdruck findet.

Das Grundprinzip jeder Gesellschaftsordnung ist die materielle Fürsorge für die Frau zur Ermöglichung der Mutterschaft. In der bestehenden Gesellschaftsordnung, der Ordnung des Vaterrechtes, wird die Ermöglichung der Mutterschaft der einzelnen Frau vom einzelnen Manne geboten, und dies bedeutet die materielle und damit die universelle Abhängigkeit der Frau vom Manne um der Mutterschaft willen.

Der Trieb zum Muttersein in der Frau ist zweifelloser als irgend ein anderer ein angeborener und unveräusserlicher Grundinstinkt, und die bestehende Gesellschaftsordnung erzeugt mit der der Frau gestellten Alternative zwischen dem Verzicht auf das Muttersein und dem Verzicht auf die freie Selbstbetätigung die Gegensatzstellung und Konfliktbildung zwischen den beiden essentiellen Grundinstinkten in der Frau: des spezifisch weiblichen Triebes zum Mutterwerden und des allgemein menschlichen zur Aufrechterhaltung der eigenen unabhängigen Individualität.

Der Mutterinstinkt gehört so sehr zum Wesen der Weiblichkeit, dass sich die innere Gegensatzstellung zu diesem Instinkt nur als Verneinung

der eigenen Weiblichkeit selbst, als Wunsch nach Männlichkeit psychologisch manifestieren kann. Und das bedeutet, dass aller Willen zur eigenen individuellen Selbständigkeit, zur Freiheit und zum Sichbetätigen sich in der Frau mit der Verneinung der eigenen Weiblichkeit selbst, mit einer Art von homosexueller Endeinstellung assoziieren muss. Und ebenso ergibt es sich aus der der Frau gestellten Notwendigkeit, auf ihre individuelle Selbständigkeit zu verzichten, wenn sie Mutter werden will, dass sich der Trieb zum Mutterwerden und damit das Weibseinwollen überhaupt an sich mit einer menschlich und sexuell passiven Endeinstellung, mit einer masochistischen Triebkomponente verknüpfen muss.

Es ist nach dem früher Gesagten selbstverständlich, dass der Konflikt zwischen diesen beiden Endeinstellungen, dieser tiefste innere Konflikt der Frau nur dort erhalten bleibt, wo sich ein unverlierbarer Willen zum Festhalten an der eigenen Individualität und ihrer Freiheit, ein Willen, sich nicht vergewaltigen zu lassen, erhalten kann. Das heisst also in den Allerwenigsten. Die ungeheure Mehrzahl der Frauen finden ihr inneres Gleichgewicht und ihre innere Einheit in dem Verzicht auf eigene Individualität, in menschlicher wie sexueller Passivität. Allein in Allen Frauen erhält sich, sei es bewusst oder unbewusst, sei es mit innerlichem Ja oder Nein, das innere Gefühl, dass sie mit ihrer Sexualität und Mutterschaft sich vergewaltigen lassen: die Vergewaltigungs- und Destruktionssymbolik für Sexualität und Mutterschaft. Gleichwie in allen Männern, sei es bewusst oder unbewusst, sei es mit innerlichem Ja oder Nein, sich unverlierbar ein Gefühl erhält, dass ihre sexuellen Beziehungen zur Frau im Grunde Vergewaltigung sind.

II.

Das erotische Moment in den unbewussten Talentäusserungen der sogenannten Medien.

Von **Hans Freimark**, Berlin-Friedenau.

Ist schon beim bewussten künstlerischen Schaffen die erotische Motivation mehr oder minder deutlich nachweisbar, um wieviel mehr muss dies der Fall sein bei Erzeugnissen, die der bewussten Hemmungen, bald in grösserem, bald in geringerem Grade entbehren. Zwar die Art des Auftauchens der künstlerischen Idee, die Besitzergreifung des Fühlens und Wollens durch die Idee vollzieht sich beim Künstler nicht wesentlich anders als bei dem in seinen Trancezuständen sich künstlerisch betätigenden Medium. Nur die Form, in der der Künstler die Idee der Allgemeinheit übermittelt, unterscheidet sich beträchtlich von dem, was durch das Medium Form wird. Dem Künstler beeinflussen die Form Bedenken und Erwägungen ästhetischer, sozialer, ja selbst ethischer Natur, das Medium hat solche Rücksichten nicht, weil es nicht wie der Künstler das Bestreben hat, die Idee im Stoff zu meistern, sondern weil es sich widerstandslos dem Strömen hingibt, das aus ihm quillt. Auf dieser Hingabe, die auf jegliche Überlegung und Bedachtsamkeit verzichtet, beruht es wohl auch, dass die malenden Medien, es sind vielfach Frauen, anstandslos Zeichnungen vorweisen, die von sexueller Symbolik wimmeln. Sie sehen darin freilich nur „Jenseitsblumen" oder „Blumen der Sphären". Allein dieser Umstand zeigt bereits, wie sehr in den unbewussten Talentäusserungen das Gebiet der erotischen Wünsche der Beobachtung blossliegt. Die unbewussten Talentäusserungen verhalten sich zu dem bewussten künstlerischen Schaffen wie das Märchen zur Mythe. Durch die neuere Sagenforschung, besonders durch R i c k l i n s geistvolle Erhellungen, wissen wir, dass der Grundton der Märchen der erotische Wunsch ist. Kaum verhüllt, nur in dramatischer Bewegtheit stellt er sich dar. Eine Traumerzählung, Kunst des Unbewussten. Die Mythe dagegen bringt Deutung. In der Mythe setzt das Denken ein, das dem einfachen natürlichen Wunsch weitere und tiefere Beziehungen gibt. Die Mythe ist gegenüber dem Märchen die bewusste künstlerische Formung des nämlichen Urstoffs. Das ist das Verhältnis in einen Satz gebracht. Dass es nicht so einfach ist wie dieser, dass auch in die Mythe neu erwachte Strebungen des Unbewussten mitgestaltend hineinspielen, ist uns bekannt. Doch worauf es ankam, die entwickelungsgeschichtliche Parallele zu dem individuellen Vorgang zu bieten, das konnte mit dieser kurzen Gegenüberstellung geschehen. Sie war notwendig, weil sie den weiteren Ausblick von den Einzelbeobachtungen eröffnet und im individuellen Beispiel das Typische erkennen lässt.

Genau wie im Märchen nimmt auch in den Erzählungen der Medien, mit denen sie sich die Entstehung ihres Talentes erklären, der fremde Prinz oder die fremde Prinzessin den Hauptplatz ein. Prinz und Prinzessin dürfen hier freilich nur als Gradmesser der Wichtigkeit der betreffenden Figuren verstanden werden. Diese selber werden meist bescheidener benannt. Zwar Helene Smith hat in ihren somnambulen und halbsomnambulen Zuständen mit dem indischen Fürsten Sivrouka, dem marsischen Zauberer Kanga zu tun, und die intelligible Freundin, mit der ein junger schlesischer Dichter als Medium in Verbindung zu sein meinte, gab sich als indische Prinzessin aus. Doch für gewöhnlich greift heutzutage die Phantasie nicht mehr so hoch. Frieda Gentes begnügt sich, einen Arzt und Maler Conrad Ramsavi alias Berlamotte in den Mittelpunkt ihrer Träume zu stellen, und Frau E. Sp. nennt sich ihr „Kontrollgeist" Ulrich von Meregny. Und Clara Eysell-Kilburger's Dichtergeist ist ein ganz gewöhnlicher Otto Dalberg. Es sind nicht allemal ersonnene Figuren, unbewusst ersonnene, die als Urheber der Begabung bezeichnet werden. Zuweilen werden ehemalige Bekannte zum Range des Führers erhoben, wie im Falle der Frau Textor, die ihre Zeichengabe auf den Einfluss eines geistigen Lehrers ihrer Jugend, eines als Magnetopathen tätig gewesenen Dekorationsmalers zurückführt. Oder es werden berühmte Namen aus der Geistesgeschichte gewählt, wie bei dem D.'schen Ehepaare und bei dem früheren Gerber August Machner. Durch die einen teilten sich Goethe, Schiller, Shakespeare und andere Dichtergrössen mit, des andern Hand lenkten Michelangelo und Menzel. Bei der Wahl dieser Namen spricht die Eitelkeit ein gut Teil mit, denn selbstverständlich gibt der bedeutende Name des angeblichen Inspirators den Produkten der Begabung in den Augen der Umgebung des Mediums einen grösseren Wert, als die Erzeugnisse eines unbekannten Geistes, die eher darauf angewiesen sind, durch sich selber zu wirken.

Allerdings der Schein des Wunderbaren und Seltsamen umwittert auch sie zur Genüge und verleiht ihnen nicht nur in den Augen gläubiger Spiritisten, sondern leider auch in denen mancher im übrigen kritischen Kunstbetrachter eine Bedeutung, die ihnen tatsächlich nicht innewohnt. Besonders ereignet sich dies gegenüber den mediumistischen Malereien, sobald sie nur mit einigem Geschick und Geschmack gefertigt sind. Die seltsamen bizarren Motive, die von keiner Regel beengte Entwickelung der Formen einerseits, die starke Farbengebung und die mühselige technische Durcharbeitung mancher Einzelheiten verwirren die Beurteiler dermassen, dass selbst angesehene Kunstschulleiter erklären, derartige Zeichnungen könne ein Künstler bewusst beim besten Willen nicht zuwege bringen, er besitze nicht die Treffsicherheit der medialen Zeichnerinnen. Oft wird auch behauptet, er würde dreimal soviel Zeit brauchen zur Herstellung der Malereien wie die Medien. Wird in Betracht der Zeitdauer die Übung ausser Rechnung gelassen, die die Medien sich allmählich aneignen, wird vor allen Dingen völlig der anormale Zustand vergessen, in dem sie sich bei der Ausführung der Malereien befinden und der ihnen die Herstellung sehr erleichtert, so wird in bezug auf die bestaunte Treffsicherheit übersehen, dass das Medium gar nicht „trifft", sondern lediglich jeden Strich stehen lässt, wie er kommt. Ebenso wie das dichtende Medium jede Verszeile stehen lässt, wie sie ihm aus der Feder fliesst. Daher denn auch das Überwiegen der freien Rythmen bei den medialen Dichtungen und

der unregelmässigen Verse. Bei den Malereien die phantastisch ins Grenzenlose wuchernden Blumenmotive.

Die künstlerische mediale Betätigung tritt keineswegs nur bei anscheinend Unbegabten und künstlerisch Ungebildeten auf, wenngleich diese Fälle überwiegen. Sie macht sich auch neben dem bewussten künstlerischen Schaffen geltend. Oft auf dem gleichen Gebiet, nur in anderer Richtung, zuweilen jedoch auch auf einem andern. So zeichnete Sardou auf mediale Weise Landschaften vom Jupiter, die deshalb sehr reizvoll sind, weil sich an einzelnen von ihnen die irdische Herkunft der Vorbilder leicht nachweisen lässt. Aus Blumen machte Sardou's Hand Bäume, desgleichen aus Notenschlüsseln. Das Ganze wurde mit zierlichen Ranken durchschlungen, gehörnte und geschwänzte Menschtiere dazwischen gesetzt, die sich mühen, aufrecht stehende spitze Kegel mit kugeligen Bechern zu bedecken, und — der Garten Zoroasters auf dem Jupiter war fertig. Das Kegelspiel und manches in dem Blumenbeiwerk deutet durchaus auf eine erotische Beimischung dieser spielerischen Laune Sardou's. Die Laune selbst knüpfte, wie Flammarion in den „Unbekannten Naturkräften" berichtet, daran an, dass der Kreis, zu dem Sardou und Flammarion damals gehörten, annahm, der Jupiter sei von einer höheren Rasse bewohnt. Ging im Falle Sardou's der erste Anstoss von einer abstrakten Annahme aus, so ist es für gewöhnlich gerade umgekehrt eine gewisse Unbefriedigtheit, die bewusst künstlerisch Schaffende zu medialer künstlerischer Betätigung drängt. Der Pariser Graveur Fernand Desmoulins, ein Freund Zolas, lebte bis zum Jahre 1900 nur seinem bewussten Schaffen. Im Sommer dieses Jahres wurde er mit dem Spiritismus bekannt und begann bald für sich selbst eine Kommunikation mit dem vermeintlichen Jenseitigen zu suchen. Die von ihm erwarteten Botschaften wurden ihm jedoch nicht. Dagegen bekam er konvulsivische Zuckungen in den Armen, die Hand, die den Bleistift schreibbereit gehalten hatte, sprang von einem Ende des Papiers zum andern und zog grosse mächtige, aber wirre Linien. Von Versuch zu Versuch wurde das Liniengewirre klarer, es entstanden in kurzer Zeit Porträts, symbolische Fächermotive und — ihm selber das Erstaunlichste — Landschaften. Alles leicht, bewegt, voll Schwung und Schmiss, während er sonst ein ängstlicher und genauer Arbeiter war und zumal als Landschafter nur Stümperhaftes zuwege gebracht hatte. Bei diesen medialen Sitzungen kam er nicht gerade in Trance, aber es stellte sich stets eine leichte Bewusstseinstrübung ein, und er konnte sie nur in der Dämmerung abhalten. In diesem Falle war die Medialität nicht viel mehr als eine Maskerade, die dazu diente, dem Künstler die bewusst bestehenden Hemmungen: mangelndes Zutrauen zu der eigenen Begabung, Überwindung der durch den Beruf gewöhnten peinlich-kleinlichen Arbeitsweise, zu beseitigen. Die Steigerung der Arbeitskraft, die sich auch bei Desmoulins zeigte, ist eine gewöhnliche Begleiterscheinung des medialen Zustandes. Frau Assmann berichtet, dass selbst hauswirtschaftliche Arbeiten ihr fast um das Dreifache rascher von der Hand gehen, wenn sie sie im Anschluss an eine ihrer medialen Malsitzungen vornimmt. Dieser schnellere Ablauf des Lebens ist eine Folge der hohen Erregung der Nerven, in die sie durch die tranceartigen Zustände versetzt werden. Diese Erregung, die von den Erlebenden durchaus als eine Erhöhung des Lebensgefühls empfunden wird, wird von ihnen selber häufig der Empfindung beim Orgasmus gleichgestellt. So gestand das Malmedium E. Sp. ohne Um-

schweife zu, dass es bei seinen Malsitzungen nicht nur seelische, sondern auch sinnliche Entzückung geniesse. Wie stark das sinnliche Moment mitspricht, illustriert auch trefflich die Beschreibung, die Nietzsche von seinen Schaffungsekstasen gibt, in denen ihn der „Zarathustra überfiel", schon dieser Ausdruck ist bezeichnend, und „wo man ihn hätte tanzen sehen können". Und zugleich erklärt er, dass nur „mit dem geringsten Rest von Aberglauben in sich man in der Tat die Vorstellung, bloss Inkarnation, bloss Mundstück, bloss Medium übermächtiger Gewalten zu sein, kaum abzuweisen wissen würde".

Was Nietzsche, trotz der Gewalt, mit der ihn die innerlichen Eindrücke überstürmten, durchschaute, durchschauen weniger kritische Naturen nicht. Wobei gern zuzugeben ist, dass das Durchschauen nicht immer leicht ist. Denn die neuen Persönlichkeiten sind oft derart verschieden von dem gewöhnlichen Ichbewusstsein, dass es diesem schwerfällt, sie als Teilerscheinungen seines Selbst anzuerkennen. Dazu kommt, dass diese Teil-Iche die Fähigkeiten haben, sich zu entwickeln, sobald man ihnen nur den geringsten Spielraum lässt. Sehr gut hat Staudenmaier[1]) diesen Vorgang experimentell an sich selber beobachtet. Und was er willkürlich sich vollziehen liess, das sieht man im spiritistischen Milieu alle Tage sich abrollen. Die sogenannten Kontrollgeister gewinnen um so rascher eine selbständige Stellung gegenüber dem Medium, je mehr dieses von ihrer besonderen Existenz überzeugt ist. Sie bleiben Traumgestalten, sobald sie als solche behandelt werden. De Rochas erwähnt in einem Bericht der „Annales des Sciences psychiques", dass „John" der Kontrollgeist der Eusapia Paladino, der in spiritistischen Zirkeln sich als Geist eines Verstorbenen behandeln lässt, in kritischer Umgebung diesen Anspruch nicht erhebt und von seinem Medium einfach questa forca genannt wird. Tritt, wie dies vielfach der Fall ist, gar noch ein Geschlechtswechsel ein, so kann es nicht verwundern, wenn selbst gebildete Medien die ganz andersartige Individualität ihres Kontrollgeistes nicht als ein psychisches Gebilde von ihnen anerkennen wollen. Weist doch gerade auf diesen Gegensatz Clara Eysell-Kilburger in dem Vorwort zu ihren „Klängen aus einem Jenseits" hin, um ihre Ansicht zu bekräftigen, dass sie nicht der Autor dieser Gedichte sei. „Eine durchweg männliche Individualität kommt in dem Buche zur Geltung, kaum ein Ton, der weiblichen Klang hat." Dabei ist sich Eysell-Kilburger sehr wohl des Einflusses bewusst, den sie bei der Formung und Entstehung der Dichtungen hatte. In diesen Dichtungen lebt sich das männliche Element der Verfasserin in der Gestalt des Otto Dalberg, ihres Kontrollgeistes, aus. Was die Frau nie zu sagen gewagt, was sie kaum je sich eingestanden hätte, das nennt Otto keck beim Namen. Interessant ist dabei auch der Umstand, dass die Vertauschung der Charaktere sich sogar bis auf die Schrift erstreckt. Die stark männlichen Schriftzüge Eysell-Kilburger's nehmen, wenn Otto dichtet, einen zarten weiblichen Duktus an. Otto's Gedichte sind in der Hauptsache Liebesgedichte und zwar vielfach seinem Medium gewidmete Liebesgedichte. Er lebt nur, indem er seinem Medium lebt.

„. . . Ich bin vom Erdenleben so betört,
Dass aller Glanz der Himmelssphären

[1]) Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft, Leipzig, 1912.

Mir dunkel scheint und gänzlich blass,
Wenn nicht das blaue Auge meines Mediums
Mir leuchtet."

Ja, er gibt unumwunden zu, dass er gewissermassen überhaupt nur durch das Medium zu Wahrnehmungen gelange, soweit es die Umwelt zu erfassen gilt. In Clara Eysell-Kilburger ist eben, trotz allen Spiritismusses, doch immer noch ein starkes Gefühl dafür lebendig, dass ihr Kontrollgeist eigentlich nur ein Teil von ihr ist. Das hindert freilich nicht, dass in andern Gedichten von Otto's früherem Vorleben gesprochen wird, und dass Schilderungen, allerdings sehr unspiritistische, aus dem Jenseits gegeben werden. Der Hauptton aber ist, wie gesagt, der der Liebesleidenschaft. Und diese Leidenschaft bleibt keineswegs auf Otto beschränkt. Auch seinem Medium rät er, die „Glut seiner Wangen und seines Herzens zu kühlen". Ein andermal wieder peitschte er es auf, mit dem Hinweis, es habe das Beste seines Lebens nicht gelebt, als Leiche liege es im Sarge. Zwischen Otto und seinem Medium entwickelte sich schliesslich ein richtiges Liebesverhältnis. Victor Blüthgen, der Gatte der Dichterin, hat in seinem Roman „Die Spiritisten" dieses Verhältnis ziemlich ausführlich geschildert. Wie er selbst in der Einleitung betont, entspricht die Darstellung im Roman, soweit sie sich um rein spiritistische Dinge dreht, genau seinen persönlichen Erlebnissen. Diese sind das alte Lied vom Incubus in neuer Fassung.

Die Wunschverkörperungen, die das Incubus- oder Succubus-Erlebnis für den Menschen bedeuten, haben mit dem Aufkommen des Spiritismus wieder an Verbreitung gewonnen. Die Aufklärung, die mit den Geistern des Altertums und Mittelalters aufzuräumen versuchte, beschränkte derartige Empfindungen auf ausgesprochen geistig Erkrankte. In den spiritistischen Kreisen sind aber diese Erscheinungen ziemlich alltäglich, ohne dass die von ihnen heimgesuchten Individuen in stärkerem Grade Anomalien aufweisen. Nicht immer kommt es zu vermeintlicher Vornahme sexueller Akte. Vielfach treten nur auditative Halluzinationen auf in Form von zugerufenen Liebesworten oder, in schlimmeren Fällen, von Obszönitäten. Bei anderen kommt es zu Visionen symbolischer Art. So sieht ein Medium seinen Schutzgeist Feuerkugeln aus der Nase schnellen, die er ihm zuwirft. Helene Smith, Flournoy's Medium, über das er in der wertvollen Studie „Des Indes à la Planète Mars" ausführlich berichtet, hatte in ihren halbsomnambulen Zuständen wiederholt die Vision einer Blumenvase, in die sich eine Schlange verkroch. Flournoy weist an dieser Stelle ausdrücklich auf die Freud'sche Traumdeutung hin. Leider erwähnt er diese Visionen nur sehr kurz, und doch liegt in ihnen wohl ein Schlüssel zu manchen unverständlich gebliebenen Einzelheiten der somnambulen Darstellungen seines Mediums. Einen solchen Schlüssel bietet z. B. in ausgezeichneter Weise die vermeintlich inspirativ verfasste Erklärung der mediumistischen Zeichenbegabung der Frau Textor. Diese jetzt 71 jährige Frau litt in jungen Jahren an nervösen Krämpfen, die ein in ihrem Ort ansässiger Dekorationsmaler durch magnetische Behandlung beseitigte. Ohne hier über das wirksame Moment bei diesem Verfahren in eine Auseinandersetzung einzutreten, sei nur festgestellt, dass, wie die magnetistische Literatur des 18. Jahrhunderts lehrt und wie ebenso heute die Beobachtung ergibt, dem Rapport, in dem Magnetiseur und Magnetisierte stehen müssen, stets eine starke erotische Beimischung eigen ist. Auch zwischen Frau Textor und dem Heiler bestand solch ein Rapport, und er ist

in ihrem Innern noch heute vorhanden, und diese Empfindung behebt ihr jetzt wie einst ihre Nöte. Sobald ihr Leiden sie befällt, nimmt sie ihre Zuflucht zur „Strichelkunst", wie sie ihr Zeichnen nennt, die sie an den „teuren Freund" erinnert und zugleich „mit dem göttlichen Geiste verbindet". Der Bleistift ist ihr ihr „Mosesstab" geworden und mit seiner Hilfe „kann sie sich selbst ihren Jammer vertreiben" [1]). Das im späten Alter sich ausbildende Zeichentalent dieser Frau, dessen Produkte an Plafondzierrat gemahnen, ist ein zarteres und schöneres Erinnern an den Jugendfreund, als es einer Geisteskranken blieb, die Jung [2]) beobachtete, und die in ihrem umdüsterten Hirn nur noch eine mechanische Bewegung bewahrt hatte, die sie unaufhörlich übte. Der Geliebte war Schuhmacher gewesen, und sie strich beständig mit der Rechten über das rechte Knie, als zöge sie Pechdraht durch Schuhsohlen.

Einen sehr breiten Raum nimmt die Erotik in der Mediumschaft der Frau E. Sp. ein. Bei Frau Sp. war das Erotische durch die Lebensumstände völlig in das Über-, oder wie es besser zu nennen ist, Innersinnliche gedrängt worden, wo es lange Jahre als unerfüllte Sehnsucht sein Dasein hat fristen müssen. Durch die Bekanntschaft mit dem Spiritismus wurden die verschlossenen Tore aufgeriegelt und nun gewann auf seltsame Weise ein Leben Leben, das eigentlich als Leben versäumt worden war. — Frau Sp. ist ein Landkind. Von der Mutter her, die in ihrer Jugend sich wiederholt dichterisch betätigt hatte, mit Storm verwandt, war sie durch den Vater, einen Westfalen, einer mystisch vertieften Betrachtung der Lebensgeschehnisse geneigt gemacht worden. Als Kind wild und ausgelassen, von leidenschaftlicher Naturliebe erfüllt, schloss sie sich mit zunehmenden Jahren immer enger an den Vater an. Mit ihm, der neben seinem tierärztlichen Berufe eine grosse Kunstliebe besass, unternahm sie weite Amtsfahrten, auf denen sie sich mit den Bauern ihrer friesischen Heimat anfreundete und von ihnen allerhand Seltsames über Anzeichen und Ahnungen, Vorspuk und zweites Gesicht erfuhr. Konnte sie den Vater einmal nicht begleiten, so verzehrte sie sich in Sehnsucht nach ihm. Aus dieser Sehnsucht heraus kam es wiederholt zu Vorspuk, einmal auch zu einer Todesvision. Der Vorspuk beschränkte sich in der Regel auf Gehörstäuschungen: sie glaubte das Rollen des Wagens, den Schritt des Vaters zu vernehmen. Möglicherweise sprach hierbei etwas Gedankenübertragung mit. Denn da auch der Vater ihr sehr zugetan war, so eilten seine Gedanken von seiner Berufstätigkeit oft zu ihr. Die Todesvision, bei der sie ihren Vater im Sarge liegend erblickte, während sie im Hause einer Freundin weilte, ist ein offenbares Wunschgebilde. Die Familie der Freundin kannte ihre Neigung zu Ahnungen und Gesichter. Stellte sich also ein derart bedrohliches Anzeichen ein, so war es selbstverständlich, dass man den Gast, den man gern im Hause hatte, ziehen liess. Der Gast aber sehnte sich unbändig nach seinem Vater. Schliesslich wurden die Sehnsuchtsgefühle schmerzhaft, was flugs in Beängstigungen umgedeutet wurde. Beängstigungen um den Vater konnten jedoch nur ihre Ursache in etwas Üblem haben, das ihm zugestossen war: Krankheit oder Tod. Schon schob sich der Sarg vor den inneren Blick. Der Beweggrund zur Abreise war gegeben, zugleich war das Gefühl, Waise geworden zu sein, den geliebten

[1]) „Wahres Leben", Leipzig 1908, Nr. 1 v. 1. Okt.

[2]) „Der Inhalt der Psychosen", Schriften zur angew. Seelenkunde, Leipzig u. Wien 1908, Heft 3.

Vater unter Tränenströmen betrauern zu können, von einem entzückenden romantischen Reiz. Dieser Gedanke überwog auf der Heimfahrt. Zu Hause angekommen stellte sich die völlige Nichtigkeit der Vision heraus. Aber ihr Zweck war erreicht.

Der romantische Zug, der durch dieses Erlebnis geht, ist Frau Sp. auch jetzt noch eigentümlich, und in ihrer Erziehung ist nichts dazu getan worden, diese Neigung einzudämmen. Eher wurde sie verstärkt. Einen regelmässigen Schulunterricht genoss sie nur kurze Zeit, später hatte sie mit einigen anderen Kindern von den benachbarten Gutshöfen Privatunterricht in den Elementarfächern. Im 7. oder 8. Jahre erhielt sie einige Zeichenstunden durch einen Geistlichen. Der alte Landpastor liebte merkwürdige Aufgaben. Er liess sie ein Profil zeichnen, das sie weiterhin in eine Landschaft zu verwandeln hatte. Von diesem Unterricht her dürfte ihre Manier stammen, die von ihr gezeichneten „Geisterköpfe" mit Flecken und Malen zu versehen, die Miniatur-Köpfe sind. Verstärkt wird diese Manier durch den Umstand, dass die Häufung der Motive überhaupt etwas der mediumistischen Kunstbetätigung Eigentümliches ist. Die Korrektur durch das Bewusstsein fehlt oder wird geflissentlich ausgeschaltet und nur rein formale Grenzen gebieten Einhalt. In ihren Rahmen aber wird gedrängt, was nur hineingeht. Und die spiritistischen Bewunderer der „mediumistischen Kunst" sehen in dieser Überladung eine weitere Bewährung für den „jenseitigen" Ursprung der Erzeugnisse. Für ihre Geister lassen sie das Goethe'sche Wort von der Beschränkung, die erst den Meister zeigt, nicht gelten. — Abgesehen von dem unterhaltsamen Zeichenunterricht bei dem Landpastor, der dem jungen Mädchen eine grosse Künstlerschaft prophezeite, will Frau Sp. bis zu ihrem vor einigen Jahren auftretenden medialen Zeichnen keinen Bleistift mehr angerührt haben. Dagegen berichtet sie, dass sie sich einmal von einem bei ihren Eltern zum Besuch weilenden Bildhauer Ton erbeten haben, den sie spielend in den Händen herumknetete, um schliesslich erstaunt zu gewahren, dass sie einem Räuberkopf mit geschulterter Keule geformt hatte. Erschreckt verschloss sie das Gebilde. Dieses Erschrecken unterstreicht das Symbol, das der Räuber mit der Keule ist. Eine ähnliche Symbolik sprach sich auch in den ersten medialen Zeichnungen aus, die ihr entstanden. Es waren Kastanien- und Palmenblätter. Die Kastanienblätter sind die zeichnerische Entsprechung für den Duft der blühenden Kastanie, dessen Charakter als Erotikum ziemlich allgemein bekannt ist. Und die Palmenblätter dürften eine Anspielung an das Paradies, in diesem Falle freilich weniger an ein verlorenes als an ein kaum je besessenes, sein. Bald wurde die Symbolik noch deutlicher. In die Blätter wurde ein Männerkopf eingezeichnet, ein süsslicher, etwas spanisch anmutender Männerkopf: Ulrich von Meregny, der Führergeist. Räuberromantik.

Diese Räuberromantik bildet den Grundbestandteil ihrer Zeichenkunst. Die Schutzgeisterbilder, die sie für die verschiedensten Menschen zeichnet — sie sind übrigens zeichnerisch recht wertlos —, erzählen ihr nach Fertigstellung allemal die Geschichte ihres Lebens. Es sind hochromantische Geschichten. Am häufigsten kehren die wieder, worin Damen aus altadeligem Geschlecht ihr Geschick beklagen, das sie unglaublichen Kriegswirren und Unglücksfällen aller Art aussetzte und über das sie nur eines tröstet: nämlich, dass sie trotz aller durchlittenen Fährnisse sich ihre reine und edle Gesinnung bewahrt haben. Diese Geschichten sind

die immer neu abgewandelten Auflagen der Gedanken, die Frau Sp. über ihr eigenes Dasein hegt. Oder eine andere Reihe von Erzählungen, wo der betreffende „Schutzgeist" aus niederen Sphären zu höheren sich durchringt. Zu den höheren gesellschaftlichen, ins Reale übertragen, die sich Frau Sp. mit ihrer Verheiratung verschlossen. Die gesellschaftliche Abschliessung, die infolge ungünstiger Gestaltung der materiellen Lage bald nach Eingehung der Ehe zu völliger Vereinsamung führte, ist der Angelpunkt ihrer Medialität geworden. Die Ehe ist zwar nicht unglücklich, aber sie beruht nur auf der einseitigen Zuneigung des Mannes, die von Frau Sp. nicht erwidert wird, da der Mann in keiner Weise ihrem erträumten Ideal entspricht und auch wirtschaftlich keine Position sich hat schaffen können. Was sie zur Ehe bewog, war das romantische Mitleid mit dem Menschen, der sie für seinen einzigen Halt erklärte. Kinder blieben dem Paare versagt. In alle diese Ungenügendheiten trat eines Tages der Spiritismus mit der offenen Hand der Erfüllung. Durch ihre Stundenfrau erfuhr sie von einer russischen Familie, die mit ihren Kindern obdachlos geworden war. Sie liess sich bereit finden, die beiden Knaben für einige Zeit aufzunehmen. Während der älteste bald anderweitig untergebracht wurde, blieb der jüngere, Guido, einige Wochen bei ihr. Durch ihn hörte sie vom Spiritismus. Seine Schwester war Medium und zeichnete als solches die Wesen anderer Welten, die sie im Traume besuchte. „Das muss ich auch lernen!" Der Gedanke, die brach liegenden inneren Kräfte, wenn sie schon künstlerisch umgewertet werden sollten, in ernster Ausbildung zu entwickeln, kommt ihr gar nicht. Gleich einer Sturmflut bricht der lange gehemmte Drang über die Dämme, um sich endlich strömen zu lassen. Mit dem zwölfjährigen Knaben, der über sein Alter gereift war, hält sie abendliche Sitzungen ab. Ihre Muttersehnsucht entzündete sich an diesem Kinde. Noch heute spricht sie mit einer Leidenschaft von ihm, dass leise Zweifel aufsteigen, ob es nur Muttergefühle waren, die sie dem Knaben gegenüber empfand. In einer dieser Sitzungen entsteht durch wilde Striche ihrer bebenden Hand die erste Zeichnung. Weitere folgen. Als bald darauf der Knabe das Haus verliess, blieb ihr die Gewohnheit des medialen Zeichnens.

Die Bilder werden begonnen, ohne dass sie eine Ahnung hat, was entstehen soll. Ebenso weiss sie nie, wenn ein Bild beendet ist. Oft hält sie die Zeichnung für fertig und stellt sie beiseite. Nach einiger Zeit aber fühlt sie sich gedrungen, sie wieder vorzunehmen und aufs neue daran zu arbeiten. Mitunter werden dann ganze Teile überzeichnet oder müssen ausradiert werden und werden durch anderes ersetzt. Der Trieb zum Zeichnen wird ihr vielfach als von aussen ertönender Befehl deutlich, auch während des Zeichnens hört sie Stimmen, die ihr Anweisungen über die Haltung des Stiftes geben. Sehr interessant ist dabei, wie diese Stimmen trefflich den beiderseitigen Anteil an der Arbeit abzugrenzen wissen, wenn sie ihr sagen: „wir geben dir die Kraft, du musst die Kunst geben". Es ist überhaupt erstaunlich, wie in allen medialen Erlebnissen durch die Geistermaskerade doch immer wieder zeitweilig das Wissen bricht, dass das Ich selber der Inspirator dieses Spukes ist. Nur sind die meisten Medien und mehr noch ihre Umgebung derart von der Geistertheorie verblendet, dass dergleichen blitzartige Aufschlüsse von ihnen gar nicht in ihrer Bedeutung erfasst werden. Auch Frau Sp. wertet die Stimmen nur rein spiritistisch. Willenlos gibt sie sich während des Zeichnens den führenden Anweisungen hin. Sie fällt während des Zeichnens nicht in

Tieftrance, doch tritt eine leichte Bewusstseinstrübung ein, ein Zustand sinnlich wohlig betonter Konzentration auf das Zeichnen. Zuerst werden bei einem Bilde die Umrisse angelegt, darauf beginnt die Ausarbeitung der Details, doch ohne jedes System, bald ein Auge, dann das Kinn, dann etwa ein Stück der Kopfbedeckung oder der Kleidung. Ähnlich systemlos malt auch Helene Smith ihre medialen Gemälde des Lebens Christi. Meist arbeitet Frau Sp. nachts und arbeitet oft über ihre Kräfte. Dabei gibt sie zu, dass persönliche Anlage sehr viel zur Sache tut, kann sich aber zu deren regelrechter Ausbildung nicht entschliessen. Als Grund nennt sie: zum Lernen sei sie schon zu alt, aber nicht dazu, sich einfach dem Zeichentrieb hinzugeben. Vor allem aber fürchtet sie, und sicher mit Recht, dass ein gründliches zeichnerisches Studium ihr die medialen Einfälle ihres Zeichnens, die seltsamen Schleier, die eigentümlichen Male der Köpfe, verleiden würde. Und das will sie nicht. An diesen Spielereien hängt ihr Herz, weil sie gewissermassen die „Siegel des Jenseits" unter die Abenteuer sind, die sie bei ihrer Beschäftigung erlebt.

Diese Abenteuer sind von mancherlei Art. Eines der wichtigsten ist das mit dem Kontrollgeist Ulrich von Meregny. Frau Sp. fühlte sich von Ulrich bedrängt, und als er sich ihr endlich in einem zweiten grösseren Bilde gezeichnet hatte — ein süsslich-fades Gesicht mit Henri-quatre, dünnen Lippen und grossen schmachtenden Augen — empfand sie sich völlig unter seinem Bann. Wie sie berichtet, sollen Besucherinnen, die keine Ahnung von dem Geheimnis des Bildes hatten, sich bei ihr über den dämonischen Blick des Kopfes beklagt haben. Ulrich wurde zu ihr jedenfalls immer zudringlicher. Von Ausgängen heimkehrend hörte sie sich von dem Bilde als seinen Gruss entgegenschallen: du meine Heissgeliebte! Sie meinte auch, dass er mit noch zwei anderen Malergeistern, der eine davon soll Rembrandt gewesen sein, um ihren Besitz kämpfte. Ulrich siegte und wurde in seinen Liebesbeteuerungen immer heftiger. Seit dieser Zeit datiert auch ihre Angst vor Visionen. Sie will keine Visionen haben, weil sie fürchtet, „Grässliches" zu sehen. Dieses „Grässliches" wäre, das geht aus ihren Andeutungen hervor, das visuelle Gebilde dessen, was Ulrich ihr sagte, und „was sie nicht gewohnt war zu hören". Sie verbat sich schliesslich Ulrichs Liebesbeteuerungen, hiess ihn schweigen. Und er schwieg. Malte ihr aber bald darauf das Bild der „kleinen Ingeborg", das nun in ihrem Schlafzimmer hängt. Jetzt hat sie Ruhe vor seinem Glühen, selbstverständlich. Denn die „kleine Ingeborg" ist da, die gemalte Erfüllung ihrer Muttersehnsucht. Um dieses Bild hören ihr die Wunder nicht auf. Sie sieht daran und darum, auf der benachbarten Tapete, Veränderungen sich vollziehen. Dazu muss man freilich wissen, dass sie in jeden Fleck einen Kopf hineingeheimnist. Diese Neigung teilt sie mit noch anderen weiblichen Malmedien, die überall, in Tapetenmustern, auf Photographien, auf bunten Drucken, in zufälligen Unsauberkeiten einer Decke Köpfe entdecken, als deren Hauptbestandteil sie die grossen „starrenden Augen" ansprechen. Was darin sich ausdrückt, bedarf kaum noch einer Erläuterung. Frau Sp. aber gibt sie, sie sieht nicht nur Köpfe um das Bild der „kleinen Ingeborg" entstehen, sie hört auch von ihm Musik hertönen, die wehend herankommt und an ihr vorüberstreicht. Man kann getrost ergänzen: gleich einem Zephyr. Sie brauchte diesen Ausdruck nicht, doch ihre Schilderung liess kaum einen Zweifel, dass sie diese Metapher und ihre Fortführung zu dem Kuss des Windes im Sinne hatte. Die Musik hört sie als ein Gemisch

von Posaunen und Kinderstimmen. — Betrogene Sehnsucht bildet sich in diesen Phantasien ihr Leben. Vielleicht würde diese Frau, wenn sie Mutter geworden wäre, kein Medium geworden sein. Die Welt hätte nichts daran verloren. Nun ist nur die Einsicht zu gewinnen, dass die medialen Entzückungen ein Tröstungsmittel mehr für erotisches Unbefriedigt- oder Sondersein sind. Ein Ersatz freilich, der nur selten, wie der der Kunst, Leistungen bewirkt, die zum Anlass werden können, ihn als wertvollen Daseinsfaktor in Rechnung zu ziehen.

Äussert sich bei der Frau Sp. der Einfluss des erotischen Momentes vorzugsweise in der Art der Einkleidung ihrer medialen Talentäusserungen, so bei dem Medium Assmann in der Gesamttönung seiner medialen Kunst und in seiner Lebensbetrachtung im allgemeinen. Frau Sp. stellt gewissermassen den Typus der Medialität dar, der erotischer Unbefriedigtheit entwächst. Frau Assmann ist der Typ der sexuell Frigiden, die von Hause aus zu dem gewöhnlichen sexuellen Verkehr keine Neigung hat und deren Erotik andere Weisen der Auslösung braucht. Schon in dem Kinde machte sich die Besonderheit geltend. Es suchte nie Umgang mit Altersgenossinnen, schloss sich vielmehr von ihnen ab und war am liebsten allein. In einem thüringischen Dorfe in der Nähe von Halle aufgewachsen, suchte es, sobald die Schule aus war, die es ungern besuchte, in den Wald zu entwischen. In seiner Einsamkeit gab es sich mit grossem Vergnügen immer wieder dem nämlichen Traum hin: eine vornehme Dame zu sein. Es ging mit gebeugten Knien, damit sein Kleid schleppte, schmückte sich mit Blumen und hielt an sich selber ehrfurchtsvolle Ansprachen. Die Neigung, sich selber für etwas Besseres zu halten als die Umgebung, ist bei vielen Medien anzutreffen. Von Helene Smith berichtet Flournoy, dass sie als Kind ihre Eltern, Leute aus dem Mittelstande, häufig mit der dringlichen Frage kränkte, ob die Eltern auch sicher seien, dass sie ihr Kind wäre und ob es nicht sein könne, dass sie bei einem Ausgange ihnen vertauscht worden wäre. Sie liess sich auch durch die abweisenden Antworten der Eltern nicht beirren und hing noch jahrelang dem Gedanken nach, dass sie ein Kind vornehmerer Leute sei, und dass diese eines Tages kommen würden, sie zu sich zu holen. Auch der schon erwähnte junge schlesische Dichter, der auf dem Umwege über eine sich bei ihm entwickelnde Medialität seine dichterische Begabung entdeckte, lebte als Kind der Meinung, dass er nicht der Sohn seiner Eltern, sondern fürstlichen Herkommens sei. Und August Machner, der ehemalige Gerber und Matrose, sucht heute noch, in den Fünfzigern stehend, seinen vermeintlichen hochgeborenen Erzeuger, den er in Visionen in einem Schloss am Meer sieht, weil er sich nicht damit begnügen mag, der Sohn eines Hafenarbeiters zu sein. Die Annahme von dem höheren Ursprung gründet sich bei all diesen Individuen auf der mangelnden Übereinstimmung, in der sie sich mit ihrer Umgebung befinden, und die vornehmlich von ihrer angeborenen grösseren Sensibilität, ihrer gesteigerten Reizempfindlichkeit veranlasst wird. Dieser gesteigerten Eindrucksfähigkeit entspricht das Verlangen nach verstärktem Ausdruck. Das Kind baut sich eine eigene Welt um sich. In diese Welt möchte es auch die andern führen, es spricht den andern von ihr und begegnet Spott, Schelten, zum mindesten gleichgültiger verständnisloser Abwehr. Es erlebt: die andern haben keinen Teil an dem, was es entzückt, ängstigt, beschäftigt, also, der Schluss liegt nahe, kann es nicht das Kind oder die Schwester, der Bruder dieser andern sein.

Bei allen derartigen Persönlichkeiten findet sich bereits in frühester Kindheit ein stark ausgesprochener Hang zum Wachträumen, zum Sinnen und Grübeln. Bei den einen vollzieht sich der Vorgang getrennt: hier Sinnen, hier Träumen, bei den andern läuft er zusammen, das Sinnen wird Darstellung. Dies war bei Wilhelmine Assmann der Fall, ebenso bei Machner. Wilhelmine Assmann sah, sobald sie allein in einem geschlossenen Raum war und vollends nach Einbruch der Dunkelheit, allerlei seltsame menschliche und tierische Gestalten. Das „Sehen" hatte bereits der Vater gehabt, wie sie später erfuhr, nur dass er dem „Sehen" niemals nachgegeben und es, abgesehen von einer Ankündigung des Ablebens seiner Mutter, als Phantastereien gewertet hatte. Erst die spiritistische Aufklärung durch die Tochter änderte diese vernünftige Ansicht. Der Tochter blieb das „Sehen" bis gegen die Zeit ihrer Einsegnung, dann machte es einem „Hören" Platz. Fremde Stimmen sprachen in fremden Lauten. Stets nach dem Auftreten der Stimmen kam es zu Ohnmachten. Die Stimmen sind die Personifizierungen der Blutwallungen, die das in der Reife befindliche Mädchen heimsuchten. Noch bleiben all diese Personifizierungen im allgemeinen und Gestaltlosem stecken. Es fehlt noch der Richtung gebende Anstoss. Den sollte sie erst um ihr 40. Jahr erleben.

Von der Pubertät bis zu diesem wichtigen Lebensabschnitt blieben Frau Assmann, auch nach ihrer Verheiratung, andauernd quälende Kopfschmerzen. Es blieb ihr auch die Neigung zur Einsamkeit. Sie ging nicht gleich anderen Mädchen an den dienstfreien Sonntagen zum Tanz, nicht einmal spazieren ging sie. Stets sass sie für sich allein. Die Stunden kürzten ihr weder Lektüre noch Handarbeit, sondern einzig ihr Grübeln und Träumen. Kirchlich religiös ist sie gar nicht; den kirchlichen Anschauungen völlig abgeneigt, machte sie sich ihre eigene Lebensauffassung zurecht. Deren Quintessenz besteht darin, dass das Leben, wie es die meisten Menschen, besonders in geschlechtlicher Hinsicht, führen, verkehrt und schädlich ist. Die Frau wird vom Manne als Objekt zur Befriedigung seiner Lüste gebraucht, und das soll nicht sein. Nur einmal soll sie empfangen und gebären. Ihre fernere Aufgabe besteht dann in der Erziehung des Kindes, der Mann ist für sie erledigt. Frau Assmann hatte nur ein Kind. Dieses starb früh. Ihm folgte bald eine ihrer Schwestern. Die beiden Todesfälle brachten sie völlig aus dem seelischen Gleichgewicht. Sie hatte für nichts mehr Sinn, Haushalt und Geschäft begannen unter ihrer Verstörtheit zu leiden. Sie vergrübelte weinend Stunden und Tage über den Sinn des Lebens. In seiner Not und um ihr einen seelischen Halt zu schaffen, ging ihr Mann mit ihr zu den Apostolikern, den Baptisten, der Heilsarmee. Nichts verfing. Schliesslich gerieten sie in einen spiritistischen Zirkel. Schon in der ersten Sitzung, der sie beiwohnte, fing sie an, automatisch zu schreiben. Sie hielt von nun ab sehr häufig Schreibsitzungen. Die Niederschriften schlossen meist mit Schnörkeln, die gelegentlich die Form kleiner Blumen bekamen und von denen sie sagte, sie sollten diese oder jene Farbe haben. Daraufhin riet einer der Teilnehmer, ein russischer Student, zur Benützung von Buntstiften. Frau Assmann folgte dem Rate; die erste bunte Zeichnung, unbeholfen, zitternd in der Linienführung, matt und schüchtern in den Farben, entstand, und rasch bildete sich ihr Können aus. Sie arbeitete vorwiegend nachts. Bevor es zum eigentlichen Zeichnen kommt, befällt sie peinigende Unruhe, nach etwa einer halben Stunde ebbt die Empfindung des Umgetriebenseins ab, aus

der Magengrube steigt ein flaues Gefühl in ihr auf, ihr ist, als ob ihr Gesichtskreis sich verdunkle, als ob Schleier sie einhüllten, sie hört und sieht nicht mehr, was um sie her vorgeht, oder doch nur völlig fern und schattenhaft, das Zeichnen beginnt. Im Anfange ihrer Maltätigkeit währte das Zeichnen nächtlich 7 Stunden. Doch dauerte es danach noch etwa eine Stunde, bis sich die nervöse Erregung gelegt hatte. Mit dem Beginn der Zeichenperiode entzog sie sich jeder Gemeinschaft mit ihrem Gatten. Zugleich endete aber auch das nervöse Kopfweh, an dem sie jahrelang gelitten hatte. Sie erzählt, ihre „geistigen Freunde" hätten ihr gesagt, sie würde wahnsinnig geworden sein, wenn sie nicht zum Zeichnen gekommen wäre. Diese Erklärung fusst auf dem richtigen Gefühl, dass Zeichnen und Malen ihr eine zufriedenstellende Auslösung ihrer inneren Bedürfnisse sind. Wenn sie sich ihrem Maltrieb hingibt, ist sie glücklich. Gleich einem Künstler vergisst sie bei seiner Ausübung alle Peinlichkeiten ihrer materiellen Lage. Aus den Schwierigkeiten des Daseins flüchtet sie in die blühenden Gärten der Phantasie.

Ihre Pastellmalereien zeigen hauptsächlich pflanzliche Motive, erst vor ein paar Jahren zog sie auch Tiere in den Kreis ihrer Darstellung. Die Form ihrer Malereien ist stilisierend. Perspektiven vermag sie nicht zu geben, weshalb denn auch ihre Tiergestalten durchweg steif wirken und lediglich gleich einem heraldischen Schmuck, nicht aber als plastische Wiedergabe irgend eines natürlichen Vorbildes. Dennoch sind die Urtypen der Umwelt entnommen, Pfau und Wiedehopf haben Modell gestanden. Und Frau Assmanns Phantasie hat sich von diesen Vorbildern weniger entfernt, als es die Phantasie manches Malers tut. Anders bei ihren Pflanzengebilden. Die sind in der Tat seltsam, und der erste Eindruck lässt sofort an orientalische Kunst denken. Ein unerschöpflicher Formenreichtum zeigt sich; nicht ein Motiv gleicht dem andern. Es scheint unmöglich, den Ursprung dieser Motive nachzuweisen. Und dann bietet er sich wie von selbst. Eine Schwester von Frau Assmann ist durch diese ebenfalls zum medialen Zeichnen gekommen, und eine ihrer ersten Malereien setzt sich aus vielen sich allmählich verbreiternden Streifen von Blumenmustern zusammen. Diese Muster sind eine teilweise genaue, teilweise vergrösserte und abgewandelte Wiedergabe von solchen, wie sie Bauerngeschirr und bessere bäuerische Kleiderstoffe verzieren und die die beiden Frauen in ihrer Jugend oft vor Augen hatten. Die Blumen dieser Muster, die durch die Schwester noch fast original nachgebildet werden, haben in der Phantasie der Frau Assmann gewuchert und sich zu den seltsamsten Formen entfaltet. Warum gerade diese künstlichen Schöpfungen sie beeindruckten und nicht das Leben in Wald und Feld, das sie als Kind täglich um sich hatte? Eben weil es das Tägliche, das Alltägliche war. Nur das Besondere, das Seltene zieht an, erst recht dieses Kind, das die andern Kinder mied und sich selbst als Besseres träumte. Diese Neigung zur Besonderheit ist ihr geblieben. Dem Exotischen gehört ihre Vorliebe. Sie hüllt sich gern in Kimonos und ihre Wohnung ist angefüllt mit japanisierendem Kleinkram. Aus dieser Vorliebe für das Fremdartige erklärt sich zum Teil auch ihr Verhalten gegenüber dem jungen Russen, der ihr als erster zur Benutzung von Buntstiften riet. Als Frau Assmann den jungen Mann zum ersten Male im spiritistischen Verein erblickte, erstarrte sie förmlich. Und nachher lud sie, die damals nie fremde Menschen zu sich bat, ihn zu sich ein. Ihr Gatte denkt heute noch mit eifersüchtigen Regungen an Ilja Michaelowitsch.

Unberechtigt in einer Hinsicht, berechtigt in der anderen. Denn wie stark der Eindruck war, den Ilja Michaelowitsch auf die sensible Frau machte, geht daraus hervor, dass sein Vorname zu dem Namen Helize, des sich bald darauf einstellenden Kontrollgeistes der Frau Assmann, Pate gestanden hat. Wie Ilja behauptete Helize russischer Geburt und jüdischer Abstammung zu sein. Und kürzlich reklamierte sie einen Berliner Grosskaufmann jüdischer Rasse als ihren ehemaligen Gatten zur Zeit ihrer ägyptischen Existenz. Beachtenswert ist auch, dass Frau Assmann, ohne anfänglich um diese zu wissen, an den hohen jüdischen Feiertagen nicht in Trance zu fallen vermag, wenn es eine Zeichensitzung gilt. Dem bewussten Nichtwissen dieser Daten dürfte freilich ein unbewusstes Wissen gegenüberstehen, das ja bei jeder, selbst der flüchtigsten Betrachtung eines Kalenders zu erlangen ist. Aber dass ein solches unbewusstes Wissen sich derart äussert, gibt zu denken. Zumal, wenn man es mit der Tatsache zusammenhält, dass Ilja religiös sehr streng gewesen sein soll, und dass Helize das gleiche von sich angibt. Ob diese Momente einfach mit der unbezweifelbar starken erotischen Anziehung erklärt sind, die der junge Russe auf Frau Assmann ausübte oder ob ererbte Faktoren mitsprechen? Soweit sich Frau Assmann's Stammbaum zurückverfolgen lässt, ist allerdings kein Anhaltspunkt für artfremde Blutbeimischung gegeben. Man muss es also einstweilen bei der Feststellung ihrer Neigung zum Besonderen, Fremdartigen und Exotischen bewenden lassen. Erklärt wäre diese, weil sich die Phantasie in den reichen üppigen Gefilden orientalisch anmutender Seelengebilde heimischer fühlt als in der schlichteren Umwelt ihrer Geburtsstätte. Flüchtet doch sogar Helene Smith aus der gewiss nicht nüchternen Schönheit Genfs in ihre indischen und in ihre chinesisch-japanisch aufgeputzten Marsträume. Und ähnlich fühlte sich Kerner's Seherin am wohlsten, wenn sie in das bewegte Leben des „inneren Ringes", wie sie diesen Zustand treffend bezeichnete, eintreten konnte.

Dem Leben des „inneren Ringes", dem reichen Leben des Unbewussten, dem Drängen seiner Vielfältigkeit, verfallen begreiflicherweise künstlerisch gestimmte Naturen stärker als Durchschnittsmenschen. Was bei den letzteren ein kaum empfundener Vorgang während des Schlafes bleibt, ringt sich bei jenen zu grösserer Deutlichkeit durch und greift, wenn nur ein wenig Nachgiebigkeit geübt wird, in das Tagleben ein. Die künstlerische Gestimmtheit ist jedoch keineswegs gleichbedeutend mit künstlerischer Bemeisterung der Triebe und Dränge. Daher begegnet man denn auch in den Talentäusserungen der Medien deutlicheren erotischen Gebilden um so mehr, je weniger das künstlerische Element zum Durchbruch gelangt ist. Bei Machner, dem künstlerisch bedeutendsten Medium, dessen Medialität im Grunde nur noch eine lose, ihm liebe Verkleidung seiner ihm mehr und mehr bewusst gewordenen Begabung ist, stösst man kaum auf ein Stück erotischen Charakters, selbst dann nicht, wenn man die Grenzen dieser Art Symbolik ziemlich weit setzt. Das gleiche gilt von Frau Assmann, deren Leistungen künstlerisch zwar vielfach überschätzt werden, der aber in der Einheitlichkeit ihres Stilgefühls doch ein gewisser künstlerischer Zug eigen ist. Bei ihrer weniger begabten Imitatorin, dem Medium Frieda Gentes, dagegen mischt sich erotische Symbolik schon recht beträchtlich ein. In ihren medial-künstlerischen Produktionen ist das Muschelmotiv sehr häufig und wird oft durch Blütenrispen ergänzt, die sich gegen die vaginaartigen Blumenmuscheln neigen

oder über sie aufrichten. Bei der Frau Sp. kommt, wie erwähnt, die erotische Symbolik weniger in den Zeichnungen als in den zu diesen gehörigen Erzählungen zum Ausdruck. So erklärte sie einem jungen Manne im Trance das ihm gezeichnete Schutzgeistbildnis „Esther Gordon": „Esther gibt dir, was du brauchst im Leben, Zufriedenheit und Glück, wie es dir noch nicht beschieden war; und wie es dich grüsst noch in der Ferne, so schön wird dich Esthers Auge scherzend, grüssend beglücken, erregen und wandeln." Und in einer anderen Sitzung erklärte die Personifikation „Esther" ihrem Schützling: „Ich bin und bleibe dein treuer Begleiter bis am Wege der Scheide, dann bist du ganz mein, dann drängt die Wucht der Massen dich nicht mehr, befreit suchst du zum Lichte zu ringen, zum weiteren Werden." Sehr richtig schätzt der junge Mann, dem diese Worte galten, sie als „Zeichen inniger Zuneigung und Sympathie" ein, nur macht er sich nicht klar, wieviel irdische Sinnlichkeit in dieser übersinnlich verkleideten Freundschaft liegt. Es ist überhaupt erstaunlich, wie blind die spiritistischen Kreise gegenüber derartigen Anspielungen sind. Die Übersinnlichkeiten, in denen sie sich zu bewegen glauben, entrücken sie völlig dem Sinnlichen, obwohl gerade dieses es ist, das den Wesensgrund des vermeintlich Übersinnlichen ausmacht. Interessant waren in dieser Hinsicht Geistgestalten, die ein Wiesbadener Medium gezeichnet hatte, über das leider nichts Näheres in Erfahrung zu bringen war. Die künstlerisch völlig wertlosen Köpfe und Gestalten wirkten seltsam und unirdisch nur durch ihren eigentümlichen Kopfputz und ihre Bekleidung. Bei genauerem Zusehen zeigte sich sowohl Kopfputz wie Bekleidung aus zahllosen phallischen Symbolen gebildet. Diese Symbolik steckt auch in den Illustrationen zu dem Kalender auf das Jahr 1912/13, der in Dr. Steiners Sinne in den Logen der Theosophisch-anthroposophischen Gesellschaft zum Zwecke der „intuitiven Betrachtung" der Bilder verbreitet wird. Die Illustrationen gleichen völlig medialen Zeichnungen. Da jedoch über ihre Entstehung nichts Näheres bekannt ist, bleibt die Möglichkeit offen, dass ihre Symbolik keine unbewusste, sondern eine absichtlich gewählte ist. Sehr häufig ist die Darstellung zueinanderstrebender Zellkerne, und neben einer modernen Variation der Danae findet sich die merkwürdige Zeichnung eines Marienbildes mit dem Kinde, das zugleich ein genaues Abbild des weiblichen Genitals ist.

Recht deutlich ist auch die Wunschverkörperung in den medialen Malereien einer bekannten Schriftstellerin. Liniengekritzel, das ihre Hand nächtlicherweile, vielfach auch bei Tage, vollführt, vollendet sie zu anderen Stunden zu Gesichtern. Vorwiegend zu männlichen. Und aus diesen männlichen Gesichtern hebt sich der Typus eines kräftigen bebarteten Mannes auffallend heraus. Dieser Kopf und die entsprechende Gestalt kehren weiterhin gesondert wieder. Dann trägt die Gestalt einen Blumenstrauss und daneben, auf demselben Blatte, ist ein Ring und ein Blütenstiel gezeichnet, der an Myrthe erinnert. Der Text dazu: er kommt zu dir! Oder nur die männliche Gestalt mit dem Text: er ist auf dem Wege zu dir! er ist dir nah! — Auf dem Wege über den „geistigen Freund und Beschützer" beginnt die Gestalt allmählich mit dem „Einen", dem himmlischen Geliebten der Religiösen, identisch zu werden. Und damit auch die Erfüllung im Bilde nicht fehle, erscheinen bunte Zeichnungen unter der erregten Hand, Wickelkinder von farbigen Streifen umbunden. Bei dieser Dame ist auch gut die Entstehung fremder Schrift, die sich wiederholt auf ihren Blättern findet,

zu beobachten. Sie hat ein Blatt, das dreierlei Schrift enthält. Die erste in der Hauptsache aus musikalischen Vorzeichen bestehend, die letzte stenographischen Zeichen ähnelnd. Die mittelste bildet den Übergang und zeigt, wie aus den der musikalisch gebildeten Dame geläufigen Notenzeichen durch Umbildung die vermeintliche „fremde Schrift" sich entwickelte. Was diese Schrift sagen will, ist in der Regel nicht erläutert. Nur einige Male wird es durch Noten und Übersetzung ergänzt, und dann ist es ein Gesang an die „liebe Ulla". U. N. empfindet denn auch ihre künstlerisch-mediale Betätigung als Auslösung und Ersatz. Wie sie sich ausdrückt, als Mittel, um sie vor einer Infamie zu retten. Die Talentäusserung setzte auch bei ihr, wie bei Frau Assmann, in den kritischen Jahren ein. Das ist übrigens fast durchgängig der Fall. Die Blütezeiten der Medialität fallen mit dem Erwachen und dem Erlöschen des Geschlechtstriebes zusammen. Diese Beobachtungen haben nicht erst die Spiritisten, oft sehr zu ihrem Leidwesen, machen müssen. Schon die Magnetisten und Pneumatologen des 18. Jahrhunderts hatten sie an ihren Somnambulen gemacht, und das Mittelalter sowie die Antike waren sich, wie ich in meiner Studie „Okkultismus und Sexualität" [1]) nachweisen konnte, über den innigen Zusammenhang von Geschlechtsleben und magischem Wirken, d. i. Wirken aus dem Unterbewussten heraus, ebenso im klaren, wie sich die meisten Naturvölker darüber im klaren sind. Die Tendenz zur Gestaltung, die sich einerseits des Geschlechtstriebes zur sinnlichen Befriedigung und Verwirklichung bedient, verwendet andererseits die brachliegende Kraft für seelische Gestaltungen. Weil beides demselben Grunde entstammt, ist es so innig miteinander verknüpft.

Dass diese Verknüpfung noch vielfach geleugnet, ja bestritten wird, ist weniger bedauerlich wegen der betroffenen Einzelnen — diese fühlen sich ja in ihrem Glauben durchaus glücklich — als wegen der kulturellen Möglichkeiten, die durch solche Verschleierung in der Entwickelung gehemmt oder in falsche Bahnen gelenkt werden. Zahllose Talente werden vergeudet, weil die Gefühlsseligkeit ihrer Besitzer sie lieber einem atavistischen Schamanismus als Schaugepräge eingefügt, denn dass sie ihre Ausbildung zu allgemeinen Zwecken zugibt. Und selbst da, wo die Medialität zu keinem Talent reichte, vermöchte vernünftige Einsicht in die gestaltende Tendenz des Unbewussten wenigstens, wie ich in meiner im Erscheinen begriffenen Arbeit über „Mediumistische Kunst" [2]) darlegte, jene beklagenswerten Missbräuche zu verhindern, die teils in gutem Glauben, teils aber auch in bewusster Spekulation mit den Seelen- und Herzensbedürfnissen vieler getrieben werden. Aber es scheint: Antike und Mittelalter sind auch in der jetzigen Menschheit noch recht lebendig, wenigstens in verschiedenen sehr ausgebreiteten Gruppen, und das Bewusstsein bewegt sich immer noch nicht völlig in den Bahnen reinen Denkens, sondern haftet wie in alter Zeit am Bilde. Vielleicht ist ja das unüberwindbares menschliches Erbteil. Dennoch wäre es für das Allgemeine dienlicher, die Menschen würden nach dem Wesen der Dinge trachten und nicht nach ihrer Gestalt. Noch aber ist den meisten die Gestalt das Wichtige und zwar die ihnen erwünschte und von ihnen erwünschte Gestalt.

---

[1]) Leipzig 1909.

[2]) Beiträge zur Geschichte der neueren Mystik und Magie, 2. Heft.

III.

Fortschritte der Traumdeutung.

(Kritisches, Polemisches und Neues.)

Von Dr. **Wilhelm Stekel**, Wien.

Anderweitig beschäftigt, konnte ich leider mein Versprechen nicht halten und die „Fortschritte der Traumdeutung" nur in kleinen Beiträgen erledigen. Ich sehe mich aber genötigt, noch einmal das Thema der Traumdeutung hier aufzurollen und einige kritische Fragen ausführlich zu besprechen. Zuerst möchte ich mich mit Maeder auseinandersetzen, der soeben eine grössere Arbeit über das Traumproblem publiziert hat[1]).

Es ist dies ein hochinteressanter, sehr instruktiver Vortrag, den der Autor auf dem letzten psychoanalytischen Kongresse in München gehalten hat, um seine Abweichungen (und die der Züricher Schule) von der orthodoxen Freudschule zu begründen und festzustellen. Es wird ausgeführt, dass mit der Funktion des Traumes als Wunscherfüllung das Wesen des Traumes nicht restlos geklärt sei. Der Traum wurde nach Maeder bisher von der Freudschule zu wenig klinisch untersucht und zu sehr als ein Symptom für sich angesehen. Die Sexualdeutung des Traumes sei nur eine erste Stufe, vielleicht nur eine Vorstufe der Traumwissenschaft. Die „Wiener Deuterei" ohne Kenntnis des Kranken sei zu verwerfen, die Auflösung eines Traumes durch die Symbole sei nur eine oberflächliche. Der Traum zeige ein Gesicht in die Vergangenheit, das entspräche seiner retrospektiven Tendenz und eines in die Zukunft, das entspräche seiner prospektiven Tendenz. Man habe bisher den manifesten Trauminhalt vernachlässigt und zu sehr auf den latenten geachtet. Die Kenntnis der Lebensgeschichte des Träumers zeige den Traum in einer Funktion als Verkünder kommender Zeiten, als Warner und Vorbereiter von wichtigen Entscheidungen. Um dies zu beweisen, werden eine Reihe nicht sehr glücklich gewählter Beispiele mit sehr willkürlichen Deutungen angeführt, Deutungen, die ich durch alle bestreiten und durch andere ersetzen könnte.

Man wird mir zugeben, dass ich in Traumdeutungen einiges Geschick habe. Aber ich habe mich zu der Erkenntnis durchgerungen, dass wir bei der Traumdeutung sehr leicht Täuschungen unterliegen und zu Verallgemeinerungen kommen, die sehr gefährlich sind. Dem Traumdeuter entgeht meistens der wichtigste Teil des Trauminhaltes, der sich auf das Verhältnis des Patienten zum Arzte bezieht. Besonders verdächtig für die Zwecke der Wissenschaft sind die Träume, die von dem Arzte bestellt wurden. Der grosse von Maeder

[1]) Maeder: Ueber das Traumproblem. (Jahrbuch für psychoanalytische Forschungen. Band V. 1914. Verlag J. F. Deuticke. Leipzig und Wien.)

analysierte Traum ist so ein Produkt. Der Kranke hatte Bleistift und Papier unter dem Kopfkissen, er träumte sehr selten und erwartete gespannt einen Traum. Er teilte auch dem Arzte mit, dass er sich über den Traum sehr gefreut habe, beim Erwachen ärgerlich war, nichts geträumt zu haben. . . . Solche Träume sind schon arg entstellt und enthalten sicherlich eine Tendenz, die sich über den Arzt lustig macht und ihn verspottet. In den Assoziationen des von Maeder Analysierten fällt auch das unmotivierte Sprunghafte auf. Es sind sicher Lücken da, die das Wichtigste verschweigen. So lachte der Kranke, wie er von der blauen Farbe eines Pferdes spricht. „Affen können solche Farben am Gesäss oder im Gesichte haben. . . . Es war so schön. . . .“ Die Tendenz, den Arzt zu verlachen, dringt durch den manifesten und latenten Trauminhalt durch, der Arzt wird herabgesetzt; der Patient fühlt sich unverstanden, er ist nur eine Nummer, der Arzt ist ein Süddeutscher (Schweizer), was in seinen Augen eine Minderwertigkeit bedeutet. Er mag den Schweizerdialekt nicht. Er produziert auch Hass gegen seine Lehrer, worunter er natürlich den Arzt meint. Er will sich gegen den Analytiker wehren und machte sogar eine Abwehrbewegung mit der Hand. Maeder bemerkt dazu: „Der Jüngling machte eine kleine Abwehrbewegung mit der Hand, bis er merkte, dass es sich um einen rein intrapsychischen Vorgang handelt.“ Proteste gegen einen Professor kommen vor, Anschuldigungen gegen Dr. D. Er wendet sich direkt gegen die Psychoanalyse und sagt: „Ich habe in letzter Zeit ein besonderes Gefühl in mir, etwas was schneidet, wie wenn ich etwas in der Lunge hätte, an einem wichtigen Teil, wie wenn mir etwas abgeschnitten worden wäre in der Brust, wie wenn eine Axt selbständig in mir schneiden würde. Was soll ich ändern? Wie tun?“ . . . . Ferner: „Jetzt bin ich besser, aber was soll ich tun, wenn ein Rückfall kommt?“ Maeder aber fasst dieses Brustleiden auf: „Ein ernstes Leiden, das lebenswichtige Organ in seiner Brust, welches angegriffen ist, d. h. die Einsicht dämmert dem Träumer auf“. Ja dämmert Maeder nicht die Einsicht, dass der Träumer die psychische Kur schildert, dass Maeder die Axt ist, die in seiner Brust sägt und dass er das ändern will? Merkt er nicht, dass die Drohungen eines Rückfalls nicht nur Zweifel andeuten, sondern auch ein Memento für den Arzt sind?!

Maeder jedoch sieht in dem Traume eine Stufe der Entwickelung der Patienten zur Heilung und den Ausdruck der „Sehnsucht nach Domestizierung seiner Libido“.

Ich meine also: Wenn Maeder auch im wesentlichen Recht hat, seine Beispiele sind nicht überzeugend und seine Deutungen sind sicher sehr einseitig und durch die Züricher Brille gesehen. Er hätte noch an manchem Traume wichtige Einsichten zu lernen. So sieht er es als einen Fortschritt in der Entwickelung des Kranken an, wenn der Patient folgenden Traum hat. Doch lassen wir Maeder selbst das Wort:

„Einige Wochen früher, während einer starken Widerstandsperiode, hatte der Analysand von Menschen geträumt, welche durch einen Kanal schwimmen. In einem kleinen Bote steht ein starker Mensch, welcher mit einer Harpune die Vorbeischwimmenden erlegt. Er selbst (der Träumer) sieht zu, empfindet aber mächtige Empörung und Hass gegen den grausamen ‚Fischer‘.

„Die Analyse ergab, dass durch den Fischer das Jüngste Gericht symbolisiert war, ein Problem, welches den Jüngling damals im geheimen

beschäftigte und quälte. Eine der Hauptassoziationen dazu war das Gedicht: Prometheus von Goethe, in welchem bekanntlich der Protest gegen Gott den Vater verherrlicht wird. Ein blinder und ohnmächtiger Hass gegen das Schicksal klingt aus diesem Traume. Der Analysand stand noch auf dieser primitiven Stufe der Einsicht, nach welcher alles Übel von aussen kommt, demgegenüber man ohnmächtig ist, über welches man aber schimpft. Die Reaktion ist noch nicht gegen das eigene Ich als Ursache des Übels gerichtet. Die Einsicht gegen sich selbst gefehlt zu haben, ist noch nicht vorhanden. Es wird Zeit brauchen, bis der Reifungsprozess so weit ist, dass der Analysand versteht, der Hass richte sich eigentlich gegen ihn selbst; etwas in ihm, die archaische Libido (nach Jungs trefflichem Ausdrucke) muss sterben, geopfert, aufgegeben werden. Wenn dies ihm gelungen sein wird, hat das Jüngste Gericht seinen quälenden Charakter verloren. Zwischen den zwei mitgeteilten Träumen hat wie ersichtlich eine gewaltige innere Verarbeitung stattgefunden, welche sich auch äusserlich durch die grossen Fortschritte in der Anpassung an die Realität dokumentierte. In der Zwischenzeit kam ein Traum vor, aus dem ich wie beim vorigen nur einzelne Daten mitteilen will. Eine Figur trat dort auf, welche unter die Gestalt eines Mitgliedes der Familie die Personifikation der schlechten Instinkte des Träumers und seiner Neigung zur Last und Bequemlichkeit darstellte. Mitten in einer Schnellzugfahrt ging die betreffende Person aus dem Kupee heraus, ohne dass der Zug gehalten hätte, schritt auf ein Haus zu, kletterte an der Leitung des Blitzableiters bis zur Spitze desselben, worauf sie in die Luft verschwand. Dies war das ganze Opfer, dessen der Träumer zurzeit fähig war. Wenn mein Doppelich, das feindselige, sich verflüchtigen kann, ohne mich arg zu stören (der Zug braucht nicht einmal zu halten), bin ich damit einverstanden. Der Jüngling wünscht sich die Befreiung auf dem Wege des Zaubers; er setzt also seine Kräfte selbst noch nicht ein."

Auch hier erkennt Maeder das Wichtigste nicht. Der grausame Fischer ist Maeder. Durch einen engen Kanal (ein wunderbares Bild für die Zensur des Bewusstseins!) schwimmen Menschen, hier die Symbole der Gedanken, und der Arzt fängt alle diese Gedanken auf. Der erste Einfall des Träumers ist das Jüngste Gericht, hier wirklich das jüngste im Doppelsinn. Der Kranke stellt sich gegen die Trias Arzt, Vater, Gott mit Hass und Empörung ein. Eine weitere Bedeutung erhellt aus der Bedeutung der Menschen als Spermatozoen und zeigt die tiefe Unzufriedenheit mit dem Leben, die retrospektive Tendenz bis zur Zeugung, den Wunsch, noch einmal auf die Welt zu kommen. . . . . Ich sehe keine „archaische Libido" (Jung), die geopfert werden muss, ich sehe nur Wünsche, Wünsche, Wünsche. . . . . Auch der zweite Traum ist ein Spermatozoentraum und schildert ausserdem wie ein Gedanke aus dem Hirn des Analysierten kommt, und an dem Kopfe des Arztes vorbei in der Luft verschwindet. Also auch ein Widerstandstraum ersten Ranges! Die Deutung von Maeder: „Der Jüngling wünscht sich die Befreiung auf dem Wege des Zaubers", ist bei den Haaren herbeigezogen und übertrifft die berüchtigten Wiener Deutungen an Willkür. Man könnte höchstens sagen: Der Jüngling wünscht sich die Befreiung von seinem Arzte, er wünscht, ihm nichts mehr sagen zu müssen.

Damit will ich nicht ausführen, dass Maeder im Unrechte ist, wenn er sich den Anschauungen Adler's über die Funktion des Traumes

als Warner anschliesst. Fraglich ist freilich, ob die Warnung nicht eine Wunscherfüllung des moralischen Ich bedeutet. . . .

Wenn ich aber nun einige persönliche Worte zu dem Thema sage, so werden es mir alle jene Kollegen nicht verübeln, welche meine intensiven Bemühungen kennen, das Wesen des Traumes zu erhellen. Ich habe also ein Recht, zu diesem Thema zu sprechen und möchte — das letztemal in dieser Sache — mich in die mir immer peinlichen Fragen der Priorität verlieren. . . . .

In dieser ganzen Arbeit von Maeder kommt mein Name an einer einzigen Stelle vor, nämlich, wo von den „ersten Träumen" die Rede ist, auf deren Bedeutung ich besonders aufmerksam gemacht habe. Aber ich möchte Maeder aufmerksam machen, dass sein Ausspruch: „Der Traum ist vielleicht das primitive Kunstwerk", eine Variation der Ausführungen ist, die sich in meinem Aufsatze „Dichtung und Neurose" findet und zwar gleich auf der ersten Seite (1909 erschienen!). „Jeder Träumer ist ein Dichter" heisst es dort und ich weise nach, dass es sich um eine alte Binsenwahrheit handelt. Aber schliesslich habe ich das Thema in meinem Buche „Die Träume der Dichter" ausführlich behandelt. Sollte der Traumforscher Maeder dies Buch nicht kennen, so mache ich ihn darauf aufmerksam. Er wird dort manche Wahrheit finden, die er in seinen Arbeiten nachher ausgesprochen hat. Denn es gibt nur eine Wahrheit und schliesslich müssen verschiedene Menschen darauf kommen. . . . . Der Traum kommt dort wiederholt in der Funktion des Warnens und Vordenkens vor und besonders der von Maeder angeführte Traum von Rosegger findet dort eine eingehende Deutung, die noch weit über die von Maeder hinausgeht. Den Traum als Warner und Künder der Zukunft behandle ich schon in der ersten Auflage der „Nervösen Angstzustände", S. 182 (erschienen 1908!). Dort sage ich wörtlich: „Der Schluss des Traumes enthüllt den Vorsatz, seinen Beruf nicht mehr so schwer zu nehmen und ohne Gewissensbisse den Leuten etwas vorzuheucheln. Er will — — — — usw."

Ich zeige also deutlich die proskektive Tendenz des Traumes auf. Zahllos sind aber die Beispiele, die sich in meinem Werke „Die Sprache des Traumes" finden. Ich führe daselbst Warnungsträume an, z. B. auf S. 345, welche die Überschrift trägt „Das Schicksal des Vaters als Warnung", ich zeige eine prospektive Tendenz, die bis in die andere Welt geht (Christusneurose) . . . . . Warnungen und Mementos enthält der Traum 266 und viele andere. Sind ferner Maeder meine Arbeiten aus den letzten Jahren nicht bekannt, die ich systematisch in diesem Blatte veröffentlichte, in denen ich gegen die monosexuellen Deutungen Stellung nahm? Und habe ich nicht in der Sprache des Traumes unter Protest der ganzen Züricher Schule auf die Bedeutung des manifesten Trauminhaltes aufmerksam gemacht? Habe ich nicht in diesem Buche alle Deutungen immer im Zusammenhange mit der Krankengeschichte gebracht? Wenn Wexberg in seiner Arbeit „Zur Verwertung der Traumdeutung in der Psychotherapie" (Zeitschrift für Individualpsychologie, Heft 1, Bd. 1) sagt: „Was diese Art von Traumdeutung — nämlich die von Adler — von der Freudschen Methode unterscheidet, ist die grössere Sicherheit der Schlussfolgerungen, die von erzwungenen Einfällen des Patienten unabhängig, einzig auf der Kenntnis der Persönlichkeit beruhen" — so hat er sich eben meine Methode

angeeignet, den Traum ohne Einfall des Träumers zu dechiffrieren, eine Methode, die ich ja besonders in meinem Buche „Die Träume der Dichter" an zahlreichen Beispielen klargelegt habe. Auch in der Sprache des Traumes findet sich immer der Zusammenhang mit dem Leben und Denken des Kranken und in vielen Fällen seine Zielsetzung, so in allen Fällen von Christusneurose, welche ja die „Gottähnlichkeit" Adlers deutlich antizipiert.

Die Zielsetzung des Traumes findet sich im Beispiel 4 der Sprache des Traumes. Ich erkläre einen prophetischen Traum, den Artemidoros veröffentlicht: „Es träumte jemand, er wäre mit einer Kette an das Postament des Poseidon am Isthmos gefesselt. Er wurde Poseidonspriester. . . ." Dazu sage ich: „Dieser Blick in die Zukunft ist ebenso wohlfeil als die nächste Prophezeiung des Artemidoros, die ich bald mitteilen werde. Es wird keiner Priester, der es nicht vorher lebhaft wünschte. . . ."

Und solcher Blicke in die Zukunft und Zielsetzungen, solcher Vorsätze und Warnungen habe ich genügend publiziert. Ist das aber genügend, um eine neue Ära der Traumdeutung zu inaugurieren und die Methode von Freud zum alten Eisen zu werfen? Erstens gebe ich zu bedenken, dass auch diese Warnungsträume Wunscherfüllungen eines Partial-Ich sind, des moralischen religiösen, das um jeden Preis, selbst um den Preis eines Unglücks seinen ethischen Besitzstand erhalten will, weil es nach höheren Zielen strebt als sie auf dieser Welt erreichbar sind. Wer mit dem Himmel Beziehungen hat, kann auf die Freuden und Wünsche irdischer Art verzichten und je mehr er bei Tag seinem Erdenleben und Erdenwünschen gerecht wird, desto tiefer kann er sich bei Nacht in das Moralisch-Religiöse verlieren. . . . Und welcher lächerliche Vorwurf von Maeder, die Wiener Schule sollte den Traum mehr im Zusammenhange mit der Krankengeschichte betrachten und nicht Symbole dechiffrieren! Ich verweise nur auf die berühmte Analyse von Freud in der „Dora", wo dieser Zusammenhang in plastischer Weise dargestellt ist, ich verweise auf meine Angstzustände, auf die „Sprache des Traumes".

Sicherlich! Die Traumdeutung hat grosse Fortschritte gemacht und gerade in den letzten Jahren aber alle diese Fortschritte knüpfen sich an Wiener Namen, an Freud, Stekel, Silberer und Adler. Was die Schweiz für die Traumdeutung geleistet hat, soll nicht gering geschätzt werden, aber es gibt noch nicht die Berechtigung, von einer neuen Ära der Traumdeutung zu sprechen, weil unsere Arbeiten dieses Thema nach allen Seiten hin auch nach der Schweizer Seite vollkommen erschöpfen, und wir alle jetzt mit Fleiss und Ausdauer die neuen Wege gehen, ohne erst auf die Anregungen von Jung und seinen Schülern gewartet zu haben. . . . . .

Aber ich weiss es — und es wird immer wieder mitgeteilt —, dass es schon zum Gesetz geworden ist, sich über die Art meiner Traumdeutung lustig zu machen, und die jungen Schüler vor dem bösen Traumwolf Stekel zu warnen. Dabei werden aber meine Bücher von den Herren fleissig studiert, weil sie eben daraus sehr viel lernen können. Ich schäme mich meiner symbolischen Forschungen gar nicht, obwohl ich heute schon über sie hinaus gekommen bin. Ich brauche auch kein Wort zurückzunehmen von den Deutungen, die ich in der Sprache des Traumes und meinen anderen Büchern gegeben habe. Ich habe nur gelernt, tiefer zu blicken, und es gelüstet mich manchmal, an meinen Träumen, an der

Traumdeutung von Freud, an den Träumen, die Jung und Adler publiziert haben, zu zeigen, wie vieles sich noch aus einem solchen Traume herausholen liesse, was der Analyse würdig wäre. Ich tue es nicht. Ich arbeite nicht, um etwas zuerst zu sagen, etwa einen Monat früher als ein anderer Analytiker, sondern aus einem inneren Drange. Ich arbeite, was ich eben arbeiten muss, und kann mir die Arbeitsthemen nicht suchen oder von einem Lehrer diktieren lassen. Ich werde sicherlich einmal noch einen zweiten Band für „die Sprache des Traumes" schreiben, und da soll alles Neue kommen, was ich gefunden habe und was der Publizierung harrt.

Ich habe es im Dechiffrieren der Träume zu einer grossen Virtuosität gebracht. Aber ich würde nie so weit gehen wie Adler und Wexberg und auch Maeder und Jung gehen und auf die Einfälle des Träumers vollkommen verzichten. Ich habe dies an meinem Musterbeispiele „Die Technik der Traumdeutung" klargelegt (Die Sprache des Traumes). Ich glaube auch noch heute, dass es viele Träume gibt, welche wir ohne Hilfe des Träumers und sein Material, ohne genaue Kenntnis seines Lebens nicht deuten können. Wie aber beweisen, dass eine Traumdeutung richtig ist? Der Traum ist ein Rätsel, und jeder behauptet, die richtige Lösung zu haben. Welche ist die richtige? Wie leicht kann man Täuschungen unterliegen! Ich will nur ein Beispiel anführen. Maeder publiziert einen Traum, den er als Ausdruck einer klar erfassten augenblicklichen Situation anspricht, als Ausdruck eines Heilungsvorganges. Lassen wir Maeder das Wort:

„Eine Dame, welche sich seit vier Tagen in kurzer psychotherapeutischer Behandlung befindet (es handelt sich mehr um eine Orientierung als um eine eigentliche Behandlung), erzählte mir spontan folgenden Traum, dem sie selbst eine grosse Bedeutung beimisst. (Es sei ausdrücklich bemerkt, dass ich mit ihr kein Wort über die Verwertung oder Bedeutung der Träume in einer psychischen Kur gesprochen habe):

Ich bin bei einer (schon längst verstorbenen) Tante, im Landhaus der Eltern. Ich sitze bei ihr; eine andere Verwandte ist dabei. Sie sagt mir, in ihrer liebenswürdigen, immer aufmunternden und dezidierten Art: Stehe auf, gehe zu Karl (der Ehemann der Träumerin) und den Kindern . . Aber ziehe das Rosakleid an.

Die Dame erwacht und ist über ihren Traum sehr glücklich. Sie achtet nie auf Träume, hat sonst kaum plastische, klare Träume. Sie sieht in ihm eine klare Angabe des zu befolgenden Weges. — Die psychische Situation der Dame ist folgende: Sie ist 40 Jahre alt, verheiratet, Mutter von drei Kindern, welche ihr neulich grosse Sorgen verursacht haben (Erziehungsschwierigkeiten). Den Mann liebt sie, sie verehrt ihn sehr, sie steht ihm aber doch nicht nahe; sie hat Angst vor ihm, wagt nicht, sich neben ihm zu behaupten; er ist ein bedeutender Geist von herrscherischer Veranlagung. Die Dame hatte eine sehr sonnige Kindheit und Jugend, wuchs in einer grossen Familie auf. Die Heimat hat sie mit der Verheiratung verlassen. Das Leben hat ihr seitdem viele Schwierigkeiten bereitet, sie hat sich immer noch nicht an das neue Milieu angepasst, sehnt sich nach dem Elternhause oder nach dem Tode. Sie hat verschiedene Depressionen durchgemacht, leidet unter gewissen Phobien. Seit anderthalb Jahren hat sie durch eine geheilte Verwandte von psychischen Kuren gehört und hoffte, im Stillen, eine solche durchzumachen. Endlich ist es ihr nach langem Sehnen gelungen, sich für einige Tage frei zu machen, um Referenten zu sprechen und ihn um Rat für ihre Lebensführung zu fragen. Sie ist eine tief angelegte Natur, welche aber entfernt ist, den für sie

möglichen Grad psychischer Entwickelung errreicht zu haben (sie ist schon 40 jährig!). Sie hat schon viel über ihre Lage nachgedacht. Ihr Eigensinn sagt ihr, sie solle sich beim Arzt Kraft holen, um gegen ihren Mann vorgehen zu können, sie fühlt aber auch, dass dieser Weg nicht verspricht, fruchtbar zu werden. In den drei Besprechungen, welche dem Traum vorangegangen sind, konnte ich ihr ihre infantile, unadäquate Einstellung zum Mann und deren Beziehungen zur Elternkonstellation zeigen. Sie hatte verstanden, dass ihre Todessehnsucht einen bildlichen Ausdruck ihres Zurückkrebsens vor ihrer Lebensaufgabe bedeutete, nämlich ihrem Manne ein reifes Weib, ihren Kindern eine liebende und entschlossene Mutter zu sein. Die Dame hatte immer von ihrem Manne die gleiche überreiche Anerkennung erwartet, welche ihre ganze Familie ihr in der Jugend gezollt hatte. Sie ärgert sich immer noch, dass die Art des Gatten eine andere sei. Am Tage nach der dritten Besprechung kam der Traum, welcher ihr sagte: „Gehe zu deinem Mann und zu deinen Kindern, und zwar mit dem Rosakleid". Dieses Kleid ist ein Kleid der Jugendzeit, welches sie bei feierlichen Anlässen trug. Mit Tränen in den Augen sitzt sie sonst in ihrem Hause, sie soll jetzt das Rosakleid tragen. Nicht gegen ihren Mann soll sie losziehen, sondern zu ihm zurück, aber sie soll in richtigerer Weise vor ihm stehen wie zuvor, nicht in der infantilen Stellung der ewig Erwartenden, sondern in derjenigen der Gebenden (Mutter und Gattin). Was ihr bevorsteht, ist gerade dies Stück Nachentwickelung. Von der Tante berichtet sie, sie sei eine bedeutende Erzieherin gewesen (Leiterin eines grossen Hauses) und die einzige, welche verstanden habe, ihr als Kind das Unangenehmste (Vorwürfe) in einer Weise zu sagen, dass das eigensinnige Mädchen es annehmen musste und der Tante dankbar dafür war. Sie ist also eine Personifizierung einer Tendenz der Mutterimago. Das Landhaus ist der Geburtsort der Mutter unserer Träumerin und zugleich das Paradies ihrer Kinderzeit. Der Traum ermahnt die Dame, dieses Paradies zu verlassen (ihre Mutterübertragung zu überwinden), um in ihr eigenes Heim zu ziehen. Die Beziehung zum Arzt ist die gleiche, wie diejenige zur erwähnten Erzieherin und Tante.

Für denjenigen, welcher die Konstellation des Traumes kennt, erscheint er sehr durchsichtig; er bedeutet den ersten entschiedenen Schritt zur Lösung der so lange pendent gebliebenen Aufgabe der Dame. Er ist nicht nur der erste Schritt nach einer neuen Richtung, sondern das Glied einer langen Kette von Erscheinungen, das selbst durch eine lange Elaboration vorbereitet ist, welche mit den Gesprächen der geheilten Verwandten (ebenfalls Patientin des Referenten) eine besonders aktive Phase begonnen hat. Dies Beispiel gibt wieder eine Illustrierung der in dieser Arbeit hervorgehobenen Notwendigkeit, den Traum in einem grossen Zusammenhang zu betrachten.

Lesen wir diese Traumanalyse, die ja richtig sein kann und deren Auffassung ich nicht bestreiten will, so fällt uns ein merkwürdiger Gegensatz in der Darstellung von Maeder auf. Die Träumerin soll mit einem Rosakleid zu ihrem Manne gehen. Wie der Autor sagt: „mit dem Kleide der Jugendzeit", also als Kind. Maeder interpretiert aber dies weiter: „In der Stellung der Gebenden, der Mutter und Gattin." Wie kommt er zu diesen gegensätzlichen Schlüssen? Sagt der Traum nicht vielmehr: Gehe zu deinem Manne, aber behalte deine bisherige infantile Einstellung bei!? Darüber ist sie offenbar glücklich, dass sich nichts in ihrer Einstellung ändern soll, dass sie die Träume der Kindheit beibehalten soll.

Ich finde, dass Maeder seinen Kranken noch zu viel traut, alles wörtlich nimmt, was sie ihm sagen. Die Kranke sieht in diesem Traume eine gute Vorbedeutung, eine klare Angabe des zu befolgenden Weges. Dieses Glücksgefühl nach einer kurzen Besprechung mit dem Arzte ist verdächtig

und wir können mit Recht annehmen, dass der Traum mehr verschweigt, als Maeder ahnt, und dass das Glücksgefühl einer ganz anderen Quelle entspringt.

Ich will nun zeigen, dass wir diesen Traum ganz anders auffassen können, ja sogar anders auffassen müssen, wenn wir die Psyche der Kranken genau kennen. Maeder misst seiner orientierenden Besprechung zu viel Wert bei. So rasch ändern sich die Einstellungen der Kranken nicht! Sie macht sich Vorsätze . . .; aber wie oft hatte sie sich vorher schon vorgenommen, das Leben auf eine andere Basis zu stellen?

Im Mittelpunkte der Krankengeschichte steht das Verhältnis der Frau zu ihrem Manne. Wir erfahren, dass er ihr überlegen ist, dass sie vor ihm Angst empfindet; sie will sich beim Arzte Kraft holen, um gegen (wohlgemerkt gegen!) ihren Mann vorgehen zu können. Dieser Mann drückt ihr Persönlichkeitsgefühl, er macht sie zur Null und sie . . . liebt ihn nicht. Sie sagt es wohl, dass sie ihn liebe und verehre! Aber wie oft habe ich solche Aussprüche in den ersten Stunden gehört? — Und dann kam der Pferdefuss zutage: Der Hass und die Abneigung gegen den Mann! Eine wirkliche Liebe überwindet alles! Sie unterwirft sich, sie anerkennt die Grösse des Mannes, sie überschätzt sie und kommt seinem Herzen nahe. Diese Frau aber leidet an Depressionen, an Phobien und Todessehnsucht und hat Selbstmordideen. Ich habe wiederholt betont: Der Selbstmord ist die Poena talionis für Todeswünsche, die man gegen andere hegte. (Siehe die Diskussion über den Selbstmord. Heft 1. Verlag von J. F. Bergmann, Wiesbaden.) Diese Frau leidet unter ihrem Manne und wünscht ihm den Tod. Nur sein Tod könnte diese Ehe lösen und sie selbständig machen, sie einer ihr unbekannten, nur dunkel geahnten Zukunft zuführen. Hätte Maeder vorsichtig weiter geforscht, so wären die Beseitigungsideen dieser Frau, ihre unglückliche Liebe schon zutage getreten. Nun zur Traumdeutung. Wir wissen, dass die Anwesenheit von Toten im Traume immer eine besondere Bedeutung hat. Sie sind Todesboten, wie ich in der Sprache des Traumes wiederholt nachgewiesen habe. Die Toten im Traume künden den Tod. Nun könnte man glauben, diese Tote künde ihr ihren eigenen Tod und erfülle so ihre Todessehnsucht. Dem widerspricht der manifeste Trauminhalt. Es ist auch nicht der Sinn des Traumes. Ich würde den Traum so analysieren:

„Meine Tante erschien mir im Traume und prophezeite mir den baldigen Tod meines Mannes. Sie sagte es mir bestimmt (dezidiert) vorher und sprach mir liebenswürdig und aufmunternd Trost zu: Du brauchst diesen Tod nicht so schwer zu nehmen. Du brauchst keine Trauerkleider, nimm dein Rosakleid, werde wieder frei und unabhängig.

Das ist die Tragödie der Frau, welche einen Mann hat, der eine Herrschernatur ist. Sie wünscht sich von diesem Manne zu befreien und der Tod ist der Erlöser. Das Glücksgefühl, das verdächtige Glücksgefühl stammt also aus einer ganz anderen Quelle:

Du brauchst dir aus den Reden und Ermahnungen des Arztes nichts zu machen. Du bist dieser Aufgabe nicht gewachsen, aber der Tod deines Mannes wird dich von dieser Aufgabe befreien!

Ich wäre mit der Analyse dieses kleinen Traumes zu Ende. Ich habe sie nur ausgeführt, um zu beweisen, dass Traumanalysen a là Maeder

gar nichts beweisen. Ich habe zeigen wollen, dass jeder aus dem Traume lesen kann, was er kann und was er will. Es fragt sich, ob die innere Wahrscheinlichkeit für die eine oder andere Deutung spricht. Ich glaube nun, dass die innere Wahrscheinlichkeit in dieser letzten Traumanalyse für mich spricht.

Auf solche Deutungen kann man noch keine neue Theorie des Traumes stützen. Die Herren machen jetzt das, was sie mir immer vorgeworfen haben. Sie tragen ihren eigenen Geist in die Analyse hinein!

Ich meine, die alten Symbolforschungen bestehen zu recht und auch die Art der Analyse, die Einfälle des Träumers zu befragen, hat ihre Bedeutung nicht verloren, wenn sie kritisch angewendet wird. Alles was ich in der Sprache des Traumes über die Sexualsymbole gesagt habe, behält seine Richtigkeit. Wenn meine neuen Traumanalysen nicht das gleiche Material enthalten, so kommt das daher, dass mich jetzt die funktionale Deutung mehr interessiert als die materiale (um mit unserem trefflichen Silberer zu reden), der ja in seinen Arbeiten selber zugibt, dass ich viele Träume funktional gedeutet habe, ehe seine Arbeiten erschienen sind, einfach aus meinem Instinkt für das Wesen des Traumes heraus. Es ist daher lächerlich, wenn mir Kritiker das vorwerfen, was eben meinen Fortschritt ausmacht. So sagt Bruno Saaler in einer Kritik (Zeitschrift für Sexualwissenschaft) über meine Arbeit über den Fetischismus: „Bisher her war man gewohnt, dass die Psychoanalyse mitunter harmlosen Dingen einen sexuellen Sinn unterschob; jetzt liest mans umgekehrt." Das beweist mir, dass Saaler noch nicht den Sinn meiner Arbeit erfasst hat. Wenn ein Patient 14 Monate lang analysiert wird und täglich seine Träume erzählen muss, dann macht es ihm eine grosse innere Freude und verschafft ihm einen Triumph, sich über den Arzt lustig zu machen. Er kann ihm dann Sexualsymbole auftischen, die keine sind, sondern nur der Tendenz dienen, den Arzt zu entwerten und herabzusetzen, die eigene Überlegenheit ins rechte Licht zu setzen. Und zweitens ist eben alles in der Neurose doppelt geartet. Früher haben mich die Sexualsymbole interessiert. Jetzt gehen meine Interessen in der entgegengesetzten Richtung. Ich suchte früher das Unmoralische hinter dem Moralischen, jetzt suche ich das Moralische hinter dem Unmoralischen. Und das muss ich näher begründen.

Wir engeren Freudschüler waren gewohnt, die Ursachen der Neurose immer in der unterdrückten Sexualität zu suchen. Ich habe diese Ansicht bald verlassen und schon in meiner ersten Arbeit über Psychoanalyse der kleinen Broschüre „Die Ursachen der Nervosität" (Verlag Paul Knepler, 1907) mich dahin geäussert, die Ursachen der Neurose seien in drei Punkten zu suchen: 1. der grossen Empfindlichkeit der Neurotiker, 2. in der Verdrängung, 3. in einem psychischen Konflikte, der meist ein Konflikt zwischen Trieb und Hemmung sei.

Dieser weiten Fassung kann ich auch heute nichts hinzufügen. Ich glaube nicht an die Minderwertigkeit, auf die Adler so grossen Wert legt, ich glaube nur an ein überstarkes Triebleben (Rückschlagserscheinung) als disponierendes Moment für die Neurose.

Während ich ursprünglich die Fälle herausfand, in denen die Sexualität verdrängt wurde, wurde es mir sehr bald möglich, einen anderen Typus herauszufinden: den amoralischen, scheinbar amorali-

schen, areligiösen Menschen, der seine Moral und seine Frömmigkeit verdrängt.

Es ist genau der entgegengesetzte Typus, wie ihn Freud beschreibt. Man sieht, das Wichtigste bleibt erhalten: die Verdrängung, der Konflikt zwischen Trieb und Hemmung.

Dieser Typus interessierte mich viel mehr, weil er der interessantere, verstecktere und seltenere ist. Zuerst gelang mir der lückenlose Nachweis der verdrängten Religiosität an den Fällen von Fetischismus, die ich zu untersuchen Gelegenheit hatte [1]). Später lernte ich eine Menge von solchen Neurotikern kennen. Naturgemäss hat mich diese Art von Traumanalyse mehr interessiert. Deshalb sehe ich jetzt das verdrängte Religiöse und Moralische, während ich früher das Sexuelle gesehen habe. Das heisst, ich sehe auch jetzt das Sexuelle und mehr als alle anderen Kollegen, weil mir ein überreiches Material von Neurotikern aller Kategorien zuströmt, aber ich publiziere diese Dinge nicht mehr. Schliesslich wird die Wissenschaft durch die Aufdeckung einiger neuer Phallussymbole nicht weiter gebracht, während die Kenntnis der verdrängten Religiosität, während die Aufdeckung von Widerstandsträumen uns um ein tüchtiges Stück vorwärts rückt.

Das an die Adresse des Kollegen Saaler und vieler anderen Kollegen, welche mich nicht mehr zur Psychoanalyse rechnen, wie z. B. Theodor Reick, weil ich nicht alle Aussprüche Freud's als unumstössliche Wahrheiten ansehe. . . . .

Es gibt aber auch Mischtypen. Menschen, welche zugleich das Religiöse und das Sexuelle verdrängt haben, und echte Kompromissnaturen von beiden Strömungen, welche nur einen Teil ins Bewusstsein fliessen lassen. Diese werden Träume von beiden Typen geben, und zu diesem Typus zählt das Gros der Neurotiker. Doch der andere Typus kommt auch vor und sogar in Reinkultur. Oft in einer von einem Psychoanalytiker gezüchteten Reinkultur. So behandle ich jetzt eine Dame, welche an Platzangst leidet, von Schwindel und Erbrechen lebensunfähig gemacht wird. Sie hat sich durch eine Reihe von Männern durchgeliebt und macht sich scheinbar kein Gewissen daraus, den Mann und den Geliebten zu betrügen. Sie lebt ihre sexuellen Triebe in jeder Hinsicht aus. Und trotzdem die Phobie? Was fürchtet sie, wenn nicht die Sünde? Ich habe schon in der II. Auflage meiner Angstzustände in dem Kapitel „Die Psychologie der Furcht" ausgeführt, dass alle Menschen die Strafe Gottes fürchten. Auch diese Kranke fürchtet die Strafe Gottes. Kollegen könnten sagen: Sie lebt sich doch nicht aus. Sie verdrängt die Homosexualität. Nein, diese Frau ist sich auch ihrer Homosexualität bewusst und hatte schon einige homosexuelle Verhältnisse. Sie verdrängt die Religiosität, und das will ich bald an einigen Träumen demonstrieren.

Oder ein anderer Fall! Ein Mann, der unzählige Mädchen verführt hat, der eine ganze Anzahl von Frauen als Geliebter zugleich besitzt, der auch homosexuelle Verhältnisse hat. Er ist sehr schön, ein Weltmann von gewandten Manieren, sehr reich, alle Frauen fliegen ihm zu. Er hat schon ein halbes Dutzend Mädchen defloriert. Woher seine Schlaflosigkeit, seine Angst, seine Unfähigkeit zur Arbeit. Ist er fromm? Er kann

[1]) „Zur Psychologie und Therapie des Fetischmus". Dieser Jahrgang dieses Blattes.

es doch nicht sein, denn er erzählte mir während der Behandlung, er habe in einer Kirche eine Kohabitation vollzogen. Der Rückschlag bleibt auch nicht aus. Nach einer solchen frechen Tat, mit der er sich seine religiöse Unabhängigkeit beweisen will, folgt ein neurotischer Katzenjammer, der das Gegenteil beweist. Seine Träume zeigen den bekannten Prüfungscharakter, zeigen ihn immer als Frömmling, der die Strafe Gottes fürchtet. Seine Neurose ist die selbst diktierte Strafe. . . .

Er träumt:

„Ich soll in Religion geprüft werden und bin gar nicht vorbereitet. Der Lehrer hält ein dickes grosses Buch, in dem alle meine schlechten Noten eingetragen sind. Ich erwache mit Angst und Herzklopfen."

Ebenso tritt die Angst bei Gewitter ein und ein trüber Tag bringt ihn zur Verzweiflung. Die Hypochondrie, die Angst vor verschiedenen Krankheiten, vor Operationen zeichnet diesen Typus aus. Jede Krankheit ist eine Gefahr, in der ihn Gott in der Hand hat und ihn bestrafen kann. Solche Menschen sind feig und vermeiden Gefahren, als wollten sie es nicht darauf ankommen lassen, die höheren Mächte herauszufordern. Dass sie abergläubisch sind, ist selbstverständlich.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit auf die grosse Bedeutung von längeren Krankheiten für das Zustandekommen der Neurose resp. für deren Ausbruch sprechen. Ich werde dieses Thema einmal ausführlich behandeln. Aber eines möchte ich schon heute sagen. Während der Krankheit haben Menschen, die sich sonst sehr viel beschäftigen und ablenken, sehr viel Zeit, über sich und ihr Leben nachzudenken. Es steigen ihnen Probleme auf und es werden Gedanken bewusst, klar bewusst, die früher im Nebel des Traumlandes nicht greifbar waren, ihnen immer undeutlich verschwammen. Andererseits gilt die Krankheit als eine Probe. Besonders Operationen sind solche Proben, in denen man dem Tode ins Auge sieht, und die Idee einer Verantwortung vor einem höchsten Richter plastisch vor Augen tritt. Und wie oft hört man freisinnige Kranke erzählen, dass sie vor einer Operation gebetet oder ein Gelübde getan haben, wenn sie in schwerer Krankheit waren. Not lehrt beten und glauben und macht so, dass die Konflikte wieder lebendig und aktuell werden. Auch unser Kranker wurde erst nach einer Blinddarmoperation so krank, dass er seine Abnormitäten und Besonderheiten als Krankheit empfand. . . . .

Doch kehren wir zur Doppelnatur des Menschen zurück. Die Tendenz, seine Natur zu verbergen, entweder die fromme oder die sexuelle, muss im Traume zum Ausdruck kommen. Ich verweise auf den Traum vom Schaf im Wolfspelze, den ich in meiner Arbeit über den Fetischismus publiziert habe (S. 151).

Ich will jetzt einige solcher Träume hier anführen. Erst ein solcher Traum, der uns diese Tendenz mehrfach zeigt.

Die erwähnte Dame, welche eine Messalina war und innerlich fromm, hat ein Kind zu Hause, an das sie bei Tage niemals denkt. Sie schreibt nie, was das Kind macht; das Kind ist ihr gleichgültig. Sie will sich von ihrem Manne scheiden lassen und ihm das Kind gerne überlassen. Sie ist in der Nähe des Kindes kränker und fühlt sich am wohlsten, wenn sie recht weit weg von dem Kinde ist, das nach ihrem Ausspruche ein sehr liebes Kind ist. Sie kränkte sich nie darüber, dass sie das Kind nicht liebt. Sie dachte, es müsse so sein, weil sie den Mann nicht liebe. Sie hatte den

Mann ohne Liebe geheiratet, ja obgleich er ihr physisch ekelhaft war, weil es ihr ein Psychoanalytiker Dr. St. geraten hatte, der glaubte, nur die sexuelle Befriedigung werde sie heilen. Er sagte ihr damals: Und wenn sie ihr Mann nicht befriedigt, so nehmen sie sich halt einen Liebhaber oder mehrere Liebhaber!. (Solche Analytiker gibt es leider auch!) Nun erlebte sie das Elend einer solchen Ehe, sie war anästhetisch und setzte alle Hoffnung auf das Kind. Bald kam das Kind und sie liebte es nicht; im Gegenteil — sie hasste es. Sie träumt aber in der Behandlung jede Nacht von dem Kinde:

„Ich sah mein Kind, es sah blass und abgehärmt aus und faltete beide Hände und sagte: Mein liebes Mutti komm zu mir!"

In der Nacht erwacht die moralische Natur und zeigt ihr ihre Verworfenheit. Und solcher Träume hatte sie Dutzende. In der Analyse kamen nun die Hassgedanken gegen das Kind zutage, und wir sprachen gerade über ihre kriminellen Impulse. Sie wollte dem Kinde etwas antun. Sie konnte mit dem Kinde nicht allein bleiben, konnte kein Messer ansehen. Wenn sie das Kind liebkoste, durchzuckte sie der Gedanke: Das kleine Wesen ist in deine Hand gegeben, du könntest es erdrücken. Ein Druck um den zarten Hals, und das Kind ist hin. Sie wollte mit ihm nicht im Bette liegen aus Angst, sie könnte das Kind erdrücken. Sie dachte beim Trinken des Kindes: Es sollte — nein es könnte jetzt ersticken, du bist frei und lässt dich von deinem Manne scheiden. Die Folge dieser Gedanken waren Atemnot, ein Erstickungsgefühl, ein Knödel im Halse. Dieser Globus hystericus wurde von Sadger als der Phallus gedeutet, als eine Phantasie einer Fellatio und Freud hat diese Deutung akzeptiert. Es mag ja manchmal so sein. Ich habe immer wieder konstatiert, dass die Hysterischen diesen Globus produzieren, wenn sie einen „bösen" Gedanken nicht bewältigen können. Ein Kranker sagte mir über einen solchen Gedanken: Der Knödel sass mir einige Monate im Halse, dann habe ich ihn doch hinuntergewürgt.

Der Globus ist der hysterische (symbolische) Ausdruck, dass es den Kranken nicht gelingen will, einen bestimmten Wunsch zu unterdrücken, eine bestimmte peinliche Vorstellung zu verdrängen!

Diese Kranke träumt in der Analyse während der ihr sehr peinlichen Auseinandersetzungen über die Beseitigungsideen dem Kinde gegenüber:

„Im Walde habe ich ein Tier getötet. Als ich den Jäger sah, fürchtete ich mich vor ihm sehr. Ich zog schnell dem Tiere das Fell ab und wollte es in die Erde begraben. Ich konnte aber nicht so schnell eine Grube scharren. Da fiel mir ein, das Fell einfach umzukehren und die andere Seite zu verwenden. Ich tat es auch und zog mir den Mantel an, es war ein schöner weicher Hermelin. Der Jäger merkte dann nicht, was ich getan habe. . .

An diesem Tage wollte sie mir in der Analyse plötzlich weismachen, dass sie das Kind schrecklich geliebt habe. Der Traum sagt aber, wenn man den nach der Wahrheit suchenden Arzt als Jäger auffasst:

Ich habe ein wildes Tier in mir, ich wollte es überwinden und meine Kriminalität verdrängen, das gelang mir nicht, also spiele ich die un-

schuldige und liebende Mutter. (Der Mantel als Symbol der Hülle und der Liebe!) Ich will dem Arzte nicht gestehen, dass ich ein Tier in mir trage. Ich habe es getötet. . . . . Der Traum zeigt auch die prospektive Tendenz, von der Maeder spricht: Ich will das Tier überwinden, dem Kinde eine gute Mutter werden. Wenn der Tod kommt (der Jäger als Symbol des Todes und Richters!) und ich mich zu verantworten habe, will ich rein dastehen. Der Traum nimmt aber diese Zukunft als Gegenwart an. Man kann der Dame schon heute sagen, nach Kenntnis ihrer moralischen Tendenzen, dass die Neurose nie heilen wird, wenn sie das Kind verlässt und ihre Mutterpflichten nicht erfüllt.

Zwei andere Träume derselben Kranken lauten:

„Ein blühender Apfelbaum, wo jemand recht wild Äste heruntergerissen hat, ohne zu denken, dass aus den Blüten Obst werden kann. Ich habe mir auch zwei Stämme davon abgerissen und habe überall geschaut, ob nicht ein Wachmann kommt, der mich dabei erwischt. Denn es stand eine Tafel: Das ist verboten! Ich nahm die zwei Blüten, warf sie jemanden, der dort sass, in den Schoss und bedeckte sie mit einem schmutzigen stinkenden Fetzen (ein Abwaschtuch). Wenn der Wachmann kommt, so fällt die Schuld nicht auf mich und er sieht es vielleicht nicht."

„Dann ass ich von einem Kirschenbaum. Es war eine einzige Kirsche oben. Ich dehnte mich, um die eine zu erwischen und ass sie auf. Da kam ein sehr dicker Mann, breit und rot, wie die Weinbergsarbeiter, und sagte: Ich bin der Besitzer, was haben Sie gemacht? Ich hob die Hände auf und bat: Ich bitte tun Sie mir nichts. Er hatte schon die Hand ausgeholt und wollte mir eine tüchtige Ohrfeige geben. Wie er mich bitten gesehen hatte, erbarmte er sich und streichelte mich."

Nachtrag: „Eigentlich habe ich drei Kirschen gestohlen und den Besitzer des Weinberges betrogen. Ich hatte drei Kerne in der Hand und zeigte ihm nur einen Kern, so dass er bald versöhnt war. Meine Sünde aber war viel grösser!"

Sie ist eine wilde lebenslustige Frau, die gar keine Hemmungen kennt. So hat sie schon zweimal einen Abortus an sich vollziehen lassen. Als die Menstruation einige Tage ausblieb, sagte sie mir: Ach, aus dem mache ich mir nichts! Ich lasse mir wieder eine Auskratzung machen! Doch der Traum zeigt wieder ihr moralisches Gewissen. Es gibt ein Auge, das uns bewacht und alles sieht. Der Wachmann ein Symbol der Gerechtigkeit und Gottes! Es gibt Tafeln, die sagen: Es ist verboten. Sie hat es trotzdem getan und will sogar Gott betrügen. Sie deckt (ganz verkehrt wie in dem vorigen Traume) die weissen Blüten mit einem schmutzigen Tuche zu. Sie ist scheinbar schmutzig, ein verworfenes Weib, aber innerlich rein und fromm und weiss. Sie schreibt die Verantwortung für den Vorfall einem anderen Weibe, ihrer Schwester zu, die sie zu diesem Lebenswandel gebracht hat. Die Schwester ist der schmutzige Fetzen, der ihre Sünden decken soll. Die zwei Blüten — die Symbole für die Embryonen!

Im dritten Traume jedoch will sie nur die Sünde an dem einen Kinde zugeben. (Eine Kirsche!) Die beiden anderen Kerne (die beiden Abortusse) will sie verbergen. Die Strafe wird sich in eine Liebkosung verwandeln. — — Es gelang ihr oft, den zürnenden Gatten und den jähzornigen Geliebten so zu besänftigen, dass die erwartete Strafe sich in eine Liebkosung verwandelte. Sollte es ihr nicht gelingen, den obersten Richter milder zu stimmen? Weitere Bedeutungen, die sich auf den Arzt und den Vater beziehen, will ich übergehen.

Es zeigt sich in allen diesen Träumen die spielerische Tendenz, um die Schuld herumzukommen und sie mit der Hilfe der Neurose zu mildern. Ich habe schon an anderer Stelle ausgeführt, dass die naive Logik dieser Kranken lautet: Lieber Gott, ich habe so viel gelitten und war so schwer krank. Du wirst mich doch nicht strafen wollen! — — Deshalb leiden diese Kranken an der Angst vor der Freude, es darf ihnen nicht gut gehen, sonst wird Gott sie sofort bestrafen. Sie sind Sünder und müssen leiden, oder zum mindesten den Leidenden spielen. Die Neurose dient dazu, ihre Überlegenheit über Gott zu beweisen. . . . .

Alle diese Träume zeigen aber die Tendenz, vor dem Arzte etwas zu verbergen. Denn der Arzt ist der Jäger, der Wachmann, der Weinbergsbesitzer. Er verfolgt die Gedanken wie ein Wild, er behütet die Frau wie ein Wachmann und forscht nach ihren Verbrechen, er macht ihr Vorwürfe, sie hätte Verbotenes getan. Wir wissen, wie oft der Arzt die Rolle des Vaters spielen muss, wie ihm in der Übertragung die sonderbarsten Stellungen übergeben werden. Seine Familie kommt in den Kreis der Betrachtungen der Kranken, und die verbotenen Früchte holt sich die Kranke auch in meinem Hause. Es ist mein Sohn, der es ihr angetan hat und mit dem sie sich für die Kälte des Vaters rächt.

Ich komme immer mehr und mehr zur Überzeugung, dass es für uns das Wichtigste ist, nach den Beziehungen des Traumes zur Analyse zu forschen. Wie stellt sich der Träumer zum Arzte? Das ist die erste Frage. Diese entscheidet über vieles. . . .

Ich beschäftige mich jetzt therapeutisch mit einem Falle von Zyklothymie. Ich stelle die Prognose sehr schlecht, weil die Kranke jede Nacht träumt, dass sie noch krank ist und dies der Mutter mitteilt. Ja sie träumt sogar, dass es schon einige Monate nach der Behandlung ist, und dass sie trotzdem krank ist und dies der Mutter mitteilt. Hier sehen wir deutlich die Tendenz, die Krankheit festzuhalten gegen die Beeinflussung des Arztes. Die Neurose äussert sich in einem heftigen Magenschmerz, während dessen die sehr lebenslustige übermütige Kranke, die sonst immer verliebt ist und nur von der Liebe spricht, den Sinn für die Liebe ganz verliert. Sie kann nur an die Krankheit denken. Wir sehen, die Krankheit hat eine wichtige Funktion, die Tugend zu schützen. Sie erfüllt einen Wunsch der Mutter, welche dem Mädchen immer predigte, sie solle diese verliebten dummen Gedanken lassen, es wäre eine Sünde. Nun folgt sie der Mutter. Während des Magenschmerzes, der wie so häufig die Sprache des bösen Gewissens darstellt, macht sie sich Vorwürfe wegen ihrer erotischen Gedanken, glaubt, dass es eine Sünde war und will sich das Leben nehmen. Ich rede ihr freundlich zu; eine Psychoanalyse ist unmöglich, weil sie kein Eindringen auf die hinter den Kulissen des Bewusstseins agierenden Kräfte zulässt. Aber sie wird besser, nimmt sich vor, sich zu beherrschen und zu überwinden. Allein jede Nacht erzählt sie einen anderen Traum, der sie

in der Situation der ungeheilten Krankheit nach der Kur zeigt. Sie gesteht dann, dass sie einmal gebetet habe: Lieber Gott, gib mir die Kraft, die Krankheit zu überwinden und wieder gesund zu sein. Aber nur ein einziges Mal!

Sonst betet sie täglich: Lieber Gott! Gib mir die Kraft, die Krankheit weiter zu ertragen!

Diese Kranke weinte in der ersten Ordinationsstunde und flehte um Befreiung von ihrem Leiden. Schon der erste Traum orientierte mich über die unüberwindlichen Widerstände [1]). Sie straft mit dem Leiden sich und die Mutter. Um diese Widerstände des Analysierten zu erkennen, muss man das Wesen der funktionellen Symbole ausserordentlich fein diagnostizieren können. Hier versagt der Einfall des Kranken und es triumphiert der Scharfsinn des Arztes.

Ich habe in den letzten Arbeiten eine Menge Beiträge zur Symbolisierung der Seele und zur Darstellung der Kur und des Widerstandes gegeben. Ich will noch einige Beispiele anführen.

Sehr wichtig ist die Kenntnis des Wassers als Symbol der Seele [2]).

Eine ganze Reihe funktionaler Symbole befassen sich mit den verschiedenen Strömungen in der Brust und dem Unterschiede zwischen bewusstem und unterbewusstem Denken. So träumt eine Dame:

„Ich sehe einen breiten Strom mit verschiedenen Strömungen. Die eine geht hinauf, die andere hinunter. Ich glaube, es ist noch eine dritte Strömung da. An der Oberfläche sieht man nur ein Wasser."

Es sind die verschiedenen Strömungen in ihrer Brust, die sie so symbolisiert. (Ähnliche Beispiele: „Die Sprache des Traumes".)

Ein an einer Depression leidender Student träumt:

„Ich befinde mich in einem merkwürdigen doppelten Turnzimmer. Während oben vorgetragen wird, wird unten geturnt. Ich suche ein Plätzchen, wo ich dem Vortrag ruhig folgen kann usw."

Während das Bewusstsein allerlei gute Lehren in der Analyse vernimmt und den Ausführungen des Arztes lauscht, führen die nebenbewussten Gedanken einen ganzen Reigen auf. Die erotische Bedeutung des Traumes ist durchsichtig und entspricht einer Überdeterminierung. Hier haben wir das Verhältnis „Oben" und „Unten" als Bewusstsein und Unterbewusstsein.

Es kommen aber auch andere Relationen und Lokalisationen vor. So träumt ein Student in der Kur:

„Ich befinde mich im Gespräche mit einem Herrn, ich glaube, es ist ein Professor. Wir sprechen in einer Art Glasveranda, die wie ein Anbau zu einem grossen Salon konstruiert ist. Ich denke: Warum halten wir uns hier draussen auf und gehen nicht in das Innere des Salons hinein. Aha dachte ich: Die Glasveranda ist hell beleuchtet, der Salon ist dunkel. . . ."

---

[1]) Unterdessen ist es mir doch gelungen, tiefer zu kommen und einige wichtige innere Zusammenhänge aufzudecken. . . . Aber nach einem ganz neuen Verfahren.

[2]) Vergleiche meine Arbeit „Fortschritte der Traumdeutung". Dieses Zentralblatt 1913.

Wir sprechen über Dinge, die ihm bekannt und bewusst sind. Nebenher gibt es noch andere Fragen zu besprechen, auf die wir nicht kommen. Wir sind noch immer im Vorzimmer des Komplexes. Ich sehe nur das, was durchsichtig ist (Glasveranda), das was im Dunkel liegt, das sehe ich nicht. Wir sehen hier wie im vorigen Traume nur Beziehungen zum Arzte, die sich auf die Psychoanalyse beziehen. Wir sehen, dass hier die Relation oben und unten nicht im Sinne Adlers aufgefasst werden kann. Sie kann noch einen sexuellen Sinn haben, der ja den meisten Träumen eigen ist. Die Aufgabe der Analyse ist es aber, zuerst den Traum in den Beziehungen zum Arzt zu werten. Der erste Traum wirft dem Arzt vor, dass er oberflächlich ist, der zweite gesteht, dass die Gedanken turnen (sich in anderer Richtung bewegen), während der Arzt vorträgt, und der dritte sagt klipp und klar: Du weisst noch das Wichtigste nicht.

Nun wenden wir uns zu einem anderen Traum:

„In einem Museum treffe ich meinen früheren Lehrer Prof. v. Niessen, der gerade das Modell des Frahmschen Schlingertanks (sehr rasch) in Bewegung setzt. Ich erinnere mich, dass ich kürzlich bei einem Glase Wasser beobachtet habe, wie bei raschen Hin- und Herbewegungen plötzlich doch eine Pause in der Bewegung des Wassers eintritt. Fürchte also ein Versagen bei kurzen Wellen. Dann fällt mir ein, dass Wellenbewegung und Schiffsbewegung doch zweierlei sind, analog den Eindrücken und ihrer Einwirkung auf die Psyche."

Dieser Traum wäre kaum zu erklären, wenn man keine Kenntnis von der funktionellen Darstellung der Neurose im Traume hätte. Ferner wird der Traum durch die Vorfälle des Vortages und die Krankengeschichte erschöpfend erklärt. Dieser Kranke leidet an nächtlichen Anfällen, in denen er von einem Einbrecher überfallen wird und sich gegen ihn voll Wut zur Wehre setzt. Also ein Pavor nocturnus, der von den meisten seiner Ärzte als ein epileptisches Äquivalent oder als reine Epilepsie aufgefasst wurde. Der Träumer wacht auf und träumt mit offenen Augen weiter. Oder er hat eine Halluzination mit offenen Augen. Er sieht in Türrahmen oder vor seinem Bette einen Mann, der ihn bedroht, auf ihm kniet oder nach ihm stechen will. Dann haut er mit der Faust nach diesem Manne, schlägt gegen die Wand oder gegen das Bett (sprang sogar schon aus dem Fenster!). Er fürchtet auch, dieser Mann könnte seine Mutter bedrohen, und begibt sich manchmal im Anfall in das Zimmer der Mutter, die er im Traume auch bedroht haben soll.

Er befindet sich einen halben Monat in meiner Behandlung und hält an dem Glauben fest, er würde ganz gesund werden können, wenn er nur mit einem Mädchen sexuell verkehren könnte. Der 23jährige, sehr kräftige Mann lebt bis auf spärliche Onanieakte abstinent. Alle Versuche, mit einem Mädchen zu einem Verhältnis zu kommen, misslangen. Das heisst, er „arrangierte" die Beziehungen so, dass sie misslingen mussten. Er benahm sich so tölpelhaft, obwohl er ein sehr kluger Kopf ist, dass die Mädchen ihm abschrieben, oder seine Aggressionen waren so lahm, dass sie auf die obligaten Widersprüche der Mädchen bald in sich zusammenfielen. Es verriet sich die Tendenz, keusch zu bleiben und allen Gefahren des Lebens auszuweichen. Er berechnete bei jedem ersten Schritte alle Möglichkeiten und sah nur die schlimmsten. Er sah sich als Vater eines

Kindes in Alimentationsprozesse verwickelt, er sah sich infiziert, sterbenskrank, rückenmarksleidend, enterbt, er sah sich verliebt und in der Gewalt eines leichtsinnigen ungebildeten Mädchens, das er heiraten musste. Kurz er hatte alle Ursache, sich gegen diese schrecklichen Folgen zu „sichern" und seine vermeintliche Impotenz war die beste Sicherung gegen alle zu erwartenden Niederlagen. Deshalb konnte er kein Verhältnis finden. Er wich dem Verhältnis aus.

Dieser Kranke überraschte mich mit der Mitteilung, dass er heute ein Rendezvous verabredet hätte. Ich hatte ihm abgeraten, während der Behandlung irgendwelche Schritte zu tun. Aber wir kennen ja die Tendenz der Neurotiker, durch Aktualitäten sich von der historischen und präsenten Betrachtungsweise der Neurose abzulenken, sich am Arzte durch eine anderweitige Liebe zu rächen und sich nach einem bestimmten Plane, der vom Plane des Arztes abweicht, zu rächen.

„Ich kann Ihnen schon prophezeien, dass dies Rendezvous nicht zustande kommen wird."

„Warum denn? Das Mädchen versprach bestimmt zu kommen."

„Ja — aber Sie werden schon irgend etwas machen, so dass das Rendezvous nicht zustande kommt."

„Wie macht man das?"

„Sehr einfach. Man irrt sich bezüglich der Zeit und des Ortes. Man kommt an einem anderen Tage oder zu einer anderen Stunde. Sie wissen ja, wie trügerisch das Gedächtnis ist. Ich könnte jede Wette eingehen, dass Sie nicht die Adresse des Mädchens kennen, im Falle das Rendezvous nicht zustande kommt."

„Ich habe einen Moment lang daran gedacht, den Namen und die Adresse des Mädchens, das mir sehr gut gefiel, zu erfragen. Aber ich dachte mir: sie kommt ganz sicher und meiner war ich auch sicher."

„Haben Sie die Stunde und den Tag notiert?"

„Ich bin zwar sehr zerstreut, aber ich war meiner Sache sicher."

„Nun, ich glaube, dass Sie schon nicht mehr den Tag und die Stunde genau wissen, dass sie an einem falschen Orte warten werden."

„Ausgeschlossen" . . . . . meinte der Kranke.

Ich konnte diese Behauptung aus Erfahrung aussprechen. Denn ich kannte ähnliche Fälle, in denen kein Rendezvous zustande kam oder das Verhältnis ging — noch ehe es begonnen wurde — in Brüche. Plötzlich entdeckt der Patient in dem Objekte seines Begehrens einen verdächtigen Ausschlag, oder einen unangenehmen Geruch, er erfindet Hemmungen, um sich sagen zu können, er wollte, aber er hätte Pech gehabt. Wieder einmal nur Pech. . . . .

Unser Jüngling wartet auch bei seinem Rendezvous vergeblich auf seine Schöne, ist dann so wütend, dass er sich oder anderen etwas antun könnte, und träumt dann zu Hause den vorstehenden Traum.

Zu dem Traume fällt ihm folgendes Material ein: Am Vortage spielte er mit einem Glase Wasser, das nur halbgefüllt war. Er liess die künstlich erzeugten Wellen hin und herfliessen und bemerkte, dass dann plötzlich ein Moment kam, in dem sich das Wasser beruhigte und scheinbar still stand. Der Professor v. N. war sein liebster Lehrer. Er hatte für ihn grosse Sympathie und lernte für ihn so gerne, dass er in seinen Fächern sogar belobt wurde, obwohl er sonst kein sehr guter Schüler war. Ein Schlingertank ist ein Apparat, der dazu dient, die schnellen schaukelnden Be-

wegungen des Schiffes zu hindern und eine gewisse Sicherheit des Ganges zu gewährleisten. Dieser Apparat verhindert die Seekrankheit. Er besteht aus einem System von kommunizierenden Röhren, die mit Wasser gefüllt sind. Beugt sich das Schiff auf die linke Seite, so läuft das Wasser nach rechts und stellt so das Gleichgewicht des Schiffes wieder her. Solche Apparate wurden ihm demonstriert und er sah auch ein Schiff, dem dieser Schlingertank eingebaut wurde. Der nächste Einfall war sehr merkwürdig: Es kränkt mich, dass ich eigentlich so wenig von Weberei verstehe. Man müsste eigentlich wissen, wie das zugeht."

Nun gibt es in der Weberei auch ein Schiffchen, das hin- und hergeht und das Gewebe spinnt. Ich erkenne sofort, dass es sich um das Gewebe der Neurose und der Gedanken handelt, und so kommen wir auf die funktionale Deutung dieses Traumes, die ohne Hilfe des Arztes niemals möglich wäre. . . . . .

Das Museum ist ein sehr häufiges Symbol des Gehirnes, der Seele, das wie ein Museum alte Erinnerungen aufbewahrt. Der Museumswächter ist dann das Bewusstsein. Ich werde bald einen ähnlichen Traum erklären. Er hat in seiner Psyche einen Sicherheitsapparat eingebaut, der die zu grossen Schwankungen der Psyche und seines Ich verhindert. Eigentlich die Schwankungen des Körpers, denn das Schiff symbolisiert hier den Körper, die Physis, das Triebleben, das Materielle. Ich bin der Lehrer, der seine ganze Psyche in Aufregung bringt und (der Lehrer des Traumes unterrichtete Geschichte) durch die retrospektive Betrachtung seines Lebens Triebe entfessele, die bisher gebändigt waren. Der Schlingertank funktioniert nicht mehr so exakt, er kann die raschen Schwingungen seiner Affekte nicht mitmachen. Die Stabilität seiner Seele ist gefährdet, gefährdet durch das Verlangen seines Körpers, sich mit dem Mädchen einzulassen. Er fürchtet, seine Sicherungen könnten nicht genügen. Er könnte einen Moment lang nachgeben und wäre dann verloren. So stand ja auch das Wasser im Glase eine Sekunde lang still. Wenn der Schlingertank nicht funktioniert, legt sich das Schiff auf die Seite, die Bewegungen werden stark; d. h. er könnte dann koitieren, was durch die Schaukelbewegungen des Schiffes wunderbar symbolisiert wird. Er fürchtet ein Versagen bei kurzen Wellen. Das heisst, die Schwingungen seiner Psyche gehen sehr weit. Er denkt das Schlimmste voraus, würde er nicht so weit gehen in seinem Vorherdenken, würde der Sicherheitsapparat einen Moment lang langsamer funktionieren, so wäre er verloren. . . . . Dann fällt ihm auf, dass die Wellenbewegung und Schiffsbewegung doch zweierlei sind, analog den Eindrücken und den Einwirkungen auf die Psyche. Das erklärt den letzten dunklen Rest des Traumes. Es ist ein unglückliches Doppelwesen. Sein Körper (das Schiff) und seine Seele (die Wellen — eigentlich sein Denken und Fühlen) wirken ganz verschieden ein. Der Körper verlangt Betätigung der Triebe, die Psyche begehrt, ja fordert sogar Keuschheit.

Die wichtigste Ursache der Neurose erfahren wir aus folgender Tatsache. Er hat einen älteren Bruder, der entgleiste, mit den Gesetzen in Konflikt kam und der nach Amerika auswanderte. Er ist verschollen. . . . Aber dieser Bruder wirkte auf ihn wie ein Memento. Er hatte sich in der Jugend zugeschworen, nicht so zu werden wie der Bruder. Er wollte nicht vom rechten Wege abweichen. (Dieser Kranke beschwert sich, dass in Wien die Leute nicht richtig gingen. Sie wollten alle links gehen,

und das Gefühl sage einem, dass man rechts gehen müsste.) Er wollte ein rechtschaffener Mensch werden. Das war seine „Leitlinie" und jede Ablenkung von dieser „Leitlinie" betrachtete er als eine eminente Gefahr. Er fühlte sich zu schwach, den Kampf mit der Gefahr zu bestehen, er wählte Schleichwege, arrangierte unglückselig ausgehende Versuche, um einer Niederlage auszuweichen.

Man sieht, wie glänzend dieser Fall die von Adler hervorgehobenen Mechanismen bestätigt und illustriert. Man könnte noch hinzufügen, dass der Fall des älteren Bruders auf ihn als eine Mene Tekel (Memento im Sinne Adlers) wirkte, das seinem Leben die Richtung wies. Es würde auch wie eine Bestätigung aussehen, dass dieser Mann das ausgesprochene Gefühl der Minderwertigkeit hatte und diese Minderwertigkeit auffallend betonte.

Hier weichen meine Ansichten von denen Adlers bedeutend ab. Seine Neurosenlehre baut sich auf der Lehre von der Minderwertigkeit auf. Der Neurotiker fühle sich minderwertig, weil er irgend eine körperliche Minderwertigkeit als Mangel empfindet, und seine Neurose kompensiert dann dieses „sentiment d'incomplettudide". Ich kann mich dieser Annahme nicht anschliessen. Mir ist die Minderwertigkeit der symbolische Ausdruck der endopsychischen Erkenntnis des überstarken eigenen Trieblebens. Der Neurotiker fühlt sich als schlechter, minderwertiger Mensch im moralischen Sinne und überträgt diese Minderwertigkeit ins Somatische. Er benützt die somatische Minderwertigkeit, um sich zu sichern und er konstruiert sich diese Minderwertigkeit, wo sie nicht existiert (was auch Adler in seinem Buche zugibt, womit die Lehre von der Organminderwertigkeit in sich zusammenfällt). Unser Kranker hat keine Spur von Minderwertigkeit. Er ist ein hochgewachsener, kräftiger hübscher Mensch von sehr einnehmendem Äussern. Aber er kommt sich hässlich vor, er hat angeblich einen kleinen Penis (was auch den Tatsachen nicht entspricht). Er entschuldigt damit seine Niederlage bei den Frauen, er sichert sich damit noch stärker gegen die Versuchungen der Sexualität. Und er hat eine Entschuldigung, warum er es zu nichts gebracht. Er fühlt auch die grosse historische Mission und sagt sich: Ja, wenn du nicht minderwertige Nerven und ein minderwertiges Gehirn hättest, wenn die Anfälle nicht wären, so hättest du es sehr weit gebracht. So dient ihm die Minderwertigkeit als Entschuldigung und als Hilfsmittel im Kampfe um sein Ziel: Keuschheit und Tugend in jeder Form. Wunderschön zeigt sich die Bipolarität in seinem Denken. Er ist ein psychischer Anarchist und verübt sogar in seinen Phantasien Attentate. Sogar Attentate auf den Kaiser Wilhelm aus Zorn, weil er in einer Königsberger Rede sich „König von Gottes Gnaden" nannte. Da er unter dem Zwange der Gesetze und der Moral so leidet, dass er in die Neurose flüchten musste, müssen auch die Befreiungs- und Genesungstendenzen die äusserste Amplitude erreichen. Sein seelischer Pendel schwingt wie das Wasser im Glase so weit als möglich nach rechts und links. Er ist zugleich ein königstreuer Bourgois und ein vollkommener Anarchist. Seine grösste Angst ist, er könnte den Verstand verlieren. Das Wasser könnte stille stehen und dann käme die unselige Tat, die aber eine kolossale herostratische wäre. „Die historische Mission" des Verbrechers ist der Anarchismus. Alle Zeitungen bringen Bilder, man kommt in die Geschichte, man ist berühmt und aus der grossen Masse

der gewöhnlichen Sterblichen herausgehoben. Für so ein Ziel kann man auch sterben.

Das Museum als Symbol des Gehirnes, das die Erinnerung bewahrt, oder schlechtweg als ein Symbol der Erinnerung, bringt auch der nächste Traum. Er wurde von einem Mädchen geträumt, welche vor der Hochzeit mit einem von ihr gegen den Willen der Mutter erkürten Mann allerlei hysterische Symptome produziert, um die Hochzeit hinauszuschieben. Immer wieder beteuert sie ihrem Bräutigam: Ich heirate sofort, wie ich gesund bin. Aber sie wird nie gesund, weil sie ihre Mutter nicht verlassen will. Sie ist der schönste Beweis gegen die Behauptung von Adler, dass die Inzestwünsche des Neurotikers nur arrangiert sind, um sich zu schrecken und die Grösse der eigenen Sexualität vor Augen zu führen, nur ein „modus dicendi". Ich stehe gewiss den Forschungen von Adler vollkommen objektiv gegenüber. Aber alle Krankengeschichten der individualpsychologischen Schule zeigen ein krampfhaftes Bestreben, den Inzest zu umgehen oder, wie die Züricher Schule, zu umschreiben. Mir zeigt meine Erfahrung das Gegenteil. Ich bin weit davon entfernt, das Inzestproblem als das Kernproblem der Neurosenforschung zu betrachten, ich kenne viele Fälle, in denen der Inzest gar nicht in Betracht kommt, aber ich kenne zahllose, welche keine andere Lösung zulassen, wenn man offene Augen hat. Nun zu dem Traume:

„Ich komme in ein Museum, wo sehr viele schöne alte Bilder sind. Ich suche nach einem Bilde meines Bräutigams und finde es nicht. Ich sehe aber im letzten Zimmer ein grosses Bild, das die Aufschrift trägt: Mutterliebe."

Hier sehen wir einen retrospektiven Traum, da die Träumerin das Museum ihrer infantilen Erinnerungen besucht. Er ist auch prospektiv, denn er sagt: Ich werde in der Ehe unglücklich sein, weil mein Bräutigam mir meine Mutter nie ersetzen wird.

Der nächste Traum ist auch ein Museumstraum, der von mir früher nicht verstanden und rein materiell gedeutet wurde. Ich gedenke eine Nachkritik meines Buches die Sprache des Traumes zu schreiben. Dort finden sich viele Beispiele von Analysen, in denen schon funktionale Deutungen benützt wurden. In anderen habe ich die funktionale Bedeutung glatt übersehen. So in dem Traum Nr. 75, von dem ich hier nur einen Auszug wiedergebe:

„Mein Bruder sollte fortreisen von Wien. Er hatte schon einpacken lassen. Ich ging in die Zimmer im I. und II. Stock, wo Gepäck und alte Möbel waren. Der II. Stock glich einem Boden. Ich ging mit einem alten Wächter, der wie ein Museumsdiener aussah und einen Schlüsselbund trug. Er erklärte mir vieles. . . . . Am Boden gabs alte Bretter und Möbel wie bei einem Antiquar."

Nur so viel bringe ich aus dem grossen Traume, um das „Museum" als das Museum der Erinnerungen zu illustrieren. Der Wächter ist wohl die Erinnerung selbst oder das Bewusstsein. Wir sehen, wie dieser Kranke seine Analyse im Traum allein zu Ende führt und wie das Gehirn als II. Stock und Boden symbolisiert wird. Aber der Diener trägt die Schlüssel und kann alles erklären. Dieser Traum höhnt den Analytiker und zeigt die Tendenz, alle wichtigen Erinnerungen für sich

zu behalten. Der Bruder sollte abreisen, heisst natürlich: Meine Neurose[1]) soll mich verlassen. Aber ich lasse das nicht zu. Ich trage als Wächter die Schlüssel zu meinem alten Kram und ich führe nur mich im Reiche der Träume durch diese Räume. . . . .

Und nun wollen wir uns zu einem grossen Traum wenden, den ein Patient in den ersten Tagen der Behandlung geträumt hat. Er weiss noch gar nichts von den Gesetzen der Traumdeutung und hat noch keine Ahnung, dass das Inzestproblem in der Analyse zur Sprache kommen wird. Er ist in keiner Weise vorgebildet und beeinflusst. Es handelt sich um drei Träume, die in einer Nacht geträumt wurden. Ich will versuchen, die verschiedenen Formen und Arten der Traumdeutung an diesem Beispiele zu demonstrieren. Wir beginnen mit der Mitteilung des Traumes.

„Ich stand vor dem Eingang eines Hauses in meinem Geburtsorte und betrachtete die nahe Gebirgslandschaft. Dieses stattliche einstöckige Haus gehört meinem Vetter, einem Postmeister, der nebenbei Gasthausbesitzer und Landwirt ist. Der Hauseingang führt in einen Flur, durch den man zum Gastzimmer, Postkanzlei und Stiegenhaus gelangt. Wir wohnten in diesem Hause während meiner Kindheit, bis zu meinem neunten Lebensjahre.

Während ich so in Betrachtung versunken war, kam gerade mein Vetter, der aushilfsweise an dem Tage die Feldarbeiten selbst besorgte, nach Hause gefahren und hielt, bevor er zum grossen Tore fuhr, bei mir an. Er machte zu mir einige scherzhafte Bemerkungen; unter anderem: es wäre für dich wohl gesünder, wenn du auch ein wenig ackern würdest, anstatt zu faulenzen.

Ich wies auf die zwei, einer Egge vorgespannten Pferde, die ja ganz prächtig waren, und erwiderte im Scherze: O ja, sehr gerne sogar, aber nicht mit einem so elenden Gespann. Die zwei gehören schon längst in die Würst', besonders der linke da gebärdet sich gar so stolz und ist doch nur ein alter Krampen (Mähre).

Kaum dass ich zu Ende gesprochen, bäumte sich wütend dieses Pferd, riss die Zugstränge entzwei, um sich dann auf mich zu stürzen.

Ich ergriff die Flucht, lief in den ersten Stock hinauf, sprang in die Küche und schlug die Türe zu. Das Pferd setzte mir nach und stiess die Türe ein. Ich lief in ein zweites Zimmer und verbarrikadierte die Türe mit allerlei Möbelstücken. Allein das Pferd war schon auch an dieser Türe, stampfte drauf los, bis es ihm gelang, auch in dieses Zimmer einzudringen.

Mittlerweile war ich in ein anderes Zimmer geeilt, verrammte wieder auf dieselbe Art die Türe, erkannte jedoch, dass auch dieser Widerstand nicht wirksam sein wird. Ich sah mich nun rasch im Zimmer nach einem

---

[1]) Siehe die Darstellung der Neurose im Traume. Dieses Blatt Jahrgang Bd. III.

andern Hilfsmittel um und gewahrte zu meiner Überraschung meine Schwester hinter mir.

Das Pferd hatte die Türe schon soweit demoliert, dass es den Kopf hindurch drängen konnte und schnaubte wütend aus den geweiteten Nüstern.

Die Schwester schob mir einen kleinen runden Ofen zu, indem sie mir zurief, mich mit den Ofenringen zur Wehre zu setzen, mit diesen werde ich schon den Gegner bewältigen können.

Das Pferd wollte schon hereinstürzen, da schleuderte ich ihm die Ringe wuchtig entgegen und schliesslich den ganzen Ofen. Im letzten kritischen Augenblicke gewahrte ich eine andere Türe, huschte rasch hinaus, rannte zur Treppe und — erwachte.

Ich ging den ganzen Traum noch einmal in Gedanken durch, vergewisserte mich auf diese Art, ihn meinem Arzte lückenlos wiedergeben zu können. Bald verfiel ich in einen leichten Schlummer und träumte ich wäre bei dem mich behandelnden Arzte.

Dieser bewohnte ein geräumiges Haus mit grossen Treppenanlagen. Auf einer Galerie traf ich mit ihm zusammen, er hatte in einem Schranke zu schaffen. Ich nahm abseits von ihm Platz und erzählte ihm den vorgehend geschilderten Traum.

Er entfernte sich auf eine Weile, um Dringendes noch zu besorgen, da er in einer halben Stunde abzureisen hatte. Er rief mich dann zu sich hinunter, schnürte sich gerade die Schuhe und forderte mich auf, in meiner Erzählung fortzufahren.

Nachdem ich geendet hatte, entfernte ich mich und ging auf eine seitlich gelegene Türe zu und begegnete dort meiner Mutter. Ich wechselte einige Worte mit ihr, öffnete die Türe, die in eine mit Glas gedeckte Halle führte, und sah eine Lokomotive oberhalb eines offenen Feuers gelagert.

Der Zugsführer (Maschinist) rüttelte an verschiedenen Maschinenteilen vergebens, es wollte ihm nicht gelingen, die Maschine in Gang zu setzen. Währenddessen kam der Arzt hinzu, schaute auf die Uhr und bemerkte unruhig, dass es schon hoch an der Zeit sei. Plötzlich kam ein Dienstmädchen die Treppe heruntergelaufen und brachte drei zugeschnürte, mit Papierabfällen gefüllte Pakete.

Um die arbeitsfähige Dampfspannung zu erreichen, war es notwendig, rasch nachzuheizen. Der Arzt wollte es selbst versuchen und schleuderte ein Paket ins Feuer. Es verbrannte rasch, war jedoch wirkungslos.

Da deutete die Mutter an eine andere Stelle, dort müsse es unbedingt gehen, nahm ein zweites Paket, warf es an die Stelle, erzielte jedoch dasselbe Resultat wie der Arzt.

Mit den Worten: das muss anders gemacht werden, seht so, fasste ich das dritte Paket, schwang mich auf einen vorspringenden, von Flammen bestrichenen Maschinenteil und legte das Paket an die höchste Stelle der Feuerung. Die Flammen loderten hoch auf, das Sicherheitsventil begann zu zischen, es ertönte ein Pfeifen und die Maschine setzte sich langsam in Bewegung.

Der Arzt sprang auf, reichte mir noch flugs die Hand, ich hatte gerade noch Zeit zu fragen, wohin er fährt. Nach Brünn, bekam ich zur Antwort. Kurze Verwunderung — ich war wieder erwacht.

Nachdem ich wieder eingeschlummert bin, hatte ich einen, dem ersten Fall ähnlichen Traum. Ich befand mich in einer vornehm eingerichteten Wohnung.

Es wurde die Türe geöffnet und trat eine junge, hübsche Dame ein. Sie blickte mich längere Zeit an und lächelte dann boshaft. Ich verlor meine ruhige Fassung nicht und sagte etwas zu ihr. Sie wurde immer erregter, erhob ihren Arm, in dem sie eine Waffe hielt, und machte Miene, sich auf mich zu stürzen.

Ich sah sie gefasst an, als dürfte sie mir nichts anhaben können. Darauf stürzte sie sich auf mich. Ich sprang in ein Nebenzimmer, sie lief mir nach und so ging die tolle Jagd durch mehrere Räume.

Gerade wollte ich wieder eine Türe aufklinken, da, in demselben Augenblicke, erschien sie hinter mir, in der Hand ein perolinspritzenartiges Instrument haltend. Sie spritzte daraus eine weisse, seifenwasserähnliche Flüssigkeit. Sie spritzte einigemal, ohne mich zu treffen, nur auf die Kleider waren einige Tropfen gefallen. Ich dachte, es sei eine ätzende Flüssigkeit und wollte weiter flüchten.

Als sie wieder zu einer neuen Attacke ausholen wollte, schlug ich rasch die Türe zu, es klemmte sich dabei die Spritze zwischen Türe und Türrahmen.

Ich entwand ihr die Spritze und schleuderte selbe zur Seite, fasste die Frau am Halse und wollte sie zu Boden werfen. Sie aber umschlang meinen Hals, küsste mich heiss und fiel auf ein Sofa, mich mitziehend. Ich hielt sie mit der linken Hand umschlungen, während ich mit der rechten sie zwischen den Beinen anfasste. Ich empfand ein wohliges Gefühl; während wir uns unverwandt in die Augen blickten, glitten wir nieder.

Sie sagte, sie wollte mir ja nichts Böses tun, lächelte herzlich, zog mich an sich, ihr Gesicht begann sich plötzlich zu verändern, es lächelte mich jetzt meine Schwester an.

Von Liebe ermannt wollte ich sie stürmisch an mich drücken — da ging plötzlich die Türe auf und herein-

gestürmt kam eine ältere Frau. Ich erschrak, erwachte — Pollution."

Nun möchte ich zum besseren Verständnis des Traumes die Krankengeschichte des Träumers mitteilen lassen, die wir den Patienten selbst erzählen lassen.

Meine Krankengeschichte, zugleich meine Biographie.

„Ich war bis zu meinem 4. Lebensjahre im Elternhause und kam dann auf ein Jahr zu den Eltern meiner Mutter in Pflege.

Der Beruf meines Vaters brachte es mit sich, dass er monatelang, mitunter ein ganzes Jahr seiner Familie fernbleiben musste.

Ich wurde von den Grosseltern liebevoll behandelt, und da sie fromm waren, war auch meine Erziehung danach geartet.

Sie wohnten in einem schön gelegenen Dorfe, einem alten, beliebten Wallfahrtsorte. Der um den Ort führende Fluss war der Tummelplatz für uns Kinder. Wegen der damit verbundenen Ertrinkungsgefahr bildete ich die ständige Sorge meiner Grosseltern, so dass sie mich nach Möglichkeit in ihrer Nähe hielten.

Ich ging täglich mit ihnen in die Kirche, machte mit ihnen Besuche, in der Regel bei alten Leuten, wo man fast ausschliesslich fromme Gespräche führte und mir bei jeder Gelegenheit eingeschärft wurde, ja recht fleissig zu beten und brav zu sein, unter Androhung erdenklichster Schreckmittel.

Einmal verkleidete sich ein altes hässliches Weib als Hexe und wollte mich betsäumigen, ungebärdigen Jungen mitnehmen. Das jagte mir derart grosse Angst ein, dass ich sehr lange unter diesem Eindruck stand.

Es wurden mir eine Unmenge schauriger Begebnisse und Wunderwirkungen, die sich an die dortige Mutter Gottes knüpften, erzählt und die Stellen gezeigt, wo sich das zugetragen.

Ich kam dann wieder zu der Mutter zurück und nach kurzer Zeit übersiedelten wir nach Slavonien. Das Unternehmen, wo mein Vater beschäftigt war, ging zugrunde, und wir mussten wieder zurückkehren. Bald darauf kam ich in die Schule. Von der Schwester lernte ich schon vorzeitig in der Fibel lesen und konnte bald in meinem Lieblingsbuche, einer alten, grossen Bibel selbst lesen, wo ich früher aufs Fragen angewiesen war.

Ich habe gar oft anderen Spielen entsagt und mich lieber mit dieser Bibel in eine stille Ecke zurückgezogen. Es ist auf dem Lande üblich, alle $^1/_2$ Jahre in der Kirche eine öffentliche Religionsprüfung abzuhalten. Zu dieser hatte sich meine um $2^1/_2$ Jahre ältere Schwester längere Zeit vorbereitet, da sie nicht ganz leicht lernte. Ich folgte diesem mit grossem Interesse und hatte es auch mit auswendig gelernt.

In der Kirche wurde dann geprüft und auf eine Frage wusste niemand Bescheid. Ich Knirps hatte es mir gemerkt, weil es die Schwester gelernt hatte, gab Zeichen, der Vikar fragte mich, und zu aller Staunen wusste ich die Antwort. Es war das Gebet „Vater unser". Die Leute haben mich nachher sehr belobt und beschenkt und sagten, Knabe aus dir wird ein geistlicher Herr werden. Dieser Vorsatz fasste tiefe Wurzel bei mir.

In einem Alter von ca. $7^1/_2$ Jahren hat mich ein 12jähriges Mädchen zu einem unzüchtigen Spiel verleitet, wir spielten uns gegenseitig mit den Geschlechtsorganen, ich musste auf ihr herumbalgen usw. Dies wiederholte sich sehr häufig. Ich fand daran grossen Gefallen und stand stets

unter dem Eindrucke dieses Erlebnisses. Ich hatte dann grossen Drang, es auch mit anderen Mädchen zu praktizieren. Als nach einem Jahr die Schwester meiner Mutter bei uns zu Besuche weilte und mich sehr liebkoste, hatte ich ganz andere Gefühle dabei, und konnte mich nur schwer zurückhalten sie aufzufordern, dass sie ähnliches Spiel mit mir treibe wie das erste Mädchen.

Beim Beginn des 3. Schuljahres bekamen wir einen neuen Lehrer. Dieser wurde bald auf mich aufmerksam, da ich gut lernte, und ich wurde sein Lieblingsschüler. Dieser Lehrer hatte die unsaubere Gewohnheit, mich zu seinem Tische zu rufen, wo er, mit mir sprechend, mich beim Glied hielt und solange damit spielte, bis es steif ward. Ich grübelte viel darüber nach, was es für eine Bedeutung haben sollte, jemanden etwas zu sagen, wagte ich jedoch nicht.

Am Ende des Schuljahres übersiedelten wir nach Wien, um hier ständig Wohnsitz zu nehmen. Ich kannte kein Wort deutsch und wurde nur mit Rücksicht auf den guten Ausweis in die 2. Klasse eingereiht, so dass ich trotzdem um zwei Jahre zurück war. Ich hatte unsägliches Heimweh; die Zurücksetzung, die mir überall widerfuhr, hat mir den Wiener Aufenthalt gänzlich verleidet, und ich trug mich heimlich mit dem Vorsatz, lieber Hungers zu sterben, als hier zu bleiben. Es wurde mir gedroht, wenn ich sitzen bleibe, dass ich nicht mehr aufs Landheim fahren dürfe und dass ich in eine Besserungsanstalt komme; mit letzterer hatten sie mich besonders erschreckt, als sie mir, allerdings falsche, Schriftstücke vorwiesen, wonach meine Aufnahme dorthin schon beschlossen wäre. Dieses und die beständige Angst in der Schule, wo wir einen rabiaten Lehrer hatte, der die Kinder sehr misshandelte, dazu kannte ich kein Wort deutsch, das alles zusammen hat mein Gemüt stark zerrüttet; es übertrug sich denn auch auf den körperlichen Zustand, ich magerte sehr ab und lebte in einer Art Taumel dahin. Im Stillen schuf ich mir oft Erleichterung durch Tränen.

Auch das wurde überwunden und nach zwei Jahren wurde ich auch hier einer der ersten Schüler. Ich hatte einen Schulkameraden, dessen 16jähriger Bruder krankheitshalber ein Jahr zu Hause war und mit dem wir uns spielten. Von den beiden wurde ich ziemlich gründlich in die „Schweinerei" eingeweiht. Diese Brüder schliefen zusammen in einem Bette, das hinter jenen der Eltern stand, und hatten oft Gelegenheit, die Eltern beim Beischlaf zu beobachten. Sie schilderten mir das immer und zeigten mir auch das befleckte Hemd ihrer Mutter. Dies übte grosse Wirkung auf mich und ich begann dann auch meine Eltern zu beobachten. Ich hatte bis zu meinem 12. Lebensjahr mit der Schwester zusammen geschlafen. Dann schlief ich in dem Bette neben meiner Mutter, da der Vater grösstenteils abwesend war.

Meine Phantasie nahm derart ungesunde Dimensionen an, dass ich den bei uns wohnenden Onkel, einen Bruder der Mutter, in Verdacht hatte, er unterhielte ein strafbares Verhältnis mit meiner Mutter. Ich beruhigte mich langsam, da ich trotz meiner scharfen Beobachtung nichts wahrnehmen konnte.

Mit ca. 13 Jahren lernte ich von anderen Schulgefährten onanieren. Ich habe es nicht sehr häufig betrieben aus Furcht vor der Sünde und stand im ständigen Konflikt zwischen beiden. Ich hatte dann einmal ein Buch zur Hand bekommen, wo über die Onanie mit ihren schrecklichen

Folgeerscheinungen geschrieben wurde. Dieses war geeignet, mich jetzt ganz davon abzuwenden, und als sicheren Schutz schwur ich dann mit ca. $14^1/_2$ Jahren an dem Grabe meines Grossvaters, dass ich bis zu meinem 20. Lebensjahre keinen, wie immer gearteten, geschlechtlichen Verkehr führen werde. Ich hatte bei meinem starken Bedürfnis nach Befriedigung darunter sehr zu leiden. Den Schwur habe ich so ziemlich gehalten.

Mit 14 Jahren kam ich an eine technische Lehranstalt. Ich hatte unter meinen Mitschülern die geringste Vorbildung und es wurde mir von einem Professor bedeutet, dass ich mich nicht lange des Daseins an der Anstalt werde freuen können. Dies war eine schwere Sorge für mich. Es war mir sehr bange zu mute bei dem Gedanken, dass mir die Möglichkeit zu einem gewählten Berufe auf diese Art gefährdet wird.

Als bei der ersten Zensur bloss ich und ein zweiter Mitschüler durchgekommen waren, so betrachtete ich es als eine Fügung Gottes, um so mehr, als meine mich sehr liebende Grossmutter stets eifrig für mich betete.

Man liess mich unter der Bedingung studieren, dass ich von der Entrichtung des nicht unbeträchtlichen Schuldgeldes befreit werde. Die gänzliche Befreiung bedingt Vorzugsschüler zu sein. Ich führte mich verhältnismässig bald in die Lehrfächer ein, die ungenügende Vorbildung wettmachend.

Mein häuslicher Fleiss liess viel zu wünschen übrig. Ich hatte stets grosses Vertrauen auf den Beistand Gottes, und nicht zuletzt eigene Fähigkeit hatten mir das vorgesteckte Ziel — Vorzugsschüler — nach zwei Jahren erreichen lassen.

Während dieser Zeit trat jenes Mädchen, das mich als Kind zur Unzucht verleitet hatte, wieder in meine Nähe. Durch ihr verleitendes Gebaren hat sie mich vollständig aus der Ruhe gebracht.

Ich hatte mit $17^1/_2$ Jahren „unschuldige" Liebschaften mit anderen Mädchen unterhalten und bei den sich gar oft bietenden Gelegenheiten zum Koitus dieselben nicht benützt, Beweggrund: „unmoralisches Handeln".

Ich schlief mit meiner Schwester und einer Kusine in einem Zimmer. Ich konzentrierte meine Aufmerksamkeit auf die Kusine. Die sich bietenden verlockenden Gelegenheiten hielten mich beständig in Erregung, um so mehr, als ich wahrnehmen konnte, dass die Kusine selbst ihre Zuneigung und Wünsche nur mühsam unterdrückte.

Gegen Ende des letzten Studienjahres lernte ich ein Mädchen näher kennen, das schon lange vorher meine Aufmerksamkeit geweckt hatte. Wir fassten grosse Zuneigung, konnten aber leider nur sehr selten zusammentreffen, und das nur unter schwierigen Umständen. Wir waren gezwungen, uns schliesslich zu trennen; da ich das Mädchen aufrichtig liebte, litt ich darunter sehr. Bei dem verstohlenen Zusammentreffen hatte sich immer vorher eine mir unerklärliche Aufregung bemächtigt, die sich auf den Magen übertrug; ass ich dabei, so reizte es mich zum Erbrechen.

Nach Beendigung der Studien kam ich zu einer hiesigen Firma in Stellung. Ich knüpfte die Bekanntschaft mit einem anderen Mädchen an und wir hatten sonderbarerweise auch grosse Schwierigkeiten zu überwinden, um zusammentreffen zu können. Als wir nach ca. einem Jahre ungehindert verkehren konnten, erfasste mich nach kurzer Zeit eine grosse Gleichgültigkeit für dieses Verhältnis, und ich hatte nur den einen Wunsch, von solchen tollen Liebschaften nichts wissen zu müssen.

Hatte mich früher vor dem Koitus mit einem anständigen Mädchen der Gedanke, es sei unwürdiges, unehrenhaftes Handeln, zurückgehalten, so trat jetzt eine sonderbare Erscheinung auf, ein vom Magen herrührendes Unbehagen, sogar Brechreiz, das aber immer vor dem Zusammentreffen. War ich einmal in der Gesellschaft des Mädchens, so verschwand die Geschichte.

Also immer vor dem Stelldichein und bei den Gedanken an dieses.

Ich liess von jedem Verhältnis ab, aber mein Zustand verschlechterte sich immer mehr und mehr. Ich musste täglich mehrmals erbrechen, nicht einmal eine Semmel konnte ich verzehren, selbst reine Suppe konnte ich nur mit grosser Schwierigkeit essen. Bei jedem Bissen reizte es mich zum Erbrechen, und trinken konnte ich auch nichts. Ausserdem litt ich an Schlaflosigkeit und heftigen neurasthenischen Schmerzen.

Schliesslich musste ich ein volles Jahr ausspannen und nahm während dieser Zeit vier Monate Landaufenthalt, ohne dass sich mein Zustand merklich gebessert hätte.

Es kostete mich viel Anstrengung, meinen starken sexuellen Drang zu unterdrücken. Der Verkehr mit einem Freudenmädchen mutete mich schändlich an, jener mit Anständigen war teils durch meine moralischen Ansichten, teils durch ungünstige örtliche Verhältnisse unmöglich.

Seit dem Auftreten der Krankheit war das Hindernis von selbst gegeben. Erst auf Anraten eines Arztes entschloss ich mich, mit Freudenmädchen zu verkehren."

Nun, da wir die Krankengeschichte des Falles kennen, wollen wir an die Analyse dieses Traumes gehen und ihn von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachten. Dabei wird es vorteilhaft sein, die drei Träume getrennt zu analysieren und dann erst einen Überblick über das ganze Traumgebilde zu werfen.

Das erste Traumstück beginnt in seinem Geburtsorte und seinem Geburtshause. Wir kennen aus unseren früheren Analysen die Deutung, und ein Freudschüler strenger Observanz wird nicht verlegen sein, diesen Geburtsort als Symbol der Mutter anzusprechen. Wir erfahren, dass der Postmeister ein Bruder des Vaters ist, ihm sehr ähnlich ist, und schliessen, dass er im Traume für den Vater steht. Der Redekampf zwischen dem Onkel und ihm ist die Wiederholung alter Vorwürfe. Er war ja längere Zeit ganz arbeitsunfähig und ist heute auch noch nicht imstande, seinem Vater im Geschäfte zu helfen. Er begründet das mit seiner Krankheit. Die inzestuöse Einstellung zur Mutter ist ziemlich durchsichtig. Die Hemmungen, welche bestehen, so dass er dem Vater nicht im Geschäfte helfen kann, rühren von einer Hasseinstellung als Rivalen her. Am Vortage des Traumes hatte er mit dem Vater einen kleinen Disput, weil der Vater in einer Rechnung einen Fehler gemacht hatte, den er nicht einsehen wollte. Im Traume rächt er sich für den Vorwurf des „Nichtackernwollens" (ackern für koitieren) durch eine Anspielung auf das Alter des Vaters, er sei nicht mehr recht für die Ehe tauglich. Das Elternpaar ist schon alt, es lebt viel zu lange („Die zwei gehören schon in die Würst'!), und der Linke (der Vater) wäre ein alter Krampen. Dann kommt allerdings die Rache des geschmähten Vaters als Verfolgung durch das Pferd. Es ist nicht schwer, in diesem Traum eine Mutterleibsphantasie zu erblicken, und es spricht manches für diese Deutung. Der Träumer erzählt, dass er sich seiner Inzestgedanken auf die Mutter und Schwester

voll bewusst gewesen ist und nur geglaubt habe, es wäre das alles schon vorbei. Er träume aber noch jetzt hie und da von einem Verkehre mit der Mutter und besonders häufig mit der Schwester. Er habe aber geglaubt, dass diese Träume nichts zu bedeuten hätten und nur der Nachklang einer überwundenen Periode wären.

Wir erkennen aber die bipolare Einstellung gegen den Vater. Sein Leiden muss auch mit einer nicht überwältigten Homosexualität zusammenhängen. Nun erzählt uns seine Krankengeschichte eine Begebenheit der Kindheit, die ihn tief beeindruckt hat. Gerade in diesem Geburtsorte gab es in der Schule einen Lehrer, der die guten Schüler auf sehr merkwürdige, einzig dastehende Art belohnte. Wenn einer sehr gut entsprach und der Lehrer sehr zufrieden war, so sprach er, gut mein Sohn! Du sollst belohnt werden! — und gab ihm den erigierten Penis in die Hand, den der Knabe bis zur Ejakulation behalten durfte. Das geschah öffentlich vor der ganzen Klasse! Dieser Lehrer konnte sein Laster bis vor fünf Jahren ungeniert weiter treiben, und da musste er erst über eine Anzeige den Ort verlassen, ohne mit dem Gerichte in Berührung zu kommen. Ihm, der ein besonderer Liebling des Lehrers war, wurde diese Ehre sehr oft zu teil und er war der am häufigsten Auserkorene. Er soll auch der Schönste unter allen Knaben gewesen sein. Von diesem Erlebnisse an ziehen sich homosexuelle Szenen bis zum 17. Lebensjahre, in dem sie plötzlich abbrechen. Jetzt weiss er nicht, dass diese Szenen Zeichen von Homosexualität waren und behauptet nur, dass er „vor allen diesen homosexuellen Sachen" einen fürchterlichen Ekel hat. Der Kranke hat offenbar auf den Vater Tendenzen, die verlangen, dass er das gleiche machen soll, wie der Herr Lehrer. So ein Beispiel fordert ja zu dieser Art Belohnung heraus. Wir merken aber die erste Wirkung der Übertragung gerade an diesem Einfall des Träumers. Jetzt bin ich sein Lehrer, und er hofft, dass ich die gleiche Art der Belohnung vornehmen werde, wie er es in der Schule gewohnt war. . . . . .

Er wird von homosexuellen Gedanken verfolgt. (Das linke Pferd!) Wir kommen jetzt zur funktionalen Bedeutung des Traumes. Er stellt eine Verfolgung dar. Die Beziehung zum Arzte ist klar. Er wird jetzt vom Arzte durch alle seine Erinnerungen (die Flucht von Zimmern!) verfolgt. Diese Flucht von Zimmern wird von Freud gewöhnlich als eine Flucht von Frauenzimmern (Lupanar) aufgefasst. Ich habe schon wiederholt darauf aufmerksam gemacht, dass es sich um die Kammern der Seele handelt, dass die Verfolgung durch alle Gemächer des Kopfes (Hirn gleich dem obersten Stocke . . . dem Oberstübchen . . . . Vergleiche die Redensart: Der Mann ist im Oberstübchen nicht ganz richtig). Wir sehen, wie ihn ein bestimmter Gedanke durch alle seine Barrieren und Hindernisse verfolgt, wie er sich dieses versuchenden Gedankens nicht erwehren kann. Die Hilfe kommt ihm von der Schwester. Sie schiebt ihm einen kleinen Ofen zu, der ihn vor dem Pferde rettet. Der Ofen und die Ringe symbolisieren die Weiblichkeit der Schwester. . . . Der Traum sagt: Vor der homosexuellen Einstellung zum Vater kann dich nur die Schwester, kann dich nur eine Frau retten. Der Traum zeigt auch die prospektive Tendenz: Er wirft die Schwester dem Vater hin und rettet sich durch eine andere Türe. Er wird seine Komplexe überwinden. Die Beziehung zum Arzte ist auch klar: Er wird meiner weiteren Verfolgung dadurch entgehen, dass er mir die Inzestwünsche auf die Schwester, nach

denen ich ihn nicht gefragt habe, eingestehen wird. Der Traum drückt den Vorsatz aus, mir seine Phantasien und Erlebnisse mit der Schwester mitzuteilen. Aber dadurch hofft er einer weiteren Untersuchung seiner Begehrungsvorstellungen zu entgehen und mir die Einstellung zu Vater und Mutter verschweigen zu dürfen.

Nun schläft der Träumer wieder ein, wiederholt den Traum, um ihn erzählen zu können. Wir können annehmen, dass der Traum schon bei dieser ersten Wiederholung redigiert und verändert wird. Wir bekommen dann nur einen Auszug, der das Wesentliche verschweigt. . . . Er erzählt mir im nächsten Traume den Traum. Solche Träume erhält man sehr selten. Wenn eine Dame träumt, sie hätte ihren Traum dem Arzt erzählt, so hat sie das Peinliche schon im Traume erledigt und die Erinnerung für den Traum verschwindet, ebenso wie in den Fällen, da die Kranken erzählen: Heute habe ich etwas Wichtiges geträumt. Ich sagte mir noch im Traume oder Halbschlaf, das musst du dem Doktor St. erzählen. Ich weiss es nicht mehr. Aber es war sehr wichtig. Damit wird der Arzt zum Besten gehalten, der Widerstand wird im Traume überwunden, der Wunsch, es zu erzählen, wird im Traume erfüllt, der Wunsch, es zu verschweigen, ist der Stärkere; so setzen sich beim Träumer beide Strömungen durch. Unser Patient hofft offenbar, ich werde die Tätigkeit des alten Lehrers fortsetzen.

Der nächste Traum: Wieder eine Darstellung der Analyse. Ich stehe in dem oberen Stockwerke vor einem Schranke, der sein Gehirn symbolisiert, oder seine verschlossene Seele. Aber die Analyse wird nicht lange dauern. Die wilde Jagd nach seinen Geheimnissen und Schätzen wird bald aufhören. Der Arzt muss verreisen (sterben!). Hier tritt der Arzt das Erbe des Vaters an. Der Traum zeigt die deutliche Übertragung vom Vater auf den Arzt. Im ersten Traum erscheint die Verfolgung durch den Vater, im zweiten und dritten ist der Vater schon ganz ausgeschaltet. Seine Name ist im Traume überhaupt nicht genannt, er ist ja das Geheimnis, von dem nicht gesprochen werden darf. . . . Der Arzt schnürt die Schuhe; das ist ebenfalls ein bekanntes Todessymbol und der deutliche Wunsch, die Behandlung los zu werden.

Nun soll eine Maschine in Gang gesetzt werden. Er ist Maschineningenieur und hat täglich mit Maschinen zu tun. Die Maschine ist ein Symbol seiner Seele, die so schlecht funktioniert, ein Symbol für ihn selbst, für alles Kräftige und Treibende in ihm. Was dem Arzte und der Mutter nicht gelingt, das gelingt ihm aus eigenen Kräften. Zuerst versuche ich, die Maschine in Gang zu bringen. Ich nehme den mysteriösen Papierballen, dessen Bedeutung nicht recht aufgeklärt werden konnte (die Dreizahl!) und lege ihn ganz v o r n e; die Mutter besorgt die Feuerung in der M i t t e. Er aber schwingt sich in die Höhe und besorgt die Feuerung o b e n[1]). Er ist der Höchste, er triumphiert über mich und meine Unfähigkeit, ihn zu heilen. Ich fahre dann nach Brünn. Dazu fällt ihm ein S c h ü l e r ein, der immer nach Brünn nach Hause fuhr. Er erinnert sich einer Situation, in der er L e h r e r war. Ich bin also ein Schüler, ich soll bei ihm lernen, wie man eine Maschine in Gang bringt. Wenn ich auch etwas von kranken Seelen verstehe, von seinem Fache (er ist Maschineningenieur!) habe ich keine Ahnung, da ist er der Meister und

[1]) Nachträgliche Ergänzung.

ich der Ignorant. Dieser Trostgedanke dient dazu, um sein Selbstbewusstsein zu stärken und kein Gefühl der Minderwertigkeit mir gegenüber aufkommen zu lassen. Dabei finden sich eine Menge Schmähungen auf den impotenten Vater und den ebenso unfähigen Arzt. Er ist täglich bei mir eine halbe Stunde. Er merkte schon, dass ich auf die Uhr blicke, ob seine Zeit vorüber ist. Im Traume kommt die halbe Stunde vor und das Blicken auf die Uhr. Er zeigte einen Tag vorher seinem Vater, wie eine Aufgabe technischer Natur gelöst werden müsse. In diesem Traume zeigt er mir auch, dass die Sache anders gemacht werden müsse.

Wir sehen, wie die Beziehungen zum Arzte, als dem Repräsentanten des Vaters, den ganzen Traum durchsetzen. Damit wäre aber die Bedeutung des Traumes nicht erschöpft. Denn er ist ein Pollutionstraum. Es ist interessant zu beobachten, wie der onanistische Akt, der dann als Pollution (Lust ohne Schuld!) aufgefasst wird, in den drei Traumstücken vorbereitet wird. Im ersten Traumstück flieht er vor der Homosexualität, wobei deutlich die Beziehungen der Homosexualität zum Mutterkomplexe zutage treten. Im zweiten Traumstücke heisst es, die Maschine der Sexualität in Gang bringen. Es gelingt dies weder dem Vater (dem Maschinenführer, der an der Maschine herummanipuliert), noch der Mutter, noch dem Arzte. Er allein ist das imstande. Hier verrät sich der geheime Stolz des Onanisten, die Genugtuung des Autoerotikers. (Der von Flammen bestrichene Vorsprung ein phallisches Symbol[1].) Die Onanie erweist sich als Sicherung gegen alle sexuellen Gefahren. Das Sicherheitsventil zischt und entlädt sich — — — — ein Vorbild der bald folgenden Pollution. . . . .

Doch die Angst vor der Onanie, die grossen Affekte, die Angst vor Homosexualität und dem Inzeste wecken ihn aus dem Schlafe. Das Bewusstsein (der Maschinenführer) versucht immer wieder sich der Gedanken zu bemächtigen und die Gespenster der Nacht zu bannen. Die Gedanken an einen Mann und an die Schwester werden unterbrochen, und er schläft wieder ein. Dreimal muss er verschiedene Situationen träumen, bis die Angst sich in Verlangen gewandelt hat. Erst floh er vor dem Pferde und der Schwester, dann verliess er den Arzt und die Mutter und endlich kommt die Erlösung. Er konnte der Homosexualität standhalten, er konnte die heterosexuellen Inzestwünsche abwehren. Jetzt aber spielt der Trieb seinen höchsten und stärksten Trumpf aus, um die letzten Hemmungen zu überwinden: die Bisexualität. Das Mädchen mit dem Phallus, seine Schwester erscheint . . . und verfolgt ihn. Es verfolgen ihn offenbar die Gedanken: gib nach und onaniere. Er wehrt sich, er flieht vor diesem Gedanken. Er ist es ja, den er im Traum sieht. Er sieht das Weibliche in sich, das Weib mit dem Phallus und dieser Gedanke lässt ihm keine Ruhe durch die Flucht der nächtlichen Stunden. Er stürzt sich auf die weibliche Person und will sie würgen: So kämpft er mit seinem Triebe, so wehrt er sich gegen den Autoerotismus. Der Trieb aber merkt die Schwäche seines Widerstandes und gibt ihm zu bedenken, dass er nur sein Gutes wolle. Er greift mit der Rechten an seine Genitalien und mit der Linken markiert er eine Umarmung. Da kommt der Orgasmus (die Schwester lächelt ihn an!) und währt nicht lange. Denn eine alte Frau erscheint. Die Tür geht auf, d. h. die Tore des Bewusstseins öffnen sich[2]) und die Reue bemächtigt sich seiner Seele. Er wacht auf

[1]) Nachträgliche Ergänzung.

[2]) Die Schwellensymbolik Silberers.

und ärgert sich über die Pollution. Die alte Frau kann auch das Symbol der Mutter sein. Dafür habe ich ja keine Anhaltspunkte, weil der Patient sie ganz anders beschreibt.

Wie verhält sich dieser Traum in bezug auf seinen Inhalt? Ist er eine Wunscherfüllung, ist er eine Warnung, ist er eine Prophezeiung? Sicher werden in diesem Traume sehr viele Wünsche erfüllt. Er ist standhaft gegen so viele Versuchungen, er umarmt seine Schwester, er triumphiert über den Vater und den Arzt. Doch das Wichtigste ist, dass dieser Traum die Pollution als Sicherung gegen alle Gefahren der Sexualität einleitet und gegen alle inneren Hindernisse durchführt.

Eine andere Bedeutung des Traumes muss noch hervorgehoben werden. Seine Neurose muss doch in dem Traume in irgend einer Person oder einem Gegenstande symbolisiert sein. Der Patient sagte auf die Frage, was ihm zu der Maschine einfalle: meine Krankheit. Die mit Glas gedeckte Halle, das Durchsichtige seiner Krankheit, die Maschine seine Neurose. Nun vergleicht der Kranke immer seinen Körper mit einer Dampfmaschine und besonders seinen Magen. Er hat ja allerlei Hungerprozeduren hinter sich. Er konnte nicht essen und magerte fürchterlich ab, sieht wie ein Skelett aus, weil er seinen Sexualtrieb aushungern und sich für seine sündigen Regungen bestrafen wollte. Dieser Mann hat sich mit seiner Neurose ein wunderbares Sicherheitsventil eingerichtet. Will er zu einem Mädchen gehen, so erkrankt er an so heftigen Magenschmerzen, so dass ein Rendezvous unmöglich ist. Diese Magenschmerzen produziert er aber dadurch, dass er schon vorher vor Aufregung und Brechreiz nicht essen kann. Wir merken, wie schlau diese Inszenierung seiner Magenstörung ist. Erst wird der Ekel und der Brechreiz produziert, um die Nahrungsaufnahme zu verhindern. Dann aber bohrt der Hunger, und dieser Hunger wird als Magenkrampf aufgefasst und wird so stark, dass der Hunger die Liebe ertötet. Die Begierde nach Nahrung ist dann stärker als die Begierde nach dem Weibe. Nach solchen Attacken überfällt ihn ein Heisshunger.

Jetzt fällt ihm ein, dass er schon nach dem ersten Traume mit einem fürchterlichen Hunger erwachte. Dieser Hunger steigerte sich im zweiten Erwachen, um nach der Pollution vollkommen zu verschwinden.

Was ich von den „nervösen Angstzuständen" behauptet habe, nämlich, dass der Hunger die sexuelle Libido vertreten kann, wird hier klar ausgeführt und illustriert. Jetzt verstehen wir auch die Heizung der Maschine mit Papier. Der Kalorienwert des Papieres ist ebenso gering, wie der Kalorienwert der Nahrung, welche er in sexuellen Gefahren zu sich nimmt. Er hat also in seinem Magen ein ganz wunderbares Sicherheitsventil gefunden. Er hungert sich aus und die Befriedigung des Essens ersetzt ihm die sexuelle Befriedigung. Er erzählt eine Unmenge von Erlebnissen, die alle beweisen, wie geschickt er seine Neurose verwendet. Ihn reizt jedes Mädchen und er bringt es so weit, dass sie ihm ein Rendezvous gibt, in seine Wohnung kommt, oder ins Hotel mit ihm geht, aber nie ist es zu einem Verkehr gekommen. . . . .

Für die Analyse ergeben sich schlechte Aussichten. Er will auf sein Sicherheitsventil, die Neurose, nicht verzichten, er will die Art seiner Heizung fortsetzen und wünscht den Arzt über alle Berge. Ja er will

sich lieber zur Onanie bekehren, will die Reue und die eigenen Vorwürfe erdulden, doch auf seine Sicherung nicht verzichten.

Dieser Traum zeigt uns alle Komplexe, auf die Freud ein solches Gewicht legt. Wir erfahren auch, dass der Inzest bei ihm eine überragende Rolle neben der Homosexualität spielt. Wir sehen aber keinen „männlichen Protest". Wir sehen wohl einen grossen Ehrgeiz, einen Willen zur Macht, aber eine entschiedene weibliche Einstellung, ein Auftreten des Orgasmus, wie er sich als Weib fühlt. Und die höchste Lust ist immer an die stärksten Strömungen des Innern gebunden. Er flieht die Weiber nicht, weil er eine Niederlage fürchtet, denn er hat seine Potenz bei Dirnen so kräftig erwiesen und ist ihrer so sicher, dass er sie überall verwenden kann, wo keine moralischen Hemmungen vorliegen. Bei anständigen Mädchen erscheint die Assoziation zur Schwester, bei Frauen die zur Mutter. Die Homosexualität ist durch die Beziehungen zum Vater verbarrikadiert. Und hinter allen Hemmungen steckt eine übergrosse Religiosität, die bei ihm jahrelange manifest dauerte und nun scheinbar überwunden ist. Er wollte Geistlicher werden und gab diesen Plan erst mit 14 Jahren auf. Es ist sehr wahrscheinlich, dass alle seine Störungen in einer Ehe verschwinden werden, wenn es gelingt, ihn von seinem Elternhause zu lösen. . . .

Ich möchte noch einige Worte über die religiöse Bedeutung des Traumes sagen. Es ist merkwürdig, wie von allen Traumdeutern die naheliegende religiöse Bedeutung der Träume übersehen wird, obgleich sie doch die Bedeutung der Religion für das Seelenleben kennen und bedenken sollten, dass eine solche gewaltige Kraft sich auch im Traume ausdrücken muss. So übersieht Maeder in der im Jahrbuche mitgeteilten Traumanalyse, wo ein grüner Reiter auf einem blauen Pferde über eine Brücke reitet und ihm den linken Vorderfuss des Pferdes zeigt, dass der Teufel einen linken Pferdefuss hat und auch hinkt. Tatsächlich gibt der Patient als eine der ersten Assoziationen zum blauen Pferde an, dass sie ein Pferd zu Hause haben, das am linken Vorderbein lahm ist. Auch in dem Traume ist hier die Beziehung zum Teufel ausgesprochen, der einen verführt; zum Trinken, zum Huren, kurz zur Sünde. Die homosexuelle Regung wird als Teufelswerk betrachtet, wie man besonders aus den Mitteilungen Luthers erkennen kann, dem der Teufel so oft auf dem Abort erschien und ihm seinen Hinterteil zeigte. . . .

Ja — es ist erstaunlich, wie wenig die moderne Traumforschung die religiösen Regungen des Traumes berücksichtigt. Allerdings gehört ein gewisser Spürsinn dazu, die religiösen Symbole aufzufinden. Ich habe in meinem Buche „Die Träume der Dichter" und auch in der letzten Arbeit über den Fetischismus instruktive Beispiele gegeben. Ich will nun auch an diesem Traumbeispiele die Bedeutung der Religiosität für die Dynamik der Neurose aufweisen. Zu bemerken ist, dass für die Religionssymbolik die gebräuchliche Assoziationsmethode von Freud versagt. Die Einfälle sind selbst maskiert und bedürfen einer Deutung, was gerade aus der Analyse von Maeder deutlich hervorgeht. (Siehe den Einfall vom lahmen Pferde!) Unser Patient ist ein Atheist und Freigeist, der früher sehr fromm war. Er musste seiner Mutter schwören, jeden Sonntag in die Kirche zu gehen, was er mit 20 Jahren aufgab. Die Mutter protestierte erst dagegen und war sehr unglücklich und fügte sich erst, als ihr Sohn sie von seinem vollkommenen Unglauben überzeugte. Sie sagt ihm aber wiederholt: Ich

glaube bestimmt, dass Gott dich erleuchten wird, und du eines Tages wieder fromm sein wirst. Darüber lacht er nur und ist überzeugt, dass diese Zeit nie kommen wird. Noch frömmer war seine Grossmutter, bei der er jeden Sommer zu Gast war. Ein Traum der letzten Nacht während dieser Niederschrift lautet:

„Ich bin bei meiner Grossmutter. Sie geht früh morgens in die Kirche und fordert mich auf mitzugehen. Ich weigere mich. Am nächsten Morgen wiederholt sie die Aufforderung. Ich bekomme heftige Magenschmerzen und sage: Ich werde ein Sonnenbad nehmen. Das ist dasselbe. . . . ."

Wir sehen, wie die Imperative der Kindheit in der Mahnung der Grossmutter im Traume lebendig werden. Wir konstatieren einen Zusammenhang zwischen der Weigerung in die Kirche zu gehen und den Magenschmerzen, und lernen, dass die Sonnenbäder des Patienten eine Ersatzreligion sind, wie ich das wiederholt betont habe[1]). Wir forschen nach und hören, dass der Kranke jeden Abend mit der Versuchung kämpft, ein „Vater unser" zu sagen, dass er das abwehrt und sich gesteht: Das ist doch ein Unsinn! Du glaubst ja diese Sachen nicht mehr. Trotzdem passiert es ihm im Halbschlafe, dass er einige Sätze aus dem „Vater unser" betet, weil er sich wieder ein Kind fühlt. Er trägt zwei kleine Marienmünzen immer bei sich, die er in einem Wallfahrtsorte erhalten hatte. „Es ist so mehr ein Aberglauben. Ich trage sie immer in meiner Börse, weil ich glaube, dass sie mir Glück bringen." Er hat sein Gebetbuch der jüngeren Schwester geschenkt, wo er es dann immer wieder sehen und in die Hand nehmen kann. Er besucht Kirchen, weil er sich für Kirchenmusik interessiert. — — —

Und nun zu seinem Traume. Der Teufel erscheint ihm in der Gestalt des Pferdes und will ihn durch seine Teufelskünste verführen. Deshalb kommt das Pferd durch alle Türen und über alle Hindernisse. Er glaubte eine Zeitlang fest an den Teufel. Er ging in eine Kirche, wo der Pfarrer sehr viel vom Teufel sprach, auch behauptete, es gäbe lebende Zeugen, die einen Teufel gesehen hätten. Sein Grossvater war ganz empört, weil der Pfarrer den Gläubigen so dumme Geschichten erzähle und weigerte sich in die Kirche zu gehen. Er wurde aber immer mit der Angst vor dem Teufel erzogen. War er schlimm, so hiess es, der Teufel werde ihn holen. Wollte er nicht beten, so liess man im Nebenzimmer klappern und der Teufel wurde angesagt. Demselben Erziehungszwecke diente die Hexe. Eine alte hässliche Frau kam einmal als Hexe in sein Zimmer und schreckte ihn und die anderen Kinder so furchtbar, dass sie noch viele Jahre an diese furchtbar schreckliche Erscheinung denken mussten. Im Traume wird er vom Teufel verfolgt, vor dem er sich rettet. Im zweiten Traumstücke ist er selbst der Teufel und kann zaubern. Dies war die stärkste Sehnsucht seiner Jugend und er hätte sich gerne dem Teufel verschrieben, um zaubern zu können. Nur durch Teufelskünste bringt er die höllische Maschine in Bewegung. In seiner Kindheit war es auch sein heisser Wunsch, sich eine Lokomotive durch Zaubern zu erbauen und mit ihr zu fahren, wohin er wollte.

Die Magd, die ihm drei Papierknäuel bringt (Anspielung auf die heilige Dreieinigkeit?), das Dienstmädchen ist wie in vielen Träumen ein

[1]) Vergl. „Masken der Religiosität". Dieses Blatt Band IV.

Symbol der Himmelsmagd, wofür ich viele Beweise erbringen könnte. Er war ein schwärmerischer Marienverehrer. Er muss erst diesen Kult aufgeben, um zaubern zu können. Doch der Traum ist ein Kompromiss aus beiden Regungen und drückt auch eine polare Strömung aus: Er heizt mit himmlischem Feuer, mit dem Glauben, der ihn schützt und sein Leben auf die richtige Bahn bringt. Er wünscht mich zum Teufel, um seine geheime Religion weiter führen zu können. Doch der alte Kinderwunsch, Zauberer zu sein, geht am deutlichsten hervor. (Der Traum stellt eben nicht einen Wunsch dar, sondern das Konglomerat von Wünschen, die im wirren Durcheinander durch die Seele ziehen.) Im Traume, der sich anschliesst, ist der Zauber ebenso durchsichtig. Die religiöse Bedeutung des Anspritzens (mit Weihwasser . . . . Perolin reinigt und desinfiziert die Luft!) ist leicht zu erkennen, ebenso wie die Vermengung von religiösen und sexuellen Motiven, die in der Neurose und Psychose eine so überragende Rolle spielt. Er erliegt der Versuchung, er wird von einer Teufeline verführt. Das alte Weib am Schlusse ist die Hexe seiner Kindheit, die erscheint, um den Sünder zu bestrafen. (Er gibt auch eine starke Gerontophilie zu und hat sich einmal in eine 60jährige Dame verliebt.)

Die Bibel, die Evangelien, seine Gebetsbücher, seine Beichtzettel, sie befinden sich alle in den Papierknäueln, die er verbrennen muss, um sich von allen religiösen Hemmungen zu befreien.

Der Traum zeigt also eine prospektive Tendenz, die Hemmungen der Religion, die Angst vor Hölle und Teufel, die Angst vor Hexen zu überwinden und sich den Trieben hinzugeben. Er wird sein Leben in die Hand nehmen, wird seine Maschine selbst heizen, wird sich Frauen hingeben, die alle das Bild seiner Schwester tragen werden. Deutlich drückt auch der Traum aus, dass die Homosexualität auf die Weise fixiert wird, dass alle Frauen Affektwerte der Mutter und Schwester erhalten. Er befindet sich auf einer sexuellen Leitlinie, die vom Weibe weg zum Manne führt. Diese will er verlassen und alle Hemmungen überwindend ein normaler Mensch werden. Er benötigt nicht mehr die Sicherungen seiner Neurose, er ist sein eigener Herr, empört sich gegen die religiösen Imperative, wird selbst zum Zauberer und Gotte und tut hemmungslos, wozu es ihn treibt.

Hat dieser Traum nicht die Funktion eines Warners? Selbstverständlich. Er sagt ihm, so wird es dir gehen, wenn du die Sicherungen aufgibst und deinen Trieben folgst. Vor dir steht drohend der Inzest und die furchtbare Reue. . . .

Und trotzdem! Ist denn dieses innere Warnen, dieses Abwägen der Zukunft kein Wünschen? Ist nicht jeder Wunsch ein Gestalter der Zukunft? Wir müssen Freud, dem genialen Bahnbrecher der modernen Traumdeutung, die Konzession machen, dass sich bei einigem guten Willen jeder Traum — mit Ausnahme der telepathischen Träume — auf einen Wunsch zurückführen lässt. Die Warnung ist ein Wunsch des moralischen Ich, ist das Bestreben des Edelmenschen, sich trotz aller Regungen der Triebe durchzusetzen und das Ich einer höheren Entwickelung zuzuführen. Der Höhendrang des Menschen, an den ich fest glaube, die Umwandlung zum Edelmenschen setzt sich in diesen Warnungen und in dem Vorhalten der moralisch-ethischen Imperative durch. Das lehrt uns jede Traumanalyse, die sich bemüht, bis auf einander widerstrebende Wünsche zu kommen. Denn

jede Seele ist ein Durcheinander von Wünschen und Strebungen, die miteinander im Kampfe stehen. Ich habe lange gebraucht, bis ich die Kampfträume verstanden habe. Jetzt weiss ich, was alle die Schlachten, die Ringkämpfe, die Verfolgungen bedeuten, von denen die Menschen träumen. Armeen marschieren auf, Türken kämpfen mit Deutschen, Franzosen mit Engländern, und jeder einzelne Soldat bedeutet einen Wunsch, eine Regung unseres Innern. Die Türken sind die Vertreter der Polygamie, die Engländer die Vertreter der religiösen Gedanken, um nur eine Lösung aus einer Traumanalyse anzuführen. Ein anderes Mal mögen sie etwas anderes bedeuten. Es gibt eigentlich keine allgemein gültigen Symbole. Ihre Kenntnis kann uns in der Traumdeutung unterstützen, aber wehe dem Traumdeuter, der sich nur auf sein Traumlexikon verlässt. Es gibt ein soziales und ein individuelles Traumlexikon und beide müssen nicht übereinstimmen [1]).

Wir haben bisher geglaubt, dass uns der Traum wichtige Aufschlüsse über die Vergangenheit bringen kann und ein Wegweiser in der Psychoanalyse wird. Ich habe schon wiederholt darauf hingewiesen, dass man die Träume von Patienten, die lange in Behandlung stehen, mit grosser Skepsis verwerten muss und sich immer zuerst die Frage vorlegen muss: Was will der Träumer dem Arzte mit diesem Traume sagen? Oder mit anderen Worten: Wie stellt er sich zur Psychoanalyse und zum Arzte. Der Traum ist das wertvollste Hilfsmittel zur Entdeckung der Widerstände. Freilich muss man die Sprache des Traumes verstehen und die geheimen Beziehungen zum Arzte aufdecken können.

Ich will das an zwei Beispielen zeigen. Eine Dame, die in meiner Behandlung steht und sehr willig ist, scheinbar gar keinen Widerstand produziert, ist sehr genial im Erfinden von Aktualitäten, welche den Einfall durch den Vorfall ersetzen. Sie erlebt immer etwas, was ungeheuer wichtig ist, verliebt sich, setzt sich Gefahren aus, arrangiert Konflikte, nur um die Stunde auszufüllen und die retrospektiven Tendenzen zu verhindern. Diese Dame träumt:

„Ich bin einen Tag nicht in die Malschule gekommen und fürchtete mich vor der Frau Professor und erwartete eine Rüge. Ich sah sie schon von weitem kommen und wollte mich schnell verstecken. Doch sie erblickte mich gleich und frug mich um meine Arbeit. Ich habe sie angelogen und sagte, dass ich in der Kirche gemalt habe, und dass meine Arbeit drinnen steht. Ich hatte schreckliche Angst, dass sie mir auf die Lüge drauf kommt. Mit dem Fusse hielt ich die Kirchentüre zu, mit der Hand täuschte ich ihr vor, dass die Schnalle nicht aufging und dass die Kirche versperrt sei. Sie war schon nahe daran, selbst die Türe zu versuchen, doch zum Glücke tat sie es nicht."

Ein Teil des Traumes entspricht den Tatsachen. Sie hatte einen Tag nicht gemalt und sich vor der Frau Professor gefürchtet. Viel wichtiger ist die Beziehung zu mir. Ich bin die Frau Professor, werde zur Frau entwertet, weil ich ihre Liebeswerbungen abweise. Ihr Inneres wird hier als

[1]) Vergleiche meine Ausführungen in dem kleinen Aufsatze „Individuelle Traumsymbole". (Dieses Blatt IV. Band Heft V/VI.)

Kirche, als Kapelle dargestellt. Sie beteuert immer ihre Aufrichtigkeit. Der Traum verrät dieses Doppelspiel. Sie sperrt mit dem Fusse die Türe ab und versucht scheinbar willig die Schnalle, um die Türe zu öffnen.

Kennt man die Beziehungen zum Arzt und die Symbolisierung der Neurose, wie ich sie dargestellt habe, so wird mancher dunkle Traum durchsichtig und wir ersparen uns manche Täuschung. Als Beweis will ich eine Traumdeutung anführen, die sich Sadger in seiner Arbeit „Analyse eines Falles von Autoerotismus" (Jahrbuch V. Band) geleistet hat. Der Traum lautet:

„Es ist ein Zimmer, in dem ausser mir noch andere Personen anwesend sind. Eine alte Frau, deren Tage gezählt zu sein scheinen, geht aus dem Zimmer in ein Nebengemach und alle Anwesenden verabschieden sich von ihr. Ich tue dies als letzter und bemühe mich, etwas besonders Herzliches zu sagen, wünsche auch wohl gute Besserung. Ein ungläubiges müdes Lächeln zeigt die Frau nach meinen Worten. Ich sehe meine Mutter mit verweinten Augen und empfinde unendliches Mitleid mit ihr. Aus diesem Gefühle heraus habe ich ihr die Ehe versprochen. Als sie nicht mehr so von Schmerz gepeinigt erscheint und mein Mitleid infolgedessen geringer wird, bereue ich mein Eheversprechen fast ein wenig, da ich fürchte, bei ihrer Launenhaftigkeit wird die Ehe nicht besonders angenehm werden."

Ich entnehme die Traumanalyse dem Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen (S. 480).

Sadger sagt: „Ich gebe die Traumdeutung nur, soweit sie zu unserem Thema gehört".

„Zunächst sieht der Traum so aus, als ob ich beim Tode der Grossmutter dabei gewesen wäre, doch weiss ich nichts davon. Übrigens ist es im Traum nicht unmittelbar das Sterben, sondern kurz vorher. Dass sie aus dem Zimmer ins Nebengemach geht, heisst wohl: Sie ist im Begriffe zu sterben. Möglich, dass sie die Kinder noch einmal sehen wollte."

„Es ist sehr bezeichnend, dass sie das Mitleid nicht mit der Grossmutter, sondern mit der weinenden Mutter haben."

„Und das ganze Versprechen heisst vielleicht: Ich will meine Liebe von der Grossmutter auf die Mutter übertragen."

„Und kann anknüpfen an ein wirkliches Eheversprechen des Kindes, zumal Kinder auf solche Art sehr häufig ihre Liebe dokumentieren. Das heisst dann nichts anderes als: Ich möchte mit dir zusammenschlafen, wie der Vater, der mit dir verheiratet ist. Und sie bereuten das vielleicht nachträglich, nachdem sie sahen, dass ihre Mutter weniger auf ihre Liebe reflektierte, als auf die des Bruders."

„Ja was sollte es anders? Der Traum ist so durchsichtig, dass kaum ein Zweifel bestehen kann, dass ich beim Sterben der Grossmutter war. Und dass ich ihr etwas besonderes Herzliches sagen will, beweist meine besonders grosse Liebe zu ihr."

„Das Wesentliche des Traumes besteht darin, dass sie ihre Liebe auf die Mutter übertragen wollten und da eine grosse Enttäuschung erlebten."

„Ja. Man kann sagen, bis dahin war ich mit der Grossmutter verheiratet, wir schliefen zusammen und jetzt wollte ich mit der Mutter schlafen."

„Und endlich beweist der Traum, was wir schon aus anderen Dingen erschlossen, dass die Launenhaftigkeit der Mutter die frühe grosse Enttäuschung setzte, auf Grund deren sie sich auf den Autoerotismus zurückzogen."

„Gerade in der Zeit des ersten grossen sexuellen Vorschubs mit $2^3/_4$ Jahren ward ihm das Glück, die gesamte Liebe der Mutter auf sich zu ziehen durch seine lebensgefährliche Erkrankung und die ihr folgende Entfernung der Geschwister aus dem Hause. Bisher nämlich hatte er die Liebe der Mutter mit jenen nicht nur teilen müssen, das wäre ja der natürliche Fall, sondern war von ihr den beiden älteren und hübscheren Geschwistern allzeit arg hintangesetzt worden. Nun besass er zum erstenmal eine Mutter, mit der er zusammen schlafen durfte und die ihn mit Sorgfalt und Treue pflegte. Wie stark er sie damals geliebt haben muss, erweist uns ein von den Eltern berichteter, unscheinbarer Zug, der aber für den Analerotiker durchaus bezeichnend ist. Patient, der wiederholt darauf zurückkommt, erzählt dies so: „Ich hatte Diarrhöe und habe die Wand am Kopfende des Bettes auf ganz unerklärliche Weise beschmutzt. Ob diese, ich muss schon sagen: Liebkosung am Kopfende nicht den Eltern zugedacht war? Was macht sonst der Kot an der Wand? Ich muss ganz besondere Veranstaltungen getroffen haben, sonst wäre es ja unmöglich, dass es am Kopfende geschah. Es war nicht bloss mit den Fingern hingeschmiert, sondern ich muss direkt hingemacht haben, denn Mutter schrieb: Auf ganz unerklärliche Weise, und mit den Fingern wäre es ja nicht unerklärlich."

„Es kann wohl nicht anders gewesen sein, als dass ich einen erotischen Sinn damit verband. Es muss einen Sexualakt mit meiner Mutter dargestellt haben".

Damit beschliesse ich die Probe aus dem Schatzkästlein von Weisheiten, welche uns die letzte Arbeit von Sadger erschliesst. Das soll eine Wissenschaft und das soll Traumdeutung sein! Sadger lenkt die Einfälle nach seinem Belieben in die Mutterkomplexe „es muss schon so sein" . . . „so wird es gewesen sein" . . . „es kann nicht anders sein". —

Nun möchte ich dem Kollegen Sadger doch zeigen, dass es anders sein kann, und dass der publizierte Traum eine ganz andere Bedeutung hat und höchstens einen Beweis liefert, dass Dr. Sadger in Traumdeutungen seinen Patienten furchtbar hereinfällt. Ein Traum, in der Analyse geträumt, beweist an und für sich gar nichts. Wird ein Patient endlos oft nach infantilen Traumen gefragt, so träumt er die schönsten Träume. Doch in diesem Falle ist nur eine ungeheuere Verhöhnung des Analytikers herauszulesen.

Zuerst. . . Wer ist die Grossmutter des Traumes? Niemand anderer als Dr. Sadger. Wer es nicht glaubt, halte sich an Sadger, der auf Seite 479 folgende Worte des Patienten (aus seinem stenographischen Protokoll) berichtet. Man muss nämlich wissen: Sadger stenographiert hinter dem Patienten sitzend alle Aussprüche und auch seine eigenen Fragen. So kommt das enorme kostbare Material zustande. Nun der Patient sagt zu Sadger:

„Sie, Herr Doktor, sind in Wirklichkeit auch immer eine schlechte Grossmutter gewesen und haben mir nie geholfen. Darum sind meine Träume so eigentümlich und setzen voraus, dass ich ungeheilt bin und dass es mir schlecht geht wie damals. Wozu noch der Wunsch kommt, Sie — — — — respektive die Grossmutter . . ."

Wir sehen, diese Deutung ist nicht schwer. Sadger ist die Grossmutter. Er mag diese Identifizierung als Kompliment auffassen und nun die Liebe der Grossmutter beanspruchen. Sie enthält auch eine Schmähung und entwertet den Arzt; sie macht zu einem alten Weibe.

Der Anfang des Traumes heisst also: Ich bin im Ordinationszimmer von Sadger, wo ausser mir noch andere Patienten in Behandlung stehen. Seine Tage sind gezählt. Ich werde die Kur bald abbrechen. Nicht nur ich allein. Alle anderen Patienten werden diese Kur aufgeben, ich werde sogar als letzter ihm den Abschied geben und meine Unhöflichkeit mit ein paar herzlichen Worten drapieren.

Auch für diese Deutung findet sich auf Seite 479 in einer Anmerkung die Erklärung. Der Patient leistete sich mehrere Male während der Behandlung den „Scherz", ihm einen Abschiedsbrief zu schreiben. Sadger erkannte sofort, dass der Patient nur auf die Aufforderung wartete, um zurückzukommen. Er baute ihm dann immer „eine Brücke". Das heisst, er forderte ihn mit dem Versprechen der Heilung auf, die Behandlung fortzusetzen[1]).

Doch setzen wir die Analyse fort. Wer ist die Mutter des Traumes? Diese Figur ist ein sehr durchsichtiges Symbol für die Neurose selbst. Seine Krankheit sträubt sich gegen das Gesundwerden und er sieht sie mit verweinten Augen. Die Neurotiker erzählen uns solche Dinge in der Behandlung, wenn wir sie danach fragen und auch ohne Befragen. So gestand mir ein Zwangsneurotiker, dass er seine Krankheit seufzen höre: Lass mich leben, lass mich leben! „Der Kranke hat seiner Neurose die Ehe versprochen", d. h. er ist unlöslich mit seiner Krankheit verbunden, auf die er sehr stolz ist. Er bereut dies Versprechen, weil er fürchtet, dass

[1]) Ich möchte über diesen Vorgang einige Worte sagen. Wie soll sich der Arzt verhalten, wenn der Kranke mit der Drohung kommt, dass er aus diesem oder jenem nichtigen Grunde die Behandlung abbrechen wolle? Ich ziehe in einem solchen Falle sofort alle Konsequenzen und breche die Behandlung ab, lasse mich vom Patienten bitten, sie fortzusetzen und dann kommt diese Drohung nie mehr vor. Bricht aber der Patient die Behandlung ab, dann ist der Widerstand so gross, dass jede Analyse illusorisch und überflüssig wird. Ich muss aber gestehen, dass diese Eventualität bei mir sehr selten ist. Ich mache es dem Patienten immer begreiflich, dass ich mir das Recht vorbehalte die Behandlung abzubrechen, wenn ich merke, dass die Aussichten einer Heilung schlechte und die Widerstände zu grosse sind und mache unter Umständen von der Drohung ausgiebigen Gebrauch, ja ich schrecke nicht davor zurück, die Behandlung in der Tat abzubrechen. Der Patient darf nie das Gefühl haben, dass der Arzt auf ihn angewiesen ist, dass er um ihn steht, sonst ist schon die ganze Analyse zum Teufel. Die Drohungen des Patienten dienen dazu, um den Arzt zu demütigen und über ihn zu triumphieren. Man muss es den Kranken begreiflich machen, dass ein Misserfolg sie trifft und nicht den Arzt. Gegen Sadger hatte der Kranke schon wegen der Konfession die grössten Widerstände, wie er mir gestand. Das war der Grund, weshalb ich den Kranken nach mehrwöchentlicher Analyse fortschickte. Vielleicht bezieht sich auf diesen Gegensatz der Ausdruck des Traumes „ungläubiges" Lächeln. Nie darf der Analytiker dem Kranken eine Brücke bauen, nie darf er ihn mit Rücksicht auf den Erfolg ersuchen, zu bleiben, ihm Versprechungen machen.... Ich habe einen Patienten behandelt, der sechs Jahre über den Arzt triumphierte, der ihn immer wieder ersuchte zu bleiben. Nach sechs Jahren kam er zu mir und wurde in einigen Wochen gesund.

die Ehe bei ihrer Launenhaftigkeit nicht besonders angenehm sein wird." Die Krankheit ist ja kein Vergnügen und stört ihn empfindlich im Lebensgenuss.

Aus diesem Traume ist aber ersichtlich, dass ein geheimes Gelübde den Kranken an die Krankheit bindet. Hier stossen wir auf das „Junktim" Adler's oder auf den „neurotischen Konditionalsatz", wie ich dieses Symptom nenne. Solange er krank ist, wird der Vater leben . . . . oder so ähnlich lauten die Gelübde, welche sich solche Kranke geben. Ich habe schon vor vielen Jahren auf diese Todesklausel bei der Zwangsneurose aufmerksam gemacht. Der Fetischismus ist nur eine bestimmte Form der Zwangsneurose und enthält alle Mechanismen der Zwangsneurose. . . . .

Jetzt lese man aber die Analyse Sadgers, die Analyse dieses „hochbedeutsamen Traumes", wie sich dieser Autor ausdrückt. Er meint, der Kranke hole den Abschied von der Grossmutter nach, findet eine Übertragung der Liebe auf die Mutter, beschreibt ausführlich die unappetitliche Dreckszene und merkt nicht, dass der Traum besagt: Ich verlasse dich und will mir meine Krankheit behalten, auch wenn sie mir einige Unannehmlichkeiten bereitet.

Der Kranke studierte den ganzen Tag die Freud'sche Traumdeutung. Dort holte er sich die Waffen, um sich über seinen Arzt lustig zu machen und über ihn zu triumphieren. Jede Traumanalyse ein neuer Triumph, jeder Tag der Analyse mehr eine grössere Demütigung des Arztes.

Analytiker sein, heisst eben dieses feine Zwischenspiel erkennen. Diese Leiden sind nur in der Hand des Stümpers unheilbar. Die Analyse ist ein herrliches Skalpell, mit dem der geschickte Operateur die grössten Neoplasmen operieren kann. In der Hand des Stümpers wird die Analyse und die Operation zur Farce und ein neues Trauma.

Gerade die Traumanalyse kann uns ein sicherer Führer sein, ob wir uns auf dem rechten Wege befinden, kann uns ein Wegweiser sein in dem Dunkel der Arbeit. . . . .

Ich komme häufig in die Lage, Träume zu analysieren, welche andere Analytiker bereits analysiert haben und staune jedesmal, wie blind die Kollegen sind. Sie warten auf die Einfälle des Kranken und übersehen die wichtigste Einstellung, die gegen den Arzt.

So hatte ich jetzt Gelegenheit, einen psychoanalytischen Ahasver zu untersuchen, der bereits vier Ärzte mit seiner Neurose beschäftigt hatte. Der erste in München hatte ihn über ein Jahr lang und dann später wiederholt analysiert, schickte ihn dann nach Wien, wo er auch viele viele Monate bei einem erfahrenen Analytiker in Behandlung stand. Man glaube nicht, dass diese Kranken über die Analytiker immer ungehalten sind. Im Gegenteil! Sie loben sie über den grünen Klee — — — aber sie werden nicht gesund. So kenne ich einen Patienten, der auch in psychoanalytischen Blättern mitarbeitet und sehr schöne Beiträge liefert, aber er behält trotz dreijähriger Behandlung seine Platzangst bei und bleibt weiterhin krank. Mit der Krankheit schmäht und straft er seinen Arzt. Dieser Arzt, einer der besten seines Faches, erkannte nicht, dass der Patient ihn scheinbar bewunderte und sich innerlich über ihn lustig machte. So konnte der Kranke eine Zeitlang seinen Stuhl nur in der Wohnung des Arztes ab-

setzen und liess sich sogar des Nachts die Wohnung öffnen, um sein Bedürfnis zu verrichten und . . . . das wurde ihm gestattet!

Der Kranke aber, von dem ich jetzt spreche, erklärte sich als gesund. Er arbeitete nicht, machte keine Prüfung, der Weg zum Weibe blieb ihm nach wie vor verschlossen, aber die Analyse mehrerer Jahre hatte sein Persönlichkeitsgefühl gesteigert und die Minderwertigkeitsgefühle in den Hintergrund gedrängt.

Wie kam das zustande! Nicht durch die Psychoanalyse! Nein, nur weil die Analytiker ihm nicht geholfen hatten, weil er über vier kluge Menschen triumphieren konnte, er, der Neurotiker, der Kranke, der Schüler über seinen Lehrer. Das Misslingen der Analyse hatte ihn stolz gemacht und er arbeitete nun daran, sich selbst zu heilen und zu analysieren. Er analysierte viele Stunden täglich, blieb so krank wie zuvor und fühlte sich gesund. . . .

Solche Schleichwege geht der Neurotiker und die Ärzte nehmen seine Worte für bare Münze. Ärzte, die er schätzte, suchte er nicht auf, weil er sie fürchtete. Er besuchte Freud nur einmal, kannte Adler sehr genau und fürchtete ihn, wäre auch nicht zu mir gekommen, wenn nicht ein harmloses Feuilleton aus meiner Feder ihm Mut eingeflösst und die Gewissheit gegeben hätte, auch mich niederzuringen, über mich zu triumphieren und seine Neurose zu behalten. Ich stellte ihm als Aufgabe, zwei beliebige Träume aus den früheren Behandlungen zu bringen, die nicht erklärt werden konnten. Ich überliess ihm die Auswahl, weil ich wusste, dass jeder Traum sein Verhältnis zum Arzte und zur Psychoanalyse behandeln werde.

Der erste dieser Träume folgt nun samt den Einfällen des Kranken:

„Mir träumte, ich befände mich in einem Hörsaal der Universität, in welchem soeben Professor Schick seine Vorlesung beginnen sollte. Statt seiner erscheint ein anderer Dozent —: ich bin in einen falschen Hörsaal geraten. Ich will den Hörsaal verlassen und den Hörsaal Professor Schick's aufsuchen, um sein mir sehr wichtiges Kolleg nicht zu versäumen, doch am Ausgang des Auditoriums angekommen, fällt mein Blick auf den Dozenten und ich bleibe in dem falschen Hörsaal, um ihm zuzuhören. Es ist nämlich der berühmte neue Privatdozent der Germanistik Scherer (NB. ein Phantasieprodukt). Er hat ein nicht unsympathisches Äussere, dunklen Tituskopf, goldene Brille, gestutzten Schnurrbart, und trägt sehr interessant und mit sympathischer Schlichtheit sprachgeschichtliche Probleme vor. Dabei verwandelt er sich nach und nach in einen ekelhaften Kerl, mit weichem gepflegtem Kopf- und Barthaar (Vollbart), zarter Gesichtshaut, mädchenhaften hellblauen Augen, affektiertem Vortrag. Er behandelt plötzlich irgendwelche ästhetische oder litterarische Fragen, wobei eine gekünstelte, süsslich-sentimentale Auffassung zutage tritt, die sich ihrer Wirkung auf die anwesenden weiblichen Zuhörer be-

wusst ist. Ich fühle Abscheu gegen diesen femininen Kerl. Ich nehme immer deutlicher weibliche Züge an ihm wahr, bis er auf einmal in einem dekolletierten grünen Kleid auf dem Katheder steht. Ich denke mir: „Jetzt ist der Kerl doch ein Frauenzimmer und merkt es nicht.“ Inzwischen geht wieder eine Metamorphose vor sich (oder habe ich dies schon vorher geträumt?). Der Mann steht in einem blauen Saccoanzug auf dem Katheder; dabei ist sein Hosentürl offen. Zu meinem Schrecken scheint er plötzlich mein ironisches Lächeln wahrzunehmen. Doch nein, dies Lächeln ist ihm nicht nur an mir aufgefallen, sondern am ganzen Auditorium. Und die Ursache dieser Heiterkeit ist nicht sein feminines Aussehen — denn er hat auf einmal wieder ein ganz männliches Äussere und trägt einen blauen Sackanzug —, sondern sein Hosentürl ist offen und zwar einschliesslich des obersten Knopfes, so dass es in Form eines Dreiecks offen steht, dessen Spitze unten beim Penis ist. Der Dozent entdeckt den Toilettenmangel, zeigt jedoch nicht die Spur von Befangenheit, sondern beginnt in durchaus männlich-sachlicher Weise dem Übelstand abzuhelfen. Die Sache ist aber merkwürdig umständlich. Sein Penis ist nämlich in dunkelblaue Stoffbinden gewickelt, die sich gelockert haben, und die er erst sorgfältig wieder herumwickelt. Auch ist ein brauner Lederriemen sichtbar, den ich mir merkwürdigerweise als zu einem Suspensorium gehörig erkläre. Ein Suspensorium trägt auch mein Freund T., der sich überhaupt auf alle Fragen der Toilette, der Sexualhygiene besser versteht wie ich, der mit Weibern sicher umgehen kann, ‚weil er seiner nie versagenden männlichen Kraft sich bewusst ist‘.“

Einfälle zum Traum:

Falsches Auditorium: Hemmungsmotiv: Ich mache wieder einmal etwas verkehrt; ich versäume ein Kolleg. Ich versäume ein Kolleg Schicks. Schick gegenüber habe ich überhaupt ein schlechtes Gewissen, weil ich ihm immer noch nicht von einem günstigen Fortgang meiner Spezialarbeit berichten konnte. Der Dozent Scherer ist eine Verdichtung aus einer Anzahl von Personen.

„Scherer“: Ich habe mir neulich Johannes Scherrs Schillerbiographie gekauft. Wilhelm Scherer ist berühmter Literarhistoriker, einer der Litterarhistoriker, die mir ein Muster und Vorbild sind, die ich beneide. Ein ganzer Kerl. Mir fällt auch der Name Scheeler ein. Der „Fall Scheeler.“

Weiches Haar: Neulich einem alten Schulkameraden begegnet. Sein flaumiges Haar und kindliches Gesicht stand in komischem Kontrast zu seiner Einjährigen-Uniform. Im Seminar ist auch ein junger Mann mit flaumigem Haar und zartem Teint.

Zugleich trägt der Dozent Züge des Privatdozenten Dr. B. und Professor S.

Die etwas gekünstelte, sentimentale und etwas auf Erfolg bei den Damen spekulierende Ästhetik ist ein Zug, über den ich mich manchmal bei Sieger ärgern zu müssen glaubte.

In dem Ekel am Femininen verbirgt sich der Ekel vor meinen eigenen femininen Charakterzügen. Offene Hosentüre ist Hemmungsmotiv? Es ist wieder einmal etwas

so, wie es nicht sein sollte. Man wird mit dem Objekt und seiner Tücke nicht fertig, denn man ist verträumt und zerfahren.

Zugleich exhibitionistisches und Voyeur-Motiv. Mir fällt jetzt ein weiteres Stück des Traumes ein:

Während der Dozent mit dem Ordnen seiner Toilette beschäftigt ist, beobachtet ihn eine Hörerin und macht dabei onanierende Bewegungen mit den Oberschenkeln.

Dies ist eine Erinnerung an eine Beobachtung, die ich neulich im Kolleg machte. Vor mir sass eine ziemlich sinnlich (autoerotisch?) aussehende Hörerin, die sich sichtlich langweilte und dabei wippende Bewegungen mit den Beinen machte. Ich überlegte mir einen Augenblick ob ich nicht mit einer solchen autoerotischen Person anbändeln sollte und ob dies nicht viel gegenseitige Befriedigung mit sich brächte. Doch würde hier die Gefahr liegen, dass ich mich dabei zu stark auf ein perverses Sexualziel fixierte.

Die Unbefangenheit des Dozenten beim Wahrnehmen des offenen Hosentürls ist eine Wunscherfüllung: So unbefangen möchte man in solcher Situation sein. Der blaue Anzug: Gestern überlegte ich mir in der Vorlesung: „Hat Sch. einen blauen Saccoanzug oder einen schwarzen Jackettanzug an?"

Ich hatte selbst ausnahmsweise einen schwarzen Jackettanzug an, da ich vor dem Kolleg einen Besuch gemacht. Wenn wir nun beide schwarze Röcke anhätten, würde das Auditorium glauben, wir kämen beide von irgend einer besonderen akademischen Feier, die nur dem Lehrkörper und einigen Bevorzugten zugänglich gewesen sei, und solch ein Bevorzugter sei ich gewesen. Derartige lächerliche, kindisch-eitle Vorstellungen kommen mir oft zwangsartig, d. h. ich weiss, dass sie lächerlich und kindisch sind und kann ihnen trotzdem nicht widerstehen.

Die blauen Binden sind eine Verdichtung aus den blauen Reformunterhosen, die mein Mädel trägt, und aus den Monatsbinden, von denen sie neulich einmal sprach.

So weit gehen die Einfälle des Patienten. Der Traum wird sofort durchsichtig, wenn man für den Professor Schick den Professor Freud setzt, den er aufsuchen wollte und auch später aufsuchte, und für den Privatdozenten einen seiner Schüler, Dr. X., der ihm immer in dozierendem Tone Vorträge über die Charakterologie des Neurotikers hielt. Man beachte aber die Fülle von Schmähungen, mit denen er seinen Arzt überhäuft! Er ist in einem falschen Hörsaal, am unrechten Orte, der Arzt, anfangs sympathisch, wird ein ekelhafter Kerl, der sich über Litteratur und sprachgeschichtliche Probleme unterhält, er ist ein femininer Kerl, gegen den er Abscheu empfindet, er merkt nicht, dass er sich über ihn lustig macht (das ironische Lächeln). Die ganze Analyse ist nichts als eine Art geistiger Onanie, der Arzt exhibitioniert selbst, wobei die Wunscherfüllung nach einer praktischen sexuellen Kur mächtig durchbricht.

Jetzt vergleiche man mit dieser Deutung die Einfälle des Träumers und lerne, wie schlaue Patienten die geistreiche Methode Freud's ad absurdum führen können.

Nun betrachten wir den zweiten Traum, der bei dem Wiener Psychoanalytiker geträumt wurde.

„Ich träume, ich gehe mit Freunden, darunter Leutnant O., in den westlichen Stadtteilen von Wien (oder ist es München?). Auf einmal stehen wir vor einem Gebäude, das an das Reichstagsgebäude erinnert, zugleich aber auch ans Burgtheater. Wir gehen hinein, denn drinnen soll eine Sitzung des neuen Redevereins

sein — oder es wird durch klassische Philologen, unter Leitung meines früheren Münchener Gymnasialrektors, eine Tragödie des Sophokles aufgeführt. Wir gehen in den Gängen des Theaters und treffen dort überall auf Mitwirkende — des Dramas — oder sind es am Ende die Redner des Redevereines? Wir treffen zwei Leute in einer Loge, jedoch vom übrigen Zuschauerraum durch eine Glastüre getrennt. Sie haben gut geschnittene, etwas antik anmutende Gesichter, schauen aber doch auch wieder ziemlich philologenhaft aus. Sie haben es entsetzlich wichtig und gestikulieren auf die Bühne hinunter, die sich, wie im antiken Theater, dort befindet, wo bei uns sonst die Parkettsitze sind. Eben scheint ein Akt vorüber zu sein; auf der Bühne bewegen sich noch allerhand Leute, ich glaube, eine sehr nette antike Choristin zu sehen — doch nein, das Mädchen trägt ja moderne Kleider, grün mit rot. Nun verwandelt sich die Sache auf einmal in eine Art Ballsaal — eine ungemein elegante und erlesene Gesellschaft, mein erster Wiener Ball. Die Sache ist mir etwas ungemütlich — —, denn ich habe schlecht sitzende Frackhosen an und fühle mich ziemlich als outsider. Das Parkett des Bodens verwandelt sich nun auf einmal in Kunsteis und ich habe Schlittschuhe an den Füssen. Ich spreche mit ein paar Freunden und sage, man hätte den Eisplatz doch nicht so uneben anlegen sollen, es sind ja ganze Hänge da, das reinste Skiterrain. Meine Freunde sagen, das sei ja gerade das schöne und neue. Ich komme mir dämlich vor. Nun versuche ich aber doch das Laufen, und es geht ausgezeichnet, abwärts und aufwärts, nun auf einer Gruppe Mädchen zu, mit denen ich mich unterhalte, dann geht's wieder weiter, steil abwärts, dann kommen Treppen; ich bin so im Schuss, dass ich nicht anhalten kann, aber siehe, ich gleite auch die Treppen anstandslos hinunter und habe eine grosse Freude, ein so guter Schlittschuhläufer zu sein."

Nachtrag: „Während der Theatervorstellung trägt sich etwas ganz Grausiges auf der Bühne zu; ich weiss nicht was. Der ganze Zuschauerraum fängt an, masturbatorische Bewegungen zu machen; ich sehe eine Dame, die über ihrem Rock masturbatorische Bewegungen andeutet, und es ist, als habe sie unter ihrem Rock ein erigiertes männliches Glied. Ich blicke noch einmal im ganzen Zuschauerraum herum. Ich befinde mich auf einer Art Galerie, wo die Zuschauer merkwürdigerweise seitlich sitzen, das heisst, nicht mit dem Gesicht gegen die Bühne. Die Sitze sind grün gepolstert wie die II. Klasse der bayerischen Bahnen. Und nun sehe ich, es sind keine masturbatorischen Bewegungen, was die Leute machen, sondern die Sitze bewegen sich unter ihnen, so dass die Leute in seltsamer Weise geschaukelt werden. Ich

selbst sitze auf so einem merkwürdigen Sitz. Er ist zweigeteilt, hat einen merkwürdigen Spalt, und die beiden Teile bewegen sich abwechselnd auf und ab, einander entgegengesetzt."

Ich will ja nicht bestreiten, dass der Traum sehr wichtige Determinationen enthält, die ich nicht sehe. Ich will nur die Stellung gegen den Psychoanalytiker hervorheben. Die Analyse ist ein Theater, der psychoanalytische Verein ist ein Redeverein; die Philologen und die Antiken verbergen die Schmähung, dass es sich meistens um Juden handelt; die Tragödie des Sophokles ist der berüchtigte Ödipuskomplex; die Loge scheint mir auf Freimaurerei zu gehen. Wie offen bricht die antisemitische Verhöhnung in dem Satze durch: „Sie haben es entsetzlich wichtig und gestikulieren auf der Bühne, die sich wie im antiken Theater dort befindet, wo bei uns die Parkettsitze sind." Das heisst mit anderen Worten: Die Analytiker bilden sich ein, wichtige Dinge zu verhandeln und . . . Die Deutung ist ja klar genug. Der Triumph des Kranken bricht durch das Traumbild. Er ist oben auf der Bühne und der Analytiker unten im Parkett. Eigentlich spielt er, der Zuhörer, seinem Lehrer die Komödie vor. Wieder wird der Lehrer entwertet und zum Weibe gemacht, wieder wird die Analyse als eine geistige Onanie erklärt, weil man immer von sexuellen Komplexen sprechen müsse. Die ganze Analyse ist dem Träumer ungemütlich, er passt in diese Gesellschaft nicht hinein. Aber er lernt auch das. Er bewegt sich auf dem schlüpfrigen Terrain der Analyse (Eis!) mit grosser Geschicklichkeit, nimmt alle Hindernisse. . . . Die Analyse macht ihm ein grausiges Vergnügen, weil er über erotische Themen sprechen kann. Er ist das Mädchen mit dem Penis, der während der Stunde onaniert. . . . . Die Bipolarität seiner Seelenströmungen dem Analytiker gegenüber (Liebe und Hass — Bewunderung und Verachtung) kommt in dem merkwürdigen Sitz zum Ausdruck, der zweigeteilt ist. Es ist sein Standpunkt, der bipolare Standpunkt des Neurotikers.

Und nun beschliesse ich diese kleine Auswahl. Ich hoffe, dass sie meinen Kollegen, die Psychoanalyse treiben, einigen Nutzen gewähren wird. Sie wird sie jedenfalls belehren, dass wir in der Deutung der Träume sehr vorsichtig sein müssen. Wir tragen alle — ich kann mich nicht ausnehmen — unseren Geist in die Träume der Kranken hinein. Aber diese Gefahr ist noch geringer, als wenn wir uns ohne Kritik dem Geiste des Träumers überlassen. Der Einfall des Träumers muss ebenfalls kritisch betrachtet werden. Darum erfordert die Traumdeutung eine Art künstlerischen Erfassens. Sie lässt sich nicht erlernen, sie ist eine Kunst, und über alle Regeln steht die Intuition des Deuters. Hat er die Gabe der Einfühlung und die Ruhe des Eindenkens, dann wird ihm die richtige Deutung einfallen. Niemals kann er etwas „erraten", wie viele Kollegen mir vorwerfen. Ich errate nichts. Ich finde, was ich sehe. Ich sehe aber sehr viel, was die anderen nicht sehen. Das macht es mir möglich, Traumdeutungen zu geben, die unwahrscheinlich scheinen. Ich lasse mich aber von dem Gesetze der inneren Wahrheit leiten. Gegen dieses habe ich nie gesündigt und eine spätere Zeit wird das erst erweisen, was ich für die Traumdeutung geleistet habe. Freud hat mir die Bahn eröffnet und ich will ihm immer dafür dankbar sein. Das verpflichtet mich aber nicht, nur in seinem Stollen zu schürfen. Wir sollen alle unsere Wege gehen, die irgendwo zusammentreffen müssen, wenn es richtige Wege sind. . . . .

Wien, im Juni 1914.

IV.

Die Objektwahl in der Liebe.

Von weiland stud. med. **Ernst Marcus**, Wien.

Freud hat uns gelehrt, dass es im Seelenleben nichts Zufälliges gibt. Was bei oberflächlicher Betrachtung zufällig, unbegründet erscheint, ist in Wirklichkeit sehr genau bestimmt, determiniert, meist sogar bedeutend überdeterminiert durch Vorgänge, die unbewusst bleiben, sich also der direkten Beobachtung entziehen, so wie oft das Handeln eines andern unvernünftig und unbegründet erscheint, weil wir seine Beweggründe nicht kennen. Wir haben gelernt, dass Allgemeingefühle, Stimmungen nichts anderes sind als Spiegelungen unbewusster Urteile, dass uns etwas Lust- oder Unlustvolles bevorsteht; dass Sympathie, Gefühle, Vorurteile, die wir einer Person oder einer Sache entgegenbringen, auf unbewussten Urteilen beruhen, wir hätten von dieser Person Lust oder Unlust zu erwarten. Es sind dies Urteile, die meist wieder auf unbewusste Erinnerungen an eine andere Person oder Sache zurückgehen, die mit der vorliegenden irgend einen Zusammenhang hat — und mag er auch nur auf einer ganz oberflächlichen, unlogischen Assoziation beruhen — und an die sich eine lust- oder unlustvolle Erinnerung knüpft. Kurz, was im Seelenleben unbegründet und zufällig erscheint, hat doch eine Begründung, die nur unbewusst bleibt, teils wegen ihrer geringen Bedeutung und Oberflächlichkeit, teils — und dieser Fall ist der wichtigere — aus anderen Gründen (Verdrängung). Freud hat so das Kausalitätsprinzip, das bisher nur in der Physik galt, auf die Psychologie ausgedehnt.

Diese Erkenntnis, die aus Beobachtungen und Analysen an Kranken, später an Träumen und Fehlhandlungen Gesunder gewonnen wurde, ist dazu angetan, unsere ganze Psychologie einer Revision zu unterwerfen. Was bisher als letztes, nicht mehr analysierbares Element gegolten hat, wird zum Resultat vieler kleiner und kleinster Faktoren und Summanden, und so erscheint es auch nicht mehr aussichtslos, den Vorgang einer Analyse zu unterwerfen, der bisher immer als der geheimnisvollste, wahlloseste gegolten hat, dem mit Vernunft und Analyse beikommen zu wollen, ein aussichtsloses Unterfangen schien: ich meine die Liebe oder, präziser ausgedrückt, die Objektwahl in der Liebe. Es galt bisher als sinn- und aussichtslos zu fragen, warum sich ein Mensch gerade in diesen und keinen andern Menschen verliebt. „Ich liebe dich, weil ich dich lieben muss — ich liebe dich, weil ich nicht anders kann — ich liebe dich durch einen Himmelsschluss — ich liebe dich durch einen Zauberbann — ich lieb' dich, wie die Rose ihren Strauch — ich lieb' dich, wie die Sonne ihren Schein — ich lieb' dich, weil du bist mein Lebenshauch —

ich lieb' dich, weil dich lieben ist mein Sein" singt Rückert und gesteht mit all den vielen Worten nur seine Ratlosigkeit dem Problem gegenüber ein. Und wenn man einen beliebigen Verliebten fragt, warum, so bekommt man die stereotype Antwort, „ich weiss nicht, ich hab' ihn (sie) eben lieb".

Nun, mit Vergleichen, wie Rückert sie bringt, ist uns nicht geholfen und einen „Himmelschluss" oder „Zauberbann" kann die Psychologie nicht brauchen. Wir wollen daher zu unserer obigen Annahme zurückkehren, dass jedes scheinbar unbegründete psychische Geschehen, also auch jede Liebe auf viele Gründe zurückgeht, die unbewusst bleiben, und wollen weiter versuchen, diese Gründe zu finden. Zunächst wollen wir noch bei einer Analogie verweilen. Freud hat gezeigt, dass die Psychoneurosen ebenfalls auf viele unbewusste Gründe zurückgehen und da muss uns wieder auffallen, dass die Liebe vielfach mit einem Wahn verglichen worden ist. Der Volksmund tut es und Dichter und Philosophen tun es auch. So hat zum Beispiel Schopenhauer[1]) versucht, diesen Wahn biologisch zu erklären. Wir werden darauf noch zurückkommen.

Freud hat gezeigt, dass die letzten Ursachen der Neurosen bis in die früheste Kindheit zurückgehen. Und auch für die Objektwahl hat er uns einen höchst bedeutsamen Fingerzeig gegeben; er hat nämlich gezeigt, dass speziell bei späteren Neurotikern, aber auch bei Individuen, die gesund bleiben, die erste infantile Libido ihr Sexualobjekt in den Eltern, vornehmlich der Mutter, und anderen Personen, mit denen das Kind in Berührung kommt, wie Ammen u. dgl., sucht und findet und dass die spätere Objektwahl hierdurch beeinflusst wird, indem das infantile Sexualobjekt wiedergesucht und in geeigneten Personen wiedergefunden wird. Er hat auch darauf hingewiesen — allerdings handelt es sich hier nicht um das erste Sexualobjekt —, dass die Erziehung von Knaben durch männliche Personen Entstehung von Homosexualität begünstigt (Erziehung durch Sklaven im klassischen Altertum, durch Hofmeister in Adelshäusern[2])). C. G. Jung (Zürich) hat in einer interessanten Abhandlung die eminente Bedeutung des Vaters für die spätere Objektwahl gezeigt[3]).

Somit haben wir ein Moment gefunden, das für die spätere Objektwahl ungemein wichtig ist: die infantile Konstellation. Der Einwand, dass das nur für spätere Neurotiker gelte, ist nicht stichhaltig; denn es hat sich gezeigt, dass es zwischen Neurotikern und Gesunden überhaupt keine festliegende Grenze gibt, dass dieselben Umstände, die bei späteren Neurotikern krankheitbildend wirken, auch bei Menschen wirken, die gesund bleiben. Neurotisch werden eben die, bei denen diese Umstände ungünstig waren. In den von Jung mitgeteilten Fällen handelt es sich auch durchwegs um ganz leichte Fälle, um Menschen, bei denen die Erkrankung spät aufgetreten und von kurzer Dauer war und von der Umgebung wahrscheinlich kaum als solche erkannt wurde. Die krank-

[1]) Die Welt als Wille und Vorstellung, II. Band, Ergänzungen zum 4. Buch, Kapitel 44, Metaphysik der Geschlechtsliebe.

[2]) Freud, 3 Abhandlungen zur Sexualtheorie. Deuticke, Wien und Leipzig 1905. 2. Auflage 1910. p. 76.

[3]) C. G. Jung, Die Bedeutung des Vaters für das Schicksal des einzelnen. Jahrbuch für psycho-analytische und psycho-pathologische Forschungen, II. Band; Sonderabdruck Deuticke 1909.

haften Symptome waren nichts weiter als Depression, nächtliche Angst, ängstliche Träume, schlechter Schlaf, leichte nervöse Zuckungen, „Nervosität". Die Analyse gelegentlich der Behandlung dieser fast gesunden Personen hat dann die eminente Bedeutung der infantilen Konstellation, speziell des Vaters gezeigt. Es ist daher anzunehmen, dass sich auch bei ganz gesunden Personen die Bedeutung dieses Faktors zeigen müsste, wenn eben eine Analyse vorgenommen würde, allerdings kaum so scharf ausgeprägt, da eben die scharf ausgeprägte und ungünstige infantile Konstellation in diesen Fällen eine unzweckmässige Objektwahl erzwungen und im weiteren Verlauf — die Patienten standen im Alter von 34, 36 und 55 Jahren, vorher hatten sich keine krankhaften Symptome gezeigt — die krankhaften Zustände hervorgebracht hat. An dieser Stelle sei auch bemerkt, dass es voraussichtlich kaum je dazu kommen wird, die Richtigkeit der weiteren Angaben dieser Arbeit an einer vollständigen Analyse der Liebe eines Gesunden zu erweisen. Denn die Psychoanalyse dringt in die geheimsten Regungen des Analysanden ein, deckt Wünsche auf, die er vor sich selbst verheimlicht, und niemand wird sich daher ohne Zwang dieser Entblössung unterwerfen wollen. Ausserdem bewirkt die Aufdeckung der Gründe eines Wahns dessen Aufhebung — dies ist die therapeutische Wirkung der Psychoanalyse bei Neurotikern und ihre eigentliche Bedeutung — und kein Liebender wird seinen Wahn, den er mit vollem Recht für sein höchstes und heiligstes Gut ansieht, der Wissenschaft opfern wollen. Es sei denn, dass ein unglücklich Liebender seine Lage so schwer empfindet, dass er sich entschliesst, für seine Erlösung die tiefsten Geheimnisse seiner Seele preiszugeben. Aber eine schwere unglückliche Liebe erzeugt wieder immer mehr oder minder schwere oder leichte neurotische Symptome, so dass denjenigen, die von vornherein nicht glauben wollen, wieder die Ausrede bleiben wird, es habe sich in dem analysierten Fall um einen Neurotiker gehandelt. Auf eine vollständige Analyse eines Gesunden werden wir also wohl wahrscheinlich verzichten müssen. Es bleiben uns nur die Analysen an Neurotikern und die Beobachtungen, die man gelegentlich an Gesunden machen kann. Auch die Literatur kann uns helfen. Ich will diejenigen Beobachtungen, die mir momentan zur Verfügung stehen, an dieser Stelle wiedergeben.

I. Der häufig vorkommende Fall, dass die Liebe von dem ursprünglichen (tatsächlichen oder erwünschten) Sexualobjekt auf eine demselben ähnliche oder nahestehende Person übertragen wird (besonders wenn das ursprüngliche Objekt unerreichbar oder nicht mehr erreichbar scheint), wie z. B. auf Geschwister, Freunde, Personen in gleicher Lebensstellung, in gleichem Beruf.

II. Ein junger Mann verliebt sich in ein Mädchen mit folgenden Eigenschaften: 1. Sie hat denselben Vornamen wie seine „erste" Liebe. Sie wird zwar mit einer anderen Abkürzung gerufen, aber auch bei der Ersten wurde hie und da die Abkürzung der Zweiten gebraucht. 2. Ihr Zuname ist dem Vornamen eines Mädchens, für das er sich kurz vorher interessiert hatte, fast gleichlautend. Der Betreffende will sich erinnern, die beiden Namen tatsächlich manchmal verwechselt zu haben. 3. Sie wohnt in derselben Gegend der Stadt, wie die beiden oben Erwähnten. 4. Ihr Vorname ist dem Vornamen seines besten, langjährigen Freundes, dem er gerade damals sehr grossen Dank schuldig war, fast gleichlautend. 5. Sie sieht angeblich einem Mädchen ähnlich, das ihn unmittelbar vorher

ganz ausserordentlich interessiert hat. (Dieser letzte Punkt hat nicht dieselbe Bedeutung, wie die früheren; vielleicht ist die Sache umgekehrt zu nehmen; er hatte sich für das Mädchen schon interessiert, bevor er die Letztgenannte kennen lernte; die Liebesstunden, die er mit dieser verlebte, mögen dann, als das zu Ende sein musste, wieder verstärkend auf die Neigung zur andern gewirkt haben.)

III. Ein Mädchen verliebt sich im Verlauf zweier Jahre in vier Männer, von denen sie behauptet, dass sie einander alle gewissermassen ähnlich sehen, dass sie „denselben Typus" haben. Weder ich selbst, noch andere, die ich danach gefragt habe, konnten eine Ähnlichkeit konstatieren, sie selbst kann nicht angeben, worin diese Ähnlichkeit besteht (das tertium comperationis ist eben ein Moment, das nur für sie persönlich Bedeutung hat und ihr selbst unbewusst).

IV. Ein Mädchen erklärt von Kindheit an einen bestimmten männlichen Vornamen für seinen Lieblingsnamen und verliebt sich dann auch tatsächlich in einen Träger dieses Namens. Dass in diesem Falle der Vorname tatsächlich von Bedeutung war, geht aus folgendem Vorfall hervor: Sie ruft einen andern, für den sie sich später leicht interessierte, in einem Augenblick plötzlicher Gefahr mit dem ominösen Namen; allerdings hatte der Name des Betreffenden grosse Ähnlichkeit mit dem gerufenen. Derselbe Vorgang wiederholte sich noch denselben Tag mit einem Dritten, der einen grundverschiedenen Namen trug.

Die Lehren, die wir aus diesen Beobachtungen sowie aus der Analogie mit der oben besprochenen infantilen Konstellation ziehen, wollen wir später besprechen. Zunächst wollen wir trachten, der Frage theoretisch näher zu kommen.

Wir müssen hierzu wieder auf die Arbeiten Freud's und seiner Schule zurückgreifen. Freud selbst hat gezeigt, dass das Kind „polymorph pervers" veranlagt ist[1]), d. h. dass die Anlage zu allen Perversionen zur Zeit der infantilen Sexualität in jedem Menschen vorhanden sind und erst während der „Latenzperiode"[2]) grösstenteils verdrängt werden, also auch die Perversionen, die das Sexualobjekt betreffen. Für uns kommt hier nur der Gegensatz „heterosexuelle Liebe — homosexuelle Liebe" in Betracht. Aber seine Analysen und die seiner Schüler haben noch mehr gezeigt. Wir haben nicht nur die Möglichkeit, uns in jeder Richtung zu verlieben, sondern überhaupt in jeden einzelnen Menschen, wenn er nur der einmal fixierten Richtung angehört. Bei vielen Menschen, bei denen eine derartige Fixierung nicht stattgefunden hat, den Bisexuellen, fällt auch diese Beschränkung weg. Bei genügender Aufrichtigkeit gegen sich selbst kann jeder sehn, dass er zu fast jedem Weib resp. Mann seiner näheren oder sogar ferneren Bekanntschaft sexuelle Phantasien gehabt hat. Mit überzeugender Beweiskraft lehren das die Analysen, aber bei genügender Selbsterkenntnis kann es jeder selbst erkennen. Schon dem prüfenden Blick, mit dem wir jede Person des andern Geschlechts ansehn, die wir kennen lernen, und unserem Urteil über ihre Schönheit liegen sexuelle Beweggründe zugrunde. Stekel hat dies zum erstenmal präzis ausgesprochen: „Es gibt zwischen zwei

[1]) Freud, l. c. p. 49.

[2]) Freud, l. c. p. 32 ff.

Menschen keine andere Beziehung als die erotische[1])." Auf Stekel's bedeutsame Ausführungen über die Entstehung der Liebe aus Hass brauchen wir hier nicht eingehen, weil wir uns nicht mit der Psychologie der Liebe, sondern nur mit der Psychologie der Objektwahl beschäftigen.

Die Seele des Kindes ist ein unbeschriebenes Blatt. Sie allein hat noch die oben angeführte Eigenschaft, die Libido auf jedes beliebige Objekt fixieren zu können, im vollen Umfang. Sie fixiert sie also auf das erste beste Objekt, das sich ihr bietet — ein Vorgang, dem wir noch einmal begegnen werden — also auf die tägliche Umgebung des Kindes, Eltern, Geschwister (vorzugsweise ältere), Wartepersonen. Die auf die Zeit der infantilen Sexualität folgende Latenzperiode kann diese wirkliche erste Liebe oft nicht ganz unterdrücken[2]). Diese Latenzperiode hat eine eminente Bedeutung für die spätere Objektwahl; denn in dieser Zeit stürmen ungezählte Eindrücke und Erfahrungen auf den jungen Menschen ein. Das Kind lernt die Begriffe „schön" und „hässlich", die ja zum grössten Teil auf Konvention beruhen — allerdings haben sie auch eine biologische Bedeutung für die geschlechtliche Zuchtwahl und sind vielleicht anderseits auch funktionell zu erklären; doch das gehört nicht hierher. — Und auch abgesehen von der körperlichen Schönheit hört das Kind von vielem, dass es schön, gut, erstrebenswert ist. Und es glaubt alles; jeder ältere ist ihm ja Autorität, da es noch keine Erfahrungen hat, die ihm sagen könnten, dass die Autorität auch irren kann. Und auch Dinge, die das Kind von gleichalterigen oder jüngeren hört, sind wahr; denn der andere kann sie ja auch nur von einem „Grossen" wissen. Mit der Zeit kommen dann allerdings auch Widersprüche — die Unglaubwürdigkeit der Storchfabel mag oft eine Rolle spielen —, und wenn schlechte Erfahrungen sich häufen, so kann eine gerade gegenteilige Einstellung das Resultat sein, eine „Trotzeinstellung", der zufolge gerade all das als schlecht erscheint, was die ehemalige Autorität als gut erklärt hat und was bisher als gut gegolten hat, und umgekehrt. Wir wollen diese vollständige Umwertung aller Werte in ihr Gegenteil „Kontrariation" nennen. Eine vollständige Kontrariation mag beim Kinde selten sein. Wir werden die Kontraration übrigens an anderer Stelle wiederfinden, wo sie von ungleich grösserer Bedeutung ist. Es bleibt übrigens für den Gang der weiteren Entwickelung gleichgültig, ob sie eintritt oder nicht, ob Autoritätseinstellung oder Trotzeinstellung herrscht. Jedenfalls wird eine Menge von Vorstellungen von Eigenschaften und Merkmalen als „gut" akzeptiert und eine Menge als „schlecht". Dieser Vorstellungsschatz ist berufen, später bei der Objektwahl eine bedeutende Rolle zu spielen.

Von Bedeutung ist auch, dass das Kind durch die Frage nach seiner Herkunft, durch „infantile Sexualtheorien"[3]) und Belehrung älterer Kinder oder Erwachsener auf das Sexuelle hingewiesen wird, ferner, dass es von Liebe, Verlobungen und Heiraten hört. Das erscheint dann als

---

[1]) Dr. Wilhelm Stekel, Die Sprache des Traumes. J. F. Bergmann, Wiesbaden 1911 p. 539

[2]) Freud, l. c. p. 37 ff.

[3]) Freud, Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre, 2. Folge, Deuticke, Leipzig und Wien 1909, p. 159 ff.

etwas besonders Gutes und Erstrebenswertes. Die Kinder spielen „Vater und Mutter", „Mutter und Kind". Wird die Vorstellung „Liebe und Ehe" nicht als „gut" gebucht, etwa wenn das Kind sieht, dass die Eltern in schlechter Ehe leben, oder wenn es von schlechten Ehen anderer hört, besonders bei älteren Mädchen auch, wenn die Schmerzen der Geburt übermässig dargestellt werden (infantile Sexualtheorie von Bauchaufschlitzen u. dgl.) —, so kann partielle Kontrariation eintreten. Homosexualität oder schwere Abwehrneurosen können die Folge sein, falls die Kontrariation nicht in der Pubertät — eventuell auch in den auf sie folgenden Jahren, in diesem Falle aber nur unter schweren Kämpfen — wieder aufgehoben wird.

Es folgt die riesenhafte Umwälzung der Pubertät. Die Ablösung von der Autorität[1]), die Aufrichtung der Inzestschranke[2]) sind bedeutende Ereignisse. Das bedeutsamste Moment ist aber, dass das Mädchen und der Jüngling zur Einsicht kommt, jetzt ist die Zeit da, die Spiele der Kindheit in Wirklichkeit umzusetzen. Allerdings geschieht dies nicht sofort in der Tat. „Die Objektwahl wird aber zunächst in der Vorstellung vollzogen und das Geschlechtsleben der eben reifenden Jugend hat keinen anderen Spielraum, als sich in Phantasien, d. h. in nicht zur Ausführung bestimmten Vorstellungen zu ergehen"[3]). Ich möchte hier übrigens dem Wortlaut des Freud'schen Zitats widersprechen. Die Phantasien sind zur Ausführung bestimmte Wünsche, wenigstens zum grössten Teil, nur fehlt dem jungen Menschen der Mut, die Energie, die Durchführung bei sich selbst durchzusetzen. Übrigens sind solche Phantasien bei vielen Erwachsenen fast ebenso häufig (Tagträume), nur nicht so nahezu ausschliesslich wie während der Pubertät.

Der Inhalt dieser Phantasien ist natürlich durch die bisherigen Erfahrungen des Individuums bestimmt. Die phantasierten Sexualobjekte müssen entweder als Wiederholung der infantilen erscheinen und mit ihnen eine gewisse Ähnlichkeit aufweisen oder sie müssen den während der Latenzperiode aufgebauten Idealen entsprechen oder wenigstens zu entsprechen scheinen. Das Idealobjekt wäre eins, das beide Forderungen befriedigt. Meist dürften verschiedene Objekte gleichzeitig oder nacheinander angeschwärmt werden. Freud[4]) weist darauf hin, dass sich die erste Schwärmerei meist an ältere Personen richtet. Mir ist ein Fall bekannt, in dem die Bedeutung des Mutterkomplexes noch auffälliger war: das Objekt der ersten Schwärmerei war eine gravide Frau[5]). Hierher ge-

---

1) Freud, Die Abhandlungen 7. Sexualtheorie p. 73.

2) Diese erfolgt teilweise schon während der Latenzperiode, Freud l. c. p. 77 ff.

3) Freud, l. c. p. 73.

4) Freud, l. c. p. 74 f.

5) In diesem Fall handelt es sich allerdings nicht um einen Jüngling in der Pubertät, sondern um einen 18jährigen, der bis dahin bis auf ganz vereinzelte Ausnahmen nur homosexuell empfunden hatte. Die Homosexualität war auf Grund der phantasierten Sexualobjekte seiner sadistisch-masochistischen Komponente (Bruder, Kutscher) entstanden. Die Stellung, die er zu seinen Objekten in der Phantasie einnahm, war die eines väterlichen Freundes oder Erziehers. Es handelte sich durchwegs um Jüngere. Erst nachdem eine schöne junge gravide Frau auf ihn grossen Eindruck gemacht hatte, begann er sich für weibliche Sexual-Objekte zu interessieren, und zwar ausnahmslos. Bei der ersten Neigung spielte die (wahr-

hören auch die Schwärmereien von Schulmädchen für ihre Lehrer, die eine Wiederholung des Vaters darstellen. Auf der andern Seite gehören die Jünglings- und Backfischschwärmereien für bestimmte Gruppen von Menschen hierher, wie für Schauspieler und Künstler (Schauspielerinnen, Künstlerinnen), für Dekadente, für Athleten, vor allem die Leutnantsschwärmerei der Mädchen, besonders in bestimmten Gesellschaftsklassen, für die der Offizier (im weiteren auch der Einjährig-Freiwililge und der Soldat überhaupt — der Gedanke der Kraft mag mitsprechen) ein gewisses Ideal darstellt. Alles, was bisher im allgemeinen als schön, gut, erstrebenswert gegolten hat, wird jetzt am erträumten Sexualobjekt gesucht, erscheint im sexuellen Sinne erstrebenswert. Ein schönes Beispiel bringt Hauptmann's „Emanuel Quint“ [1]), in dem überhaupt ein erfahrener Analytiker viel Interessantes finden könnte. Der Held ist als ein fast abstossend hässlicher Mann geschildert. Aber über ihn geht das Gerücht, er sei Christus, der wieder gekommen ist, um die Mühseligen und Beladenen zu erlösen. Eine Reihe von Mädchen wird vorgeführt, deren Erziehung eine vollkommen religiös-mystische war, deren Kindheitsideale also religiöser Art sind. Und sie alle verlieben sich regelrecht in den hässlichen Menschen, weil er eben ihr Ideal tatsächlich zu verkörpern scheint [2]). Hierher gehört vielleicht auch das Mädchen, das sich in den Träger seines Lieblingsnamens verliebt (siehe oben Beobachtung IV). Übrigens weiss ich nicht, ob es sich hier um eine „erste Liebe“ handelt; jedenfalls war das Mädchen schon weit über die Pubertät hinaus (18 Jahre) und ausserdem lässt ihre ganze Konstitution erraten, dass bei ihr die Sexualität recht bald wiedererwacht ist.

Mit Besprechung dieser beiden letzten Fälle (Quint, Beobachtung IV) sind wir einen Schritt weitergegangen, als wir wollten, wir sind über die Phantasien hinaus ins Reale gegangen. Aber nicht immer gelangen die Phantasien zur Ausführung. Die in der Latenzperiode aquirierten Vorstellungen von „gut“ und „schlecht“ sowie die infantile Konstellation haben nicht immer die Kraft, sich durchzusetzen, d. h. bestimmend auf die wirkliche Objektwahl zu wirken. In vielen Fällen bleibt nur die negative Seite der Erfahrungen wirksam, so dass nur das von der tatsächlichen Objektwahl ausgeschlossen bleibt, was als „schlecht“ erkannt wurde. Oft fällt auch diese Beschränkung weg. Alle Zwischenstufen mögen vorkommen. Der junge Mensch, der sich vor der Aufgabe sieht, tatsächlich ein Sexualobjekt zu finden, steht also wieder mehr oder minder [3]) auf dem infantilen Standpunkt. Er ist imstande, fast jedes Sexualobjekt zu ergreifen, das sich ihm bietet. Besonders bei Mädchen ist es häufig, dass sie sich in den ersten besten verlieben, der ihnen von Liebe spricht. Es

scheinlich unbegründete) Annahme eine Rolle, die Frau werde von ihrem (um 18 Jahre älteren) Manne vernachlässigt. Die Bedeutung des Mutterkomplexes ist unverkennbar. Wenn wir hier auch keinen Pubertätsfall vor uns haben, so gehört er doch hierher, da es sich um eine „erste Neigung“ handelt.

[1]) Gerhard Hauptmann, Der Narr in Christo Emanuel Quint. S. Fischer, Berlin 1910, Kapitel 14 f.

[2]) Vergleiche Pfisters Arbeiten im Zentralblatt für Psychoanalyse, I. Heft 3/4 und 10/11.

[3]) Das „minder“ kann allerdings auch Null sein. In diesem Falle kann man aber fast schon von einer neurotischen Einstellung sprechen.

ist ja bekannt, wie leicht sich ganz junge Menschen (und auch ältere) durch Koketterie einfangen lassen, doch gehören diese Fälle nur zum Teil in die besprochene Kategorie. Übrigens dürfte das Verlieben in die erste beste, den ersten besten, oft nur scheinbar sein, und die in der Latenzperiode gewonnenen Vorstellungen sowie die infantile Konstellation dürften fast immer in einer untergeordneten Rolle mitspielen; wie gesagt, alle Zwischenstufen sind möglich. Am auffälligsten von den erwähnten Momenten ist wohl die Wirkung der Schönheit und des Berufes, besonders des bunten Rockes. Offiziere haben ja bekanntlich bei ganz jungen Mädchen das leichteste Spiel.

Ich möchte an dieser Stelle einen neuen Terminus einführen. Als agapagenes Element möchte ich jede Eigenschaft bezeichnen, die ein Mensch an seinem Sexualobjekt sucht. Wird ein agapagenes Element an einer anderen Person gefunden, wird es wirksam, so wird es zum agapagenen Moment. Ein agapagenes Moment ist also jene Eigenschaft, die ein Mensch an einem andern findet und durch die dieser jenem liebenswert wird. Selbstverständlich, wie schon aus dem bisherigen hervorgeht, gibt es für jede Person spezifische agapagene Elemente. Zwei Gruppen haben wir bisher kennen gelernt und wir werden im weiteren Verlaufe nichts Wesentliches hinzuzufügen haben. Die beiden Gruppen sind:

1. Momente der Identifikation mit dem infantilen Sexualobjekt.
2. Eigenschaften, die allgemein als „gut" akzeptiert wurden.

Zu diesen spezifischen Elementen kommen, wie wir noch sehen werden, noch allgemeine Momente, die wir übrigens zum Teil schon kennen.

Die Momente der ersten Gruppe werden in fast allen Fällen unbewusst wirken, die der zweiten Gruppe zum Teil bewusst sein. Denn die infantile Sexualität ist während der Latenzperiode verdrängt, vergessen worden, während die Erfahrungen ganz bewusst gesammelt worden sind und zum grössten Teil gar kein Grund vorliegt, sie zu verdrängen. Allerdings bleibt es unbewusst, dass ein Moment agapagen wirkt, d. h. man weiss nicht, dass die Eigenschaften, die man gefunden hat, die Liebe zum Teil bewirkt haben; ja der Liebende weiss von vielen Eigenschaften des Sexualobjekts, die agapagen gewirkt haben, gar nicht, dass er sie gefunden hat.

Die erste Liebe geht fast nie ohne schwere Kämpfe zu Ende, die natürlich mit Verdrängung enden müssen; d. h. um von einer Liebe wirklich los zu kommen, muss man vergessen, dass das Sexualobjekt agapagene Momente besessen hat. Wie dieser Vorgang eigentlich vor sich geht, ist mir selbst nicht recht klar, da ja der grösste und vor allem der wirksamste Teil der agapagenen Momente von vornherein unbewusst war. Aber schliesslich steht ja der Vorgang der Aufgabe eines Objektes nur im losen Zusammenhang mit der Objektwahl. Übrigens werden wir gleich sehen, dass ein einmal gewähltes Objekt nie ganz aufgegeben wird. On revient toujours .... Jedes phantasierte oder wirkliche Objekt wirkt genau so wie seinerzeit das infantile. In jedem neuen Objekt suchen wir die früheren Objekte wieder. Dabei, ebenso wie seinerzeit bei der Anlehnung an das infantile Objekt, wirken die oberflächlichsten Assoziationen. Denn das Bewusstsein hat ja das frühere Objekt aufgegeben, verdrängt, das Unbewusste hingegen sucht es wieder und muss, um sein Ziel zu erreichen, das Bewusst-

sein überrumpeln, überlisten, muss ihm das gewünschte Objekt aufdrängen, ohne dass es merkt, dass das alte Objekt in neuer Form wiedergekehrt ist. Das Bewusstsein denkt logisch, dem Unbewussten genügen ganz oberflächliche Ähnlichkeiten, um eine Identifikation herzustellen. Dieser Vorgang ist uns ja von der Symbolik des Traumes, des Witzes sowie der neurotischen Symptome her wohl bekannt. Ähnlichkeit des Namens, der Gestalt, des Gesichts, ja der Kleidung, ferner der Denkart, des Berufs; Freundschaft, Verwandtschaft, vieles andere kann der Identifikation dienen. Alles was nur irgendwie an eine einmal geliebte Person erinnert, kann als agapagenes Moment wirken. Hierher gehören die Beobachtungen I und II, vielleicht auch III und IV, denn sowohl der „Typus" als auch der gewisse Vorname dürften auf ein früheres, wahrscheinlich infantiles Moment zurückgehen. Bei Beobachtung IV ist es allerdings ebenso leicht möglich, dass der ominöse Name einer Person angehört, die als „gut" akzeptiert wurde, vielleicht etwa einer Person eines Romans oder eines Dramas oder auch des wirklichen Lebens; das ist übrigens gleichgültig.

Eine vergangene Liebe kann aber auch im entgegengesetzten Sinne wirken, im Sinne einer Trotzeinstellung, es kann Kontrariation eintreten. Hat jemand mit einem Sexualobjekt schwere schlechte Erfahrungen gemacht, so wird er das Gegenteil suchen. Was früher „gut" war, wird „schlecht". Nach einer Frau wird ein ganz junges Mädchen gesucht, nach einer Grossen eine Kleine, nach einer Zarten eine Üppige, nach einer Gescheiten ein Gänschen usf., nach der heterosexuellen Liebe die homosexuelle. Hier streifen wir allerdings wieder das Pathologische. Mutatis mutandis gilt natürlich dasselbe von der Liebe von Frauen zu Männern. Die Kontrariation wird sich in erster Linie auf Eigenschaften beziehen, die an dem Objekt, mit dem die schlechte Erfahrung gemacht wurde, neu waren. Diejenigen Elemente, die von früheren Objekten stammen, mit denen keine schlechten Erfahrungen gemacht wurden, die schon bei dem früheren Objekt agapagen gewirkt haben, werden zunächst unberührt bleiben und nur in schwereren Fällen der Kontrariation zum Opfer fallen. Überdies wird auch in schweren Fällen die Kontrariation fast nie ganz vollständig sein, die ursprüngliche Liebeseinstellung wird hie und da durchbrechen und die Elemente werden in der ursprünglichen Form apagen wirken. Wir haben hier wieder die im ganzen Seelenleben und speziell im Sexualleben so oft beobachtete Erscheinung der Bipolarität (Stekel).

Der Kontrariation verwandt dürfte der Vorgang bei einer Reihe von Fällen scheinbar ungenügender Objektwahl sein, die folgenden typischen Verlauf nehmen. Um einer aufkeimenden, scheinbar aussichtslosen Neigung zu entfliehen und sich die daraus zu befürchtenden Kämpfe zu ersparen, wird das erste beste sich bietende Objekt gewählt, das etwa durch irgendwelche kleine apagene Momente, die sonst unzureichend wären, hiezu geeignet erscheinen mag (Sicherungstendenzen im Sinne Adler's). Geht dieser Vorgang bewusst vor sich, so entstehen Vernunftheiraten oder Verhältnisse, die nur zur Betäubung eingegangen werden, bleibt er unbewusst, in erster Linie, wenn die ursprüngliche Neigung noch nicht zum Bewusstsein gelangt ist, so entstehen Liebschaften (die natürlich auch zur Ehe führen können), die meist von kurzer Dauer sind und unglücklich enden. Natürlich kann es auch vorkommen, dass sich die beiden Teile zueinander finden und dass die Sache gut ausgeht.

Selbstverständlich kann die Kontrariation auch weiter gehen, als hier beschrieben wurde. Eine grosse Enttäuschung auf irgend einem, besonders aber auf sexuellem Gebiete kann die ganze Lebensanschauung des Betreffenden auf den Kopf stellen. Der Optimist wird Pessimist, was gut war wird schlecht, was schlecht war wird gut, es findet derselbe Vorgang statt, den wir schon beim Kind in bezug auf die Autorität kennen gelernt haben. Eine entgegengesetzte Änderung der Verhältnisse kann dann diesen Vorgang wieder ganz oder teilweise aufheben. Die Bedeutung dieses Faktors für die Objektwahl liegt auf der Hand und braucht nicht noch einmal auseinandergesetzt zu werden.

Neben diesen spezifischen Elementen verdient noch ein allgemeines Moment besondere Würdigung, das an drei Stellen, wo ihm besondere Bedeutung zukommt, bereits besprochen wurde: der Grad der Wahrscheinlichkeit, das sexuale Ziel zu erreichen. Wir haben gesehen, dass sowohl das Kind als auch der junge Mensch, der zum ersten Male ein reales Objekt sucht, wie endlich der, der einem unerreichbaren Objekte entfliehen will, das erste beste Objekt wählt, das sich ihm bietet. Aber auch sonst ist dieses Moment wirksam; vornehmlich junge Menschen handeln so, bei denen noch wenig agapagene Elemente entwickelt sind, besonders bei starker Libido, ebenso Alte mit starker Libido, die wegen ihres Alters wenig gefallen und wenig Auswahl haben, ebenso Hässliche und sonst wenig Begehrte. Die Liebe ist dann eine Art Rührung und Dankbarkeit dafür, dass man Gefallen findet. Bei blasierten und sehr begehrten Menschen und solchen, die sich einbilden, es zu sein, aus Trotzeinstellung auch bei wenig Begehrten, kann wieder Kontrariation eintreten: gerade das schwer Erreichbare, Unerreichbare wird begehrt. In vielen Fällen wird man da übrigens nicht mehr von Liebe sprechen können.

Ausserdem mag in vielen Fällen noch ein Moment eine gewisse Bedeutung haben, nämlich der Zeitpunkt des Zusammentreffens mit dem Sexualobjekt; bei starker Libido ist man weniger wählerisch und so ähnlich.

Wir schreiten zur Zusammenfassung. Wir haben im grossen und ganzen folgende Momente als agapagen wirksam erkannt (samt ihren Kontrariationen):

1. Ähnlichkeit mit einem früheren Sexualobjekt.
2. Eigenschaften, die als „gut" akzeptiert wurden[1]. (1. und 2. spezifische Elemente.)
3. Der Grad der Wahrscheinlichkeit, das Sexualziel zu erreichen.

Ausserdem haben wir gesehen, dass der Zeitpunkt des Zusammentreffens mit dem Sexualobjekt eine Rolle spielt. Diese beiden letzten Momente sind nicht mehr spezifisch.

Jeder Mensch hat ursprünglich die Fähigkeit, sich in jeden beliebigen anderen Menschen verlieben zu können. Im Laufe der Zeit nimmt er dann eine Reihe von spezifischen agapagenen Elementen (1, 2) in sich auf, die er an anderen als agapagene Momente zu finden hofft (natürlich unbewusst). Theoretisch besteht noch immer die Möglichkeit, jedes beliebige Objekt zu wählen, nur die Wahrscheinlichkeit wechselt

[1]) Selbstverständlich wurden auch nach dem Ende der Latenzperiode neue Erfahrungen gemacht, neue Vorstellungen als „gut" und „schlecht" abgegeben.

von 0 (= unendlich klein) bis ∞. Die Wahrscheinlichkeit der Wahl ist um so grösser, je mehr agapagene Momente das betreffende Objekt in sich vereinigt. Die Wirkung der agapagenen Momente ist unbewusst.

Jeder normale erwachsene Mensch vereinigt natürlich eine grosse Zahl sehr verschiedener agapagener Elemente in sich, da er ja viele und verschiedenartige Erfahrungen und Erlebnisse hinter sich hat. Ist hingegen nur ein einziges agapagenes Element oder eine eng umschriebene Gruppe von solchen wirksam (hier ist natürlich nur von spezifischen Elementen die Rede, besonders 2), so kann man von einer neurotischen Einstellung sprechen. Mithin ist auch jede starke Liebe einer kleinen Neurose ähnlich; nur die agapagenen Elemente, die man an dem aktuellen Sexualobjekt wieder gefunden hat, die in dem aktuellen Fall als agapagene Momente gewirkt haben, sowie diejenigen, die mit ihnen in engster assoziativer Verbindung stehen, sind wirksam, sowie diejenigen, die in dem aktuellen Fall neu hinzugekommen sind und jedesmal verstärkend auf die aktuelle Liebe wirken; alle anderen sind für die Dauer der Liebe mehr oder weniger unterdrückt. Die Libido, die sich normalerweise auf jedes Objekt richten kann, ist auf ein Bestimmtes fixiert, alle anderen Objekte sind ausgeschaltet. Somit ein vollkommen abnormaler, der Neurose ähnlicher Zustand.

Ich will noch einige Analogie zwischen Liebe und Neurose hervorheben. Wir haben gesehen, dass beide Erscheinungen aus dem Unbewussten stammen; beide sind durch das Bestehen eines unbewussten Seelenlebens bedingt. Es liegt geradezu die Versuchung nahe, von einer „Dispositon zur Liebe" zu sprechen. Sie ist vorhanden, wo ein starkes (unbewusstes) Innenleben vorhanden ist. Es gibt Menschen, die sich fast nie richtig verlieben, die mit käuflicher Sinnenlust oder Sexualverkehr ohne Verliebtheit ihr Leben lang vorlieb nehmen und fast gar kein Verlangen nach etwas Höherem haben. Von solchen Menschen ist auch nicht zu befürchten, sie könnten neurotisch werden. Wo kein Liebesverlangen ist, wo jedes Sexualobjekt promiscue, wahllos, wie es sich eben bietet, akzeptiert wird — es wirkt höchstens Schönheit oder Moment 3, beide vollkommen bewusst — da ist eben kein Unbewusstes vorhanden, das eine Wahl treffen, also auch keine Quelle, aus der Neurose entstehen könnte, da ja die Neurose also auch keine Quelle, aus der Neurose entstehen könnte, weil ja die Neurose nur aus dem Unbewussten entspringt.

Ich habe mich in der vorliegenden Abhandlung bemüht, auf dem Gebiet des Normalen zu bleiben und das ausgesprochen Neurotische nach Tunlichkeit auszuschalten. Vollkommen lässt sich dies natürlich nicht durchführen, denn wir haben gesehen, wie fliessend die Übergänge sind. Wir waren genötigt, mehrmals Grenzgebiete zu beschreiten und da plötzlich abzubrechen. Ist doch der Zustand nach vollzogener Objektwahl fast schon so ein Grenzgebiet. In ausgesprochen neurotischen Fällen ergibt sich natürlich noch eine Reihe von komplizierteren Vorgängen, die sich der Besprechung im Rahmen dieser Arbeit entziehen, ja zu deren Besprechung ich mich derzeit gar nicht für berufen oder auch nur für befähigt halte.

Es erübrigt noch, die oben versprochene Würdigung der Objektwahl von biologischer Seite nachzutragen. Schopenhauer's Anschauung, dass sich immer je zwei Menschen verlieben, die von Natur aus befähigt sind, zusammen die möglichst beste Nachkommenschaft zu erzielen, eine Anschauung, die sich ja durch Einführung der Selektion als Ursache ihres

metaphysischen Charakters entkleiden lässt, hat sich bekanntlich als unrichtig herausgestellt. Hingegen liegt eine andere eminente biologische Bedeutung der Liebe, speziell der „ersten" Liebe, auf der Hand. Sie allein ist imstande, die während der Latenzzeit aufgebauten Sexualhemmungen wie Scham, Ekel, moralische und ästhetische Vorstellungen[1]) zu überwinden und somit das Individuum zu befähigen, seiner biologischen Aufgabe, sich fortzupflanzen, gerecht zu werden. Ferner hilft sie durch Schaffung neuer agapagener Elemente die Bedeutung des Inzestkomplexes in den Hintergrund drängen. Sie hat aber insbesondere beim erwachsenen Mann den biologischen Nachteil, die Libido zu fixieren, während sie bei mehr extensiver Anwendung mehr Nachkommenschaft erzeugen könnte. Insbesondere ist Treue während der Schwangerschaft, rein biologisch betrachtet, schädlich. Biologisch vorteilhafter, ökonomischer wäre die Vielweiberei, wie sie ja bei den Naturvölkern fast durchwegs zu finden ist. Die Monogamie und die Liebe, wie sie von unserer heutigen hochentwickelten Ethik verlangt wird, ist ein Kulturprodukt und als solches nicht biologisch zu werten. Und schliesslich ist ja Monogamie, nicht formell, sondern tatsächlich auch in der heutigen Kulturwelt nicht eben häufig, da ja nur wenige Menschen auf der geforderten ethischen Höhe stehen. Wie übrigens jeder Analytiker weiss, sind selbst die Höchststehenden nie ganz vollkommen treu, wenn man nur ihre unbewussten und geheimen Regungen und Wünsche mit in Erwägung zieht.

Ich gebe mich keiner Täuschung darüber hin, dass diese Arbeit eigentlich nicht viel Neues bringt, sondern grösstenteils bereits Bekanntes zusammenfasst und systematisch darstellt. Ich weiss auch, dass diese Zusammenfassung lückenhaft ist und wahrscheinlich auch Irrtümer aufweist. Ich hoffe, die Veröffentlichung und Diskussion wird mir die Stellen zeigen, wo ich ausfüllend und verbessernd einzugreifen habe. Jedenfalls glaube ich, wenigstens etwas Licht auf ein bisher dunkles Gebiet geworfen zu haben.

[1]) Freud, l. c. p. 38.

Mitteilungen.

I.

Zur Psychologie des Unbewussten.

Von Dr. **Hinrichsen.**

Ich erhielt kürzlich ein Paket, das ich für die Ansichtssendung einer Buchhandlung nahm. Die Mühe des Wiedereinpackens und Zurücksendens scheuend, lasse ich solche Sendungen stets uneröffnet und war auch in diesem Fall schon dazu entschlossen, besann mich aber wieder und erwog längere Zeit, ob ich das Paket öffnen sollte oder nicht. Ich versuchte, hineinzusehen, ohne öffnen zu müssen; das ging jedoch nicht. Eine gewisse Neugierde, den Inhalt zu kennen, war da, und ich dachte daran, es könne in dem Paket ein bestimmtes jüngst erschienenes Buch, welches mich interessiert, sein. Dies ist aber auch das Einzige, von dem ich weiss, dass ich es gedacht habe, und weiter weiss ich nur, dass in mir eine Scheu war, das Paket wie gewohnt uneröffnet zurückzusenden. Die Aufschrift: „B. Schw. Verlag" hatte ich gelesen, ohne aber in meiner Überzeugung, dass es sich um die Ansichtssendung einer Buchhandlung (die betreffende Baseler Buchhandlung, an die ich gedacht haben muss, heisst jedoch „Schw. u. W.") handle, erschüttert zu werden. Endlich, nach längerem Zögern, öffnete ich und fand als Inhalt zu meiner grössten Überraschung Separatabzüge. Diese hatte ich wohl erwartet, aber während des Überlegens, ob ich öffnen sollte oder nicht, an sie nicht im allergeringsten so, dass es mir zum Bewusstsein gekommen wäre, gedacht. Die Überraschung, als die Separatabzüge zum Vorschein kamen, war für mich eine totale. Jetzt sage ich mir natürlich, dass das B. Schw. Verlag auf dem Umschlag mich gewarnt hat, das Paket uneröffnet zurückzusenden, während ich, solange ich in meinem Entschluss noch schwankte und auch, als ich öffnete, immer nur an Schw. u. W. Buchhandlung als Absender gedacht hatte. Ich hatte aber doch mehr gedacht, als ich klar und bestimmt gedacht hatte, hatte daraus, dass dort B. Schw. Verlag stand, zwar nicht klar und bestimmt meine Schlüsse gezogen, immerhin aber doch so weit, dass die ausgesprochene Scheu auftrat, die Sendung uneröffnet zurückgehen zu lassen, was mir natürlich nachträglich unangenehm gewesen wäre. Zeigt mein Erlebnis, das sich natürlich nicht so eindrucksvoll schildern lässt, wie ich es hatte, auch nicht viel, so immerhin doch, wie Wahrnehmungen (hier mein flüchtiges Lesen des „B. Schw. Verlag") zu Schlüssen verarbeitet werden, ohne dass wir es recht wissen, wie manches Wissen bei uns besteht, ohne dass es

ein recht gewusstes Wissen ist. Vielleicht auch, wie ganz unbedeutende Dinge, wie meine Scheu vor der Mühe, ein paar Bücher wieder einzupacken und zurückzusenden (ich ärgere mich immer, wenn ich Buchhändler-Ansichtssendungen bekomme, nachdem ich sie mir direkt verbeten habe) schon auf affektivem Wege zu einer „Denkhemmung" führen können bzw. den Gedankengang so weit nach einer anderen Richtung hin ablenken können, dass eine Wahrnehmung wie diejenige der Aufschrift auf dem Paket zwar noch gemacht, aber aus der festen Vorannahme heraus, dass es sich um eine ungewünschte, sozusagen verhasste Ansichtssendung handle, nicht richtig gemacht wird. Hätte es sich nämlich um eine Ansichtssendung gehandelt, so hätte sie von Schw. u. W. kommen müssen. Das Schw. hatte ich gelesen, aus B. Schw. Verlag aber wurde mir irrtümlich Schw. u. W. Buchhandlung, und so lange ich noch überlegte, korrigierte ich diesen Irrtum, der sofort alles aufgeklärt hätte, nicht und konnte somit durch den Inhalt, wie ich es tatsächlich wurde, vollkommen überrascht werden. Wer hier noch tiefer graben will, mag vermuten, dass mein „Ansichtssendungen-Komplex" noch tiefere Gründe habe. Als Einfall zu der Sache kann ich nur angeben, obwohl mir nichts dafür spricht, dass die meisten Menschen wie besonders bei der Druckkorrektur einer Arbeit so auch bei etwaigem Lesen der Arbeit nach vollendetem Druck deprimiert gestimmt werden, und dass der erste Impuls, das Paket zurückzuschicken, einen Versuch meines „Unbewussten" darstellte, mir diese Depression noch eine Weile zu ersparen, in welchem Falle die Beziehung zu etwas Bedeutenderem als dem blossen Ärger über eine ungewünschte Ansichtssendung natürlich hergestellt wäre.

II.

Mitteilung über das niederdeutsche Volkslied „Burlala" (= Peterlein).

Von Dr. **Stefan v. Máday**, Prag.

Am 21. Oktober 1913 habe ich einem Konzerte des Liedersängers Robert Kothe beigewohnt. Unter den Liedern, deren Text ich mir bereits vor dem Konzert durchlas, befand sich das niederdeutsche Volkslied „Burlala", dessen hochdeutsche Übersetzung folgendermassen lautet:

Als Burlala geboren war,
Da war er noch sehr klein.
Seine Mutter nahm ihn wohl auf den Arm
Und legte ihn in die Wiege so warm.
„Deck mich zu!" sagt er,
„Deck mich zu!" sagt er,
„Deck mich zu!" sagt Burlala.

Als Burlala zur Schule musste,
Da war er noch so dumm,

Er wusste nichts von warum und wie
Verliess sich ganz auf Hans und Franz.
„Sag mir ein!“ sagt er, usw.

Als Burlala erwachsen war,
Ein stattlicher Kerl war er.
Sein Haar war dicht am Kopf abgeschoren,
Der Kragen reichte ihm bis über die Ohren.
„Steht mir gut!“ sagt er, usw.

Als Burlala auf Posten stand
Wohl mit seinem geladenen Gewehr,
Da kam ein Kerl aus Frankreich her,
Der wollte gern wissen, wo Deutschland wär —
„Ich schiess dich tot!“ sagt er, usw.

Als Burlala gestorben war,
Ganz mäuschenstill er lag.
Die Eltern standen an seinem Grab
Und wischten sich die Tränen ab.
„Weint doch nicht!“ sagt er, usw.

Als Burlala zum Himmel kam,
Bei Petrus klopfte er an.
„Ach Petrus, lieber Petrus mein,
Ich möcht nun gern im Himmel sein.
Mach mir auf!“ sagt er, usw.

Als Burlala im Himmel war,
Der Herrgott sprach zu ihm:
„Nun, Burlala, wie gefällt es dir
Hier oben in dem Himmel bei mir?“
„Ach, es geht!“ sagt er, usw.

Beim Lesen gewann ich den Eindruck, dass dieses Lied ein höchst unvollkommenes Kunstwerk sei; ich konnte in den Burlala zugeschriebenen Worten und Taten nichts Einheitliches, für eine bestimmte Menschenart Charakteristisches entdecken. Der Vortragskünstler indessen belehrte mich eines Besseren.

In den beiden ersten Strophen mimte er ein ängstliches Kind, das sich klein macht und die gesamte Umgebung zur Hilfeleistung heranzieht; in der Wiege sagt er: „Deck mich zu! Deck mich zu!“ und in der Schule: „Sag mir ein! Sag mir ein!“

In der 3. Strophe begann er sich zu „fühlen“, und rief dem Publikum, mit naiver Protzigkeit auf seinen grossen Kragen deutend, zu: „Steht mir gut! Steht mir gut!“

In der 4. Strophe droht er dem Feinde mit dem Gewehr: „Ich schiess dich tot! Ich schiess dich tot!“ Dies sprach jedoch der Künstler nicht mit dem Ernste und der Würde eines mutigen Mannes, auch nicht mit der Ängstlichkeit eines Feiglings, der sich selbst vor seinem Gewehr fürchtet; sondern er vereinigte in seinem Spiel diese beiden Charaktere, so dass

das Publikum laut auflachen musste. Die Komik lag eben darin, dass es Kothe gelang, den Feigling, der den Mutigen spielt, darzustellen. Es ist dies nicht etwa Sublimierung, nein, ganz gemeine Verstellung, die aber so weit unbewusst bleiben kann, dass das Subjekt seine Feigheit — auch sich selbst gegenüber — nicht ohne weiteres zugeben würde. Mit seiner etwas gebückten Haltung, den stechenden Augen, den vorgestreckten Lippen, den durch den nur wenig geöffneten Mund hastig und schneidend hervorgestossenen Worten: „Ich schiess dich tot!", wobei das „tot" in höherer Tonlage und stark betont herausklang, wusste der Künstler den Schwächling, der sich nun dank der Situation — er hat ein Gewehr, sein Gegner offenbar keines — überlegen fühlt und der diese Überlegenheit sogar in grausamer Weise auszunützen bereit ist, meisterhaft darzustellen.

In der 5. Strophe tröstet der tote Burlala seine Eltern. Sie stehen an seinem Grabe und weinen; dies ist eine Situation, in der er, der Tote, im Mittelpunkt des Interesses und der Verehrung steht. Menschen, denen es niemals gegönnt war, soziale Erfolge zu erringen — auch Kinder, die sich zu wenig beachtet fühlen — wünschen deshalb manchmal, ihr eigenes Leichenbegängnis zu sehen. Die ungewohnte Ehrenbezeugung am Grabe bringt Burlala in Verlegenheit, d. h. er fürchtet, durch das Zuviel würde der Ernst der Gefühlsäusserung leiden, und alle Beteiligten — sowohl die Trauernden als der Betrauerte — würden zum Schluss die allzulange Trauer für unverdient und übertrieben empfinden und die Leider-Stimmung würde in eine Gottseidank-Stimmung übergehen. So spielt ja auch die vom Militärbegräbnis zurückkehrende Musikkapelle lustige Märsche, um das seelische Gleichgewicht der Soldaten wieder herzustellen. Soll eine traurige Stimmung nachwirken, so darf sie nicht durch allzulange Dauer erschöpft werden. Mit diesen Überlegungen will ich dem Dichter des Burlala, der selbst ein Bauer gewesen sein dürfte, freilich keine psychologischen Spekulationen zugemutet haben; er vermochte sich aber jedenfalls als Menschenkenner in den Charakter und die Lage Burlala's einzufühlen, als dieser sich tief betrauert sieht und sich ihm der Gedanke aufdrängt: „Nun ist's aber genug, bald wird's schon zu viel", und er von seiner verklärten Höhe als Toter herablassend seinen Eltern winkt: „Weint doch nicht! Weint doch nicht!"

In der 6. Strophe bettelt er bei Petrus um die Aufnahme in den Himmel. In den halb bittend, halb fordernd gesprochenen Worten „Mach mir auf! Mach mir auf" taucht das Gefühl der Ohnmacht, das in den beiden ersten Strophen ausgedrückt war, wieder auf; anderseits eine gewisse Arroganz, die mit der Erfahrung, dass oft dem Frechen früher geöffnet wird, als dem Bescheidenen, im Einklang steht.

In der letzten Strophe endlich sehen wir Burlala am Ziel seiner Wünsche. Er ist im Himmel, höher geht's nimmer, und die Sicherheit ist eine vollkommene. Der Herrgott fragt ihn, wie es ihm da gefalle, und nun erfolgt nicht etwa eine Antwort voll Dankbarkeit und Ergebung. Nein; der Herrgott lässt sich zu ihm herab: das ist eine Gelegenheit, sich sogar dem Herrgott gegenüber überlegen zu zeigen. „Ach, es geht! Ach, es geht!" sagt er mit einem Bauernstolz, der sich in jeder für ihn günstigen Situation zurechtfindet.

Wir haben somit in Burlala einen Typus kennen gelernt, der eine Abart des Adler'schen „nervösen Charakters" darstellt. Die Leitlinie

seines Lebens ist: Anderen überlegen zu sein. Solange er — als Kind — seine körperliche und geistige Schwäche weder zu kompensieren noch zu verdecken vermag, beherrscht er seine Umgebung in der Weise, dass er seine Schwächen betont und die anderen in seinen Dienst stellt. Sobald er aber etwas geworden ist, sobald er eine Waffe in der Hand oder ein imponierendes Kleidungsstück an hat, beginnt er seine Umgebung zu knechten. Darin, dass er selbst seinem Herrgott gegenüber zugeknöpft ist, zeigt uns der Dichter die Unersättlichkeit des neurotischen Geltungsstrebens.

Noch etwas ist für die Äusserungen Burlala's charakteristisch: die Unaufrichtigkeit, die Verstellung. Jeder Satz hat einen — psychologischen — Doppelsinn; immer ist ein Unterton da, der dem Ton widerspricht. So bedeutet z. B. „Weint doch nicht!" nicht etwa den aufrichtigen Wunsch, seine Eltern mögen sich überhaupt nicht um ihn grämen, sondern es ist eine dankende Bestätigung der seiner Person gezollten Achtung; wie wenn die Frau eines Emporkömmlings den Handkuss einer Dienstperson mit den Worten: „Aber lassen sie das!" abwehrt, die Hand jedoch zum Küssen hinhält. Auch das: „Ach, es geht!" der letzten Strophe ist unaufrichtig; in Wirklichkeit fühlt er sich ausgezeichnet, doch gibt er's nicht zu, weil er damit die Überlegenheit des Hausherrn eingestehen würde. Er benimmt sich wie ein kluger Hotelgast dem Wirt gegenüber, der sich nach seinem Befinden in seinem Hause erkundigt. Dieser Unaufrichtigkeit entspricht auch die Wiederholung: im Liede wird jeder Satz Burlala's dreimal gesungen. Ich denke, dass diese Wiederholung vom Dichter nicht bloss aus poetisch- oder musikalisch-technischen Gründen angegeben wurde. Durch die Wiederholung sucht vielmehr Burlala die innere Unsicherheit zu besiegen und die Unwahrheit der Äusserungen vor den anderen zu verdecken. Lügen werden — wie man weiss — oft auffallend laut gesprochen oder öfter wiederholt, damit sie endlich sicher geglaubt werden.

III.

Die verschiedenen Formen des Widerstandes in der Psychoanalyse.

Von Dr. **Wilhelm Stekel**, Wien.

Die gewöhnlichste Form ist wohl die, dass der Patient später kommt und zu allerlei Entschuldigungen greift. Dann versagen ihm die Einfälle, er hat schon alles gesagt, er wäre fertig. Doch von diesen Formen will ich nicht sprechen. Ich möchte nur in gedrängter Kürze auf einige weniger bekannte Formen des Widerstandes hinweisen. Zuerst auf die Menschen, die sehr viel reden, bei denen es keine Pause gibt und die sich bemühen, mit vielen Worten das Wichtigste zu verschweigen. Ein bekannter Kunstgriff der Kranken dieser Art ist es, den Arzt in literarische Gespräche oder in theoretische Auseinandersetzungen über die Psychoanalyse zu verwickeln. Die verschiedenen Spaltungen der Analyse werden betont, es wird um Aus-

kunft gefragt, der Kranke will plötzlich wissenschaftliche Beweise über Verdrängung etc.

Eine sehr raffinierte Form des Widerstandes ist die plötzliche Genesung. Aus Angst, der Arzt könnte das Innere erkennen, erklären sich die Kranken mit grosser Begeisterung als gesund. Sie preisen den Arzt, der ein solches Wunder vollbracht, vergessen nie die Erklärung hinzuzufügen, dass sie einen Verwandten hätten, dem sie diese Kur empfehlen würden, sie betonen mitunter, dass dieser kommende Patient ein sehr reicher Mann wäre . . . . . und verschwinden mit ihrer Krankheit, die nur für einige Tage verschwunden ist. Man sei also sehr vorsichtig gegen allzu schnelle Heilungen. Es kommt häufig vor, dass die Kranken sich gesund erklären und in Wirklichkeit die alten sind. Sie haben nur das Gefühl der Krankheit verloren, aber alle neurotischen Symptome beibehalten.

Eine sehr raffinierte Form des Widerstandes ist das Erfinden von Aktualitäten. Wo solche nicht vorhanden sind, werden sie vom Kranken konstruiert. Vielleicht ist die ganze Übertragung auch nur das Bestreben des Kranken, durch Aktualitäten die Analyse aufzuhalten und zu verhindern. Unerschöpflich jedoch sind manche Kranke im Auffinden von wichtigen Ereignissen des Vortrages, die sie erzählen müssen; es wäre etwas ganz besonders Bedeutsames. Die Briefe vom Hause, das Benehmen der Pensionsfrau, ein zu diesem Zwecke in Szene gesetzter Angstanfall, akute Erkrankungen werden mit epischer Breite geschildert und die Stunde so vergäudet. Schon dass diese Kranken immer etwas später kommen und früher weggehen, verrät ihre geheime Tendenz. Sie erklären immer, sie hätten so viel zu reden, dass die Zeit nicht ausreichen würde. „So viel sei vorgefallen." Dann aber gehen sie früher weg und man merkt, dass man ihnen aufgesessen ist. Man hat keine andere Waffe, als die Kranken auf die Tendenz aufmerksam zu machen. Den nächsten Tag kommen sie und sagen: Sie werden wieder behaupten, dass ich mir Aktualitäten konstruiere, um die Analyse aufzuhalten. Aber urteilen sie selbst usw. . . .

Eine andere Form des Widerstandes ist die Produktion von ungeheuer ständen, sind Geldverlegenheiten infolge von Verschwendung, wobei regelmässig der Versuch gemacht wird, den Arzt anzupumpen, um sich die Fiktion einer Behandlung ohne Geld und aus Liebe zu verschaffen, ferner Streitigkeiten mit der Familie. . . . .

Eine andere Form des Widerstandes ist die Produktion von ungeheuer langen Träumen. Schon das Anhören der Träume erfordert eine halbe Stunde. Man lasse sich nicht durch die Behauptung irre machen, es wären sehr wichtige Träume und man müsse sie analysieren. Ich verzichte in solchen Fällen auf die Erzählung der Träume, worüber die Kranken sehr böse sind. Aber die Widerstände treten dann offen zutage.

Dann kommen die wunderbaren Fälle, in denen der Kranke plötzlich das Vertrauen verloren hat, weil er von diesem oder jenem Falle gehört habe. Man lasse sich in keine Diskussionen ein und stelle dem Kranken sofort frei, die Behandlung abzubrechen. In solchen Fällen wird die Frage: Werde ich bestimmt gesund? endlos wiederholt und variiert.

Kurz diese wenigen Beispiele mögen genügen. Der Analytiker sei auf der Hut. Er denke immer, dass die Kranken nur ein Bestreben haben: Alles, was wichtig ist, zu verschweigen!

IV.

Zur Psychoanalyse der Lady Macbeth.

Von **Frieda Mallinckrodt**, M.-Gladbach.

Zu dem interessanten Artikel von Coriat über Lady Macbeth wäre vielleicht noch folgendes zu ergänzen:

Zunächst drängt sich beim Lesen die Frage auf: Woher die Teilung in Tapferkeit beim Wachen und Feigheit, Verzagtheit in den Träumen, in denen das Unterbewusstsein, das Verdrängte, sich Geltung verschafft? Welches von beiden ist das Primäre? Lady M. ist eine von den Frauen, deren Natur ein gross Teil männlicher Elemente enthält, eine Geistesverwandte von Jeanne d'Arc, Florence Nightingale, Katharina II. und anderer, deren Namen uns wegen hervorragender Leistungen auf irgend einem Gebiet von der Geschichte erhalten wurden. Aber sie hat nicht das Glück gehabt, in einer Zeit zu leben und an einem Platze zu stehen, die ihr das Ausleben dieser Fähigkeiten ermöglichten, und hat deshalb die Wünsche und Hoffnungen, die sie für sich selber nicht verwirklichen konnte, auf ihren Gemahl übertragen, den Tüchtigkeit über alle anderen Untertanen des Königs, sogar über diesen selbst, hinaushebt, den Ehrgeiz sein Begehren bis zum Königsthron erheben lässt. Sie versteht diesen kaum geborenen Gedanken sofort mit dem, was ihm in ihrer eigenen Natur verwandt ist, erfasst ihn um so intensiver, als in ihr all die Energie aufgespeichert liegt, die Macbeth selber Gelegenheit hatte, in Taten umzusetzen. Sie hält daran fest und ermutigt ihn, wenn er schwankend werden will, und hat den Mut selbst zur Sünde, zum Mord, zum niedrigsten Verrat, wenn anders ihr Ziel nicht erreicht werden kann. Sie will kein Warten, kein Aufschieben, gleich die erste Gelegenheit soll benutzt werden. Diese Hast ist schon ein Vorbote ihrer Krankheit; doch davon später. Daneben scheint Lady M. eine starke feindliche Einstellung gegen ihren Vater gehabt zu haben, wie wir sie sonst vielfach sehr ausgeprägt bei Söhnen finden. Diesen Hass überträgt sie auf den König, der den Platz einnimmt, den sie für sich, d. h. ihren Gemahl, mit dem sie sich identifiziert, beansprucht. Und mit diesem Hass Hand in Hand geht eine Abwehr jeder Autorität, ein Sichhinwegsetzen über geheiligte Überlieferungen, die ihr die ungeheure Tat erleichtern. Nun ist aber Lady M. nicht eine durchaus männliche Natur, die durch einen unglücklichen Zufall in das Körpergewand einer Frau gekleidet wurde, die weiblichen Elemente in ihr sind ebenso stark. Sie hat ihre Kinder sehr geliebt und sich jeder Mühe für sie unterzogen; sie ist durchaus weiblich in der Hingabe an ihren Mann und weiblich in der Art, wie sie die Folgen ihrer Tat spürt. Ihre Feigheit ist die Vorsicht des Weibes, die mehr zu hüten hat als sich selber, mag sie nun ein Kind haben oder erwarten, oder auch nur die Fähigkeit zur Mutterschaft in sich spüren. Sie ist das Minderwertigkeitsgefühl, das gerade in Mädchen mit einer Doppelnatur wie die der Lady M. sich früh regt, wenn sie sehen müssen, dass man sie überall zurückstellt — und im Mittelalter war das noch schlimmer als heute —, dass sie so wenig von dem ausführen dürfen, wozu ihr starker — auch wieder männlicher — Bewegungs- und Tätigkeitstrieb sie reizt, dass sie niemals die Leistungen hervorbringen, die Taten verrichten dürfen, die man in ihrer Umwelt am höchsten wertet.

Olive Schreiner sagt in ihrem Buch „Die Frau und die Arbeit": Der Grundunterschied zwischen den Geschlechtern liege in ihrer Stellung zum Leben, während der Mann sage: Ich fühle mich heute besonders wohl und frisch, ich will hinausgehen und etwas töten, sei der Gedanke der Frau: da ist etwas schwach und hilfsbedürftig, da ist Leben, das sich allein nicht entwickeln kann; ich will ihm helfen. Beides finden wir in Lady M. Nur dass das letzte zurückgedrängt war, wie der ganze weibliche Teil ihrer Natur, bis nach vollbrachter Tat. Das männliche Element, dem die letzte Möglichkeit des Auslebens mit dem Tode ihrer Kinder, auf die sie hätte übertragen können, genommen war, hatte sich in seinen Lebensäusserungen in ihr aufgespeichert, wie der Dampf in einer ventillosen Maschine. Die Andeutung von den ehrgeizigen Plänen ihres Mannes eröffnet einen Weg, auf den sich die aufgespeicherte Energie mit der Gewalt einer Naturkraft stürzt, bis sie ihr Ziel erreicht hat — um dann ebenso plötzlich umzuschlagen. Neben dieser Gewaltsamkeit finden wir einen Mangel an vorweg nehmender Phantasie, der ebenfalls Schuld an der tragischen Entwickelung bei Lady M. trägt. Während ihr Gemahl immer noch zaudert, überlegt, die Scheusslichkeit seines Vorhabens empfindet und verurteilt und damit das, was ihm schaden könnte, überwindet, wird sie sich all dieser Dinge gar nicht bewusst; sie bleiben in ihr stecken, wie ein schleichendes Gift, das dann später ihre Krankheit verursacht.

Für die psychotherapeutische Behandlung eines solchen Falles ergäbe sich naturgemäss zunächst die Forderung, die unterbewusst wirkenden Strömungen ins Bewusstsein zu heben, dann aber auch, den brachliegenden Kräften ein Feld der Tätigkeit zu schaffen, damit nicht wieder gefährliche Energie-Hochspannungen erzeugt werden. Gegebenenfalls muss die Tätigkeit zugleich eine Sühne sein.

Eine verständige Pädagogik aber wird allen Fähigkeiten des Kindes zunächst möglichst gleichmässig Spielraum gewähren, und nicht Naturen, die aus der Schablone herauszufallen scheinen, gewaltsam in dieselbe zurückzudrängen versuchen. Damit sind schon viele wertvolle Kräfte, die für die Gesamtheit hätten nutzbar gemacht werden können, zu Schädlichkeiten für den Träger und seine Umgebung geworden.

Im übrigen verweise ich zu diesen Gedanken auf die Arbeit von Saaler im April/Mai-Heft des Zentralblattes und auf die Gedanken über das Einfühlungsvermögen der Frau in Spielrein's Aufsatz über die Schwiegermutter (Imago II b).

Referate und Kritiken.

W. Stekel: Das liebe Ich. Grundriss einer neuen Diätetik der Seele. Berlin, Selle 1913.

Das liebe Ich steht im Mittelpunkt all unseres Fühlens, Denkens und Wollens. St. führt diesen Beweis, der von den meisten ja als sicher geahnt und empfunden wird, in äusserst geistreicher Weise durch. Es bringt interessante Ausführungen über das Kind — Enttäuschung-Heranwachsen-Kinderselbstmorde —, die Liebe, die bis zum Hass gehenden Entfremdung ganzer Völker gegen einander, über alle der Verdrängung

verfallenden Komponentm unseres Ich. In der Liebe und Ehe, dem Kampf der Geschlechter, in den Lebenszielen, in den grossen Zielen der Kinder, die später so oft zur Unzufriedenheit mit dem Berufe führt und später unweigerlich zur Neurose, in allem steckt das liebe Ich. Dann plaudert er weiter über das quälende Schuldbewusstsein des Neurotikers; er gibt den Erziehern der Jugend den wohl zu beherzigenden Rat: Der Jugend das Verzichten zu lehren. Das Nachäffen der Reicheren durch die Ärmeren in der Mode, Kunst usw. wird an mehreren Beispielen höchst sinnvoll erläutert. Er spricht dann über Angst und Zweifel, die das Charakteristikum jedes Neurotikers sind: Ein Mensch, der an sich glaubt, wird niemals dem Zweifel verfallen; er erörtert die tiefe Gläubigkeit des Neurotikers: Die Wurzeln aller dieser Dinge reichen bis weit in die Kindheit zurück.

Tagträumer gibt es nach Stekel zwei Arten: Solche, die wissen, dass sie Luftschlösser bauen, die sind in der Minderzahl, und solche, die Mehrzahl, welche keine Ahnung von ihren Träumen haben, die Trödler. Es sind Leute, welche immer Zeit haben, zerstreut sind, immer zu spät kommen.

Gewisse nervöse Symptome werden überhaupt erst verständlich, wenn sie unter dem Gesichtswinkel der Wiedervergeltung betrachtet werden: Die hysterische Handlähmung, die nervöse Dame, die immer fastet und nur Suppe geniesst etc., all das repräsentiert das böse Gewissen des Patienten.

In der Angst vor der Freude, im Umgehen mit Geld kommt das liebe, das nackte Ich zum Vorschein. Sehr richtig ist die Bemerkung, die St. über das Verhalten des Arztes dem Gelde gegenüber sagt: Sie tun immer so, als ob es Ihnen vollständig gleichgültig wäre; ferner über den Neid, den Lebenskünstler, den Pechvogel mit seinen tausenderlei Entschuldigungen, alles dies sind Kapitel, die den Leser wie gute, alte Bekannte anmuten.

Der Abschnitt über entartete Kinder gipfelt darin: Quält das Kind nicht mit Eurem Ehrgeiz, Euren Plänen! ein Wort, das verdiente, 99% aller heutigen Eltern ins Stammbuch geschrieben zu werden.

Sehr gut ist auch das, was St. über die psychischen Aufregungen sagt: Aufregungen sind gesund, sie dienen der Gesundheit, was er mit mehreren Beispielen sehr hübsch belegt. Wir sehen alles, was wir sehen, nur mit der Brille des Affekts.

Den Schluss des Essays, anders kann man den geistreichen Aufsatz, dass bei jedem Menschen, ob gesund, ob krank, sich alles nur um das „liebe Ich" dreht, nicht bezeichnen, bilden Aphorismen unter dem Titel „Rund um die Psychoanalyse."

Ich bin mir wohl bewusst, dass ich in meiner Besprechung im wesentlichen Kapitelüberschriften gegeben habe; aber ich denke, diese Kapitelüberschriften werden den Leser zur Lektüre des Buches veranlassen. Neu sind ja die Dinge für jemanden, der gewöhnt ist, sich mit den Seelen anderer zu beschäftigen, grossenteils nicht, aber jeder wird sein Vergnügen an der glänzenden Sprache des Autors haben.

Sehr zu begrüssen ist es, wie St. in der Vorrede sagt, dass die Psychoanalyse nicht in einem peinlichen Ausfragen nach sexuellen Erlebnissen allein besteht: St. unterschätzt die sexuellen Erlebnisse nicht, aber er überschätzt sie auch nicht.

Es ist mit Freude zu begrüssen, dass das einmal von einem Hauptvertreter der Psychoanalyse ausgesprochen wird. Dr. Bloch.

Magnus Horschfeld: Die Homosexualität des Mannes und des Weibes. Berlin. 1914. Luis Marcus.

Ein grossangelegtss erschöpfendes Werk über die Homosexualität von ihrem besten Kenner im Umfange von 67 Druckbogen. Man staunt über den enormen Fleiss und die grosse Belesenheit des Autors, der keine Arbeit unerwähnt gelassen hat, die über

Homosexualität handelt, der auch die schöne Literatur berücksichtigt und der auch das erstemal eine zusammenfassende historische Darstellung des Themas gibt. Das Buch ist für jeden Sexualforscher unentbehrlich und als Nachschlagewerk durch sein gewissenhaft ausgearbeitetes Register doppelt wertvoll. Die Stellung Horschfelds zu der Frage der Homosexualität ist ja bekannt. Er kämpft seit vielen Jahren für diese armen Unglücklichen und bemüht sich immer wieder nachzuweisen, dass die Homosexualität angeboren und nicht erworben ist. Er unterscheidet eine echte und eine falsche Homosexualität und begründet seine Diagnosen mit grossem Scharfsinn und eminenter Fachkenntnis. Wenn ich trotzdem anderer Ansicht bin, so ändert das nichts an dem Wert des Buches. Was wir als Ergänzung des Werkes von Horschfeld erwarten, ist eine gründliche psychoanalytische Durchforschung des Themas. Ich stehe nach wie vor auf dem Standpunkt in der Homosexualität eine früh erworbene Neurose zu erblicken. Der Homosexuelle verdrängt seine Heterosexualität ebenso wie der Heterosexuelle seine Homosexualität geopfert hat. Ich werde mich mit Horschfeld ausführlich in meinem Werke „Die psychischen Störungen der Sexualfunktion" auseinandersetzen. Zweck dieser Zeilen ist es, alle Kollegen auf das fesselnd geschriebene, äusserst lehrreiche Werk aufmerksam zu machen und sie anzuregen, sich durch das Studium desselben in die Materie zu vertiefen. Stekel.

I. Marcinowski: Glossen zur Psychoanalyse. (Zeitschrift für Psychotherapie und medizinische Psychologie. VI. Band. 1. Heft 1914.)

In seiner temperamentvollen und lebendigen Art schildert uns der Autor die „Illusionswelt der Affektübertragungen." Er hat sich aus den Selbsttäuschungen denen die Leiter von Sanatorien unterliegen müssen, zur klaren Kenntnis der Dynamik und Bedeutung der Übertragung emporgearbeitet. Er betont mit Recht, dass die Aufdeckung der Übertragung eine der genialsten Entdeckungen von Freud ist und zeigt an zahlreichen Beispielen seiner reichen Erfahrungen, wie sich diese Übertragung vollzieht und wie sie gelöst wird. Mit einem überlegenen Humor und grosser Sachkenntnis werden die Illusionen des sich in den Arzt Verliebens geschildert und die Leiden dieser Übertragungen vorgeführt. Der Psychoanalytiker muss diese Übertragungen vollkommen beherrschen können, wenn er einen dauernden Erfolg erzielen will, das ist die These die Marcinowski in dieser Arbeit beweist. Wir können seine Ausführungen allen Analytikern aufs wärmste zur Beherzigung empfehlen. Gefreut hätte es mich, wenn ich auch gelernt hätte, warum die Übertragung zustande kommt und warum sie zustande kommen muss, wenn auch der Arzt ein ungenügendes Objekt für diese Illusionen darstellt. Ich gestehe, dass wir darüber noch gar nichts wissen. Es muss sich um eine allgemein gültige seelische Kraft handeln, die nicht allein den Arzt, sondern auch den Lehrer und Priester mit souveräner Macht ausstattet. Denn die stärksten Grade von Übertragung habe ich noch immer bei Kunstschülern beobachtet. Die Überschätzung des Meisters nimmt hier lächerliche Grade an. Es scheint, dass der Wille zur Unterwerfung, die wichtigste Tendenz der Liebe, eine der stärksten Triebkräfte im Menschen ist. Leider fehlt in der Darstellung von Marcinowski das polare Gegenstück: Der Wille zur Macht. Wie der Kranke selbst mit seiner Liebe danach strebt, sich den Arzt zu unterwerfen und dienstbar zu machen, das wäre einer besonderen Darstellung wert. Vielleicht ist die Übertragung nur der Ausdruck des Wunsches, den Meister nicht zu hassen und seine Überlegenheit anzuerkennen. Vielleicht ist das Preisgeben des Inneren eine psychische Exhibition, die einer völligen Hingabe gleichkommt. Es gibt Frauen, die jeden Widerstand aufgeben, wenn man sie nackt sieht. (Maupassant hat in seiner Meisternovelle „Die Dorfmagd" einen solchen Fall klassisch geschildert.) Unsere Kranken fühlen sich uns schutzlos preisgegeben, zu schwach, um uns zu hassen und zu beherrschen. Erst die Liebe macht

es ihnen möglich, sich in dieser Entblössung zu zeigen und die Entblössung zwingt sie, uns zu lieben. Und hinter ihrer Liebe lauert die Erwartung einer Gegenliebe. Etwa die Frage: Wird er uns noch lieben, wenn er uns kennt? Wird er uns trotz unserer Fehler lieben? Sie haben bisher geschwiegen, weil sie fürchteten, Achtung und Liebe zu verlieren. Nun soll ihnen der Arzt beweisen, dass er sie trotz ihrer Geständnisse achtet und liebt. Das fragen sie immer wieder und das wollen sie immer wieder sehen. Ihr Persönlichkeitsgefühl sträubt sich dagegen, nur eine Nummer wie die vielen anderen zu sein. Deshalb hören sie die Ausführungen des Arztes über die Übertragung ungläubig an und selbst wenn sie einsehen, sagt ihnen eine innere Stimme: Bei dir ist es nicht so, das ist die echte Liebe.

So kommen alle Heilungen dem Arzte zuliebe zustande und die Krankheit bleibt bestehen, um dem Arzt zu zeigen, dass man unbesiegbar ist und ihm trotzen kann. Die Kunst des Analytikers ist es, seinen Nachen durch die starken Strömungen von Liebe und Hass dem Ziele zuzuführen und sich von dem Gaukelspiel der Übertragungen nicht verwirren zu lassen. Stekel.

Sadger: Die Psychoanalyse eines Autoerotikers. (Jahrbuch für psychoanalytische Forschungen. V. Band. II. Hälfte 1913. Franz Deuticke, Leipzig und Wien.)

Es ist dafür gesorgt, dass uns die Lektüre des Jahrbuches nicht zu eintönig wird. Sadger füllt seine Seiten mit köstlichen Blüten unfreiwilligen Humors. Blitzartig kommen unerwartete Wendungen und neue Erkenntnisse. Wer hat vor Sadger geahnt, dass der Ehrgeiz ein Produkt der Urethra ist? Niemand. Sadger aber verkündet: „Weitere urethral-erotische Äusserungen sind die Erektionen, ein sehr lebhaftes Interesse für Feuer und Heizanlagen, endlich ein brennender Ehrgeiz.“ Wer wusste bisher, was die Furcht vor Wanzen bedeutet? Niemand. Sadger aber fasst sie nicht symbolisch als Angst vor Gewissensbissen, als Angst vor Schmutz und Infektion auf, sondern orakelt: „Mit der Hauterotik hängt eine excessive Wanzenfurcht unseres Knaben zusammen“. „Die Wanzen als Objekt der Hauterotik“, das ist wirklich neu und genial.

Ich habe mich immer gewundert, woher Sadger seine profunden Kenntnisse über die Gesässerotik hernimmt. Ich habe doch auch Kranke, welche offen und freimütig reden, höre aber sehr selten diese Dinge. Nun lerne ich aus der Arbeit von Sadger, dass er seine Kranken durch Suggestivfragen immer wieder in seine Gedankenkreise zwingt. Der Kranke erzählt von seiner Mutter, sie hätte gerne körperliche Arbeiten verrichtet, daher stamme wahrscheinlich seine Freude am Sport. Sie hätten beide immer fest zugegriffen und es so auch bei der Reinigung getan, die Mutter und die Grossmutter.

Sadger fragt sofort: „Also gewissermassen Ihren Hintern gescheuert?“ Der Vater legt sich zu dem Knaben ins Bett und der Knabe legt sich zurecht und fragt den Vater: Ist es gut so? Der abgerichtete Patient deutet das im Jargon von Sadger: Liege ich so recht wie die Mutter? Und so wimmelt es von Sadgerismen.

Die Arbeit ist voller Widersprüche. Seite 487 heisst es: Sein Geschlechtstrieb ist im Verhältnis zu dem anderer Leute seines Alters sehr gering trotz gelegentlich stark betriebener Onanie. Dabei onaniert der Patient manchmal sechsmal hintereinander und gesteht, dass er permanent sexuelle Gedanken habe. Und das nennt Sadger einen geringen Geschlechtstrieb.

Die ganze Arbeit setzt beim Leser eine fieberhafte Spannung voraus. Sadger glaubt offenbar, dass man seine Arbeiten verschlingt. Es ist immer hoch an der Zeit. Es ist hoch an der Zeit, die Familienverhältnisse des Patienten zu beleuchten, es ist hoch an der Zeit, den organischen Grundlagen des Sadomasochismus auf den

Leib zu rücken. Es wäre aber hoch an der Zeit, dass wir mit solchen Krankengeschichten, welche die Psychoanalyse diskreditieren, in Ruhe gelassen werden. Ich kenne den Kranken und habe ihn nach vierwöchentlicher hochinteressanter Analyse freiwillig fortgeschickt, weil ich mich schämte, dass ein Mann, der schon 14 Monate ohne Pause analysiert wurde, noch weiter analysiert werden sollte. Der Kranke wollte wiederholt von Sadger fortgehen. Ich halte in solchen Fällen keinen Kranken. Sadger aber ruft ihn immer wieder zurück und verspricht ihm die Heilung. So heisst es auf Seite 479: „Mehrere Male leistete er sich auch während der Analyse den Scherz, mir einen Abschiedsbrief zu schreiben. Er könne aus diesem oder jenem wichtigen Grunde die Behandlung nicht fortsetzen. Da er offensichtlich jedesmal nur auf meine Aufforderung wartete zurückzukehren, habe ich ihm immer eine Brücke gebaut.“ Man baut einem Kranken, der bei uns nicht bleiben will, keine Brücke! Man analysiert nicht 14 Monate Träume, wenn man von der Traumanalyse so wenig versteht! Der Kranke studierte seinen Freund sehr genau und leistet sich den Scherz, seinen Arzt zum besten zu halten. Ich besitze dieses köstliche Traumbuch mit allen Deutungen Sadgers. Ich begnüge mich, es als meine humoristische Privatlektüre zu benützen. Dabei schafft sich Sadger alle Beweise aus den Träumen. Seite 498 heisst es: „Aus einem gut gedeuteten Traume geht hervor, dass er den Koitus der Eltern belauscht und ihn dahin ausgelegt habe, dass der Vater der Mutter Schläge auf das nackte Gesäss gegeben habe.“ Wie kann ein Traum das beweisen, worum der Kranke von dem Arzte wiederholt gefragt wurde? In alle Symptome legt Sadger seine Deutungen hinein. Wenn der Kranke einen heftigen Schweissausbruch infolge von Angst hat, fragt Sadger (Seite 513) „Sollte das ein Äquivalent für eine Ejakulation sein?“ Der Kranke weicht diesmal aus und erwidert: „Das weiss ich nicht, eine Ejakulation hatte ich ja auch direkt.“

Ich bin aber in der Lage, durch diese Publikation einmal aller Welt zu beweisen, wie die Psychoanalyse à la Sadger arbeitet, wenn sie die Träume analysiert. Die Herren legen ihren eigenen Geist in die Träume hinein, was ja nicht schlecht wäre, wenn der Geist etwas Neues zu sagen hätte.

Der Kranke teilt mehrere Träume mit. Er erzählt von einem Traume, in dem ihn ein schwarzer Pudel lockte, der sich in einen Menschen im schwarzen Manchesteranzug verwandelte. Der Traum ist leicht zu deuten. Wir kennen den schwarzen Pudel schon aus dem Faust als ein Symbol des Bösen, der Sünde. Der Kranke wird von der Sünde gelockt und verwandelt die Sünde in seinen Fetischismus, der seine geheime Religion ist. (Er ist Manchesterhosenfetischist.) Man vergleiche übrigens die Analyse Sadgers mit der meinen, die ich in meiner Arbeit über Fetischismus publiziert habe. Es ist sehr lehrreich..... Doch zurück zur Traumanalyse. Was sagt Sadger dem Träumer?

„Vielleicht wollten Sie der Mutter unter die Röcke kriechen und sie am Gesäss betasten.“ ?

Der Kranke: „Es wäre auch möglich, dass meine Mutter tatsächlich.....“ usw....

Ich habe in meiner Analyse dieses Falle nachgewiesen, wie sich hinter dem Fetischismus die Religion und Askese versteckt. Der Kranke sagt es dem Arzte wiederholt: „Ich bin gar nicht der, für den ihr mich nach der minderwertigen Gewandung haltet.“ (Er ist ja Christus!) „Manchmal neige ich zur Askese und deren Verherrlichung. Die wahre Glückseligkeit liegt in der höchsten Bedürfnislosigkeit.“ Endlich sagt der Kranke doch die tiefste Wahrheit: „So ein Fetisch ist eigentlich nichts als eine bis in die letzte Konsequenz getriebene Symbolisierung, wo das Symbol tatsächlich an die Stelle der Wirklichkeit tritt.“..... Der Kranke hat sich in seine Krankeit hineingezwungen. Es macht ihm die höchste Lust, sich zu beherrschen.

Jede Neurose ist der nach innen gekehrte Wille zur Macht. In der Zwangsneurose, und der Fetischismus ist ja die reinste Form der Zwangsneurose, kommt dieser Selbstbeherrschungstrieb in seinen extremsten Formen zur Beobachtung. Ich empfehle nochmals die Lektüre meiner Arbeit nach der Lektüre des Aufsatzes von Sadger. Einen tieferen Blick in die Mühlen der Psychoanalyse kann man selten erhalten.... Sadger erklärt seinen Misserfolg mit dem Narcisismus des Kranken. Hätte er das zu Beginn gewusst, dass der Narcsisismus therapeutisch die Grenze der Analyse bedeute, er hätte die Kur nicht begonnen oder bald abgebrochen. Aber lieber Kollege Sadger! Alle Neurotiker sind Narzisisten und erst recht die Fetischisten. Die Perversion war nicht unheilbar, weil sie mit dem Narcisismus verknüpft war, sondern weil der Arzt das Wesen der Krankheit nicht erkannt hatte. Ich will nicht leugnen, dass die in Gesäss, Muskel, Schleimhaut uud Urethra wühlende Forschungsarbeit manches brauchbare Detail zutage fördert. Es muss auch in der Wissenschaft einen Künstler und einen Mistbauer geben. Nicht jeder kann ein Freud sein, der diese Dinge mit einem Strahl der neuen Erkenntnis vergoldet.. Aber von dem geheimen Mechanismus der Neurose hat Sadger keine Ahnung. Der Fetischismus ist eine komplizierte Aufgabe, ein Vexierschloss, das man mit den Schlüsseln, welche Sadger zur Verfügung hat, nicht aufsperren kann.

Wir würden es aber für vorteilhafter halten, wenn derartige Krankengeschichten in der Lade des Autors bleiben würden. Sie nützen uns Analytikern gar nichts, bringen uns nicht eine neue Erkenntnis und können immensen Schaden stiften. Sie könnten die irrige Ansicht verbreiten helfen, dass jede Analyse eine Sadgerische Analyse ist. Dagegen möchte ich an dieser Stelle öffentlich protestieren, ehe ich meine referierende Tätigkeit aufgebe. Meine Leser finden aber in der Traumarbeit dieses Heftes noch einen Traum analysiert, der der Arbeit von Sadger entnommen ist. Vielleicht werde ich in dem zweiten Bande meines Buches „Die Sprache des Traumes", den ich unbedingt einmal schreiben muss, einige Kapitel der vergleichenden Traumforschung widmen.

Und nun nehme ich Abschied von der Gesässerotik für lange lange Zeiten..... Sadger soll von mir nicht mehr belästigt werden. Stekel.

Marcinowski: Die Heilung eines schweren Falles von Asthma durch Psychoanalyse. (Ibidem.)

Es wird an einem akut entstandenen Falle von Asthma die Wirksamkeit der Psychoanalyse bewiesen. Es handelt sich eigentlich um ein passageres Symptom, das während der Psychoanalyse aufgetreten ist. Eine Dame erkrankt an schwerem Asthma aus Sehnsucht, die Analyse fortzusetzen. Dieser Fall wäre an und für sich nicht beweisend. Es wäre viel lohnender, einen Fall von chronischem, lange dauerndem schwerem Asthma zu publizieren. Ich habe ja schon vor einigen Jahren auf die Psychogenese des Asthmas hingewiesen und meine Ausführungen werden durch die schöne Arbeit von Marcinowski, die sich durch Offenheit und Geschmack auszeichnet, bestätigt. Die chronischen Fälle von Asthma sind viel komplizierter und setzen der Heilung grossen Widerstand entgegen. Besonders wenn man sie von der Familie trennen will, werden die Asthmatiker wild und verlassen den Arzt unter irgend einem Vorwande. Und doch: Es gibt keinen anderen Weg als den der rationellen Psychotherapie, als eine psychoanalytische Kur, welche auf die psychopädagogischen Aufgaben nicht vergisst. Stekel.

Heinrich Kahane: Grundzüge der Psychologie für Mediziner. Wiesbaden 1914. J. F. Bergmann.

Eine Kenntnis der gesamten Psychologie ist für jeden Arzt heute unentbehrlich. Wir stehen im Zeitalter der Psychologie. Die Auffassung der Neurosen und ihre

Therapie ist eine psychologische. Das Buch von Kahane will dem Arzte und Studierenden ein Führer in diese schwierige Wissenschaft sein. Konstatieren wir gleich, dass dieses grossangelegte Werk diesen Zweck nicht erfüllt. Kahane vermeidet diesmal alle Angriffe auf andere Schulen und macht nur für seine Anschauungen Propaganda. Wir brauchen aber einen Führer, der alle disparaten Forschungen prüft, sichtet, schildert und das Beste bietet. Das ist hier nicht der Fall. Von den grossen Fortschritten, die wir Freud und allen seinen ehemaligen und jetzigen Schülern verdanken, findet sich in dem Buche kein Wort. Auch wäre ein solches Werk an Hand von praktischen Beispielen zu schreiben, sonst wirkt die Lektüre ermüdend und erfüllt nicht ihren Zweck. Dr. W. B.

A. M. Brill: Piblokto oder Hysterie unter Pearys Eskimos. (The Journ. of Ny. and Ment. Disease. August 1193.)

„In Admiral Pearys Buch interessierte mich besonders eine Beschreibung eines eigentümlichen Nervenleidens, welches man unter den Eskimos an der Westküste Grönlands findet — von Cap York bis Etah — welches sie Piblokto nennen und welches er eine Form der Hysterie nennt. Peary hat Piblekto nie bei einem Kind gesehen, aber bei einigen Erwachsenen jeden, oder jeden zweiten Tag einen Anfall. An einem Tag konstatierte er fünf Fälle. Die direkte Ursache dieses Leidens — sagt Peary — sei schwer zu bestimmen; hie und da (ich zitiere seine Worte) scheint es die Folge eines Grübelns über abwesende oder verstorbene Verwandte oder eine Furcht vor der Zukunft zu sein."

Den Anfall schildert er mit folgenden Worten: „Die Patientin, meist sind es Frauen, fängt an zu schreien und die Kleider vom Körper zu reissen. Kommt der Anfall auf dem Schiff, so wird sie schreiend und gestikulierend auf dem Deck auf und ab laufen, in der Regel nackt, wenn auch der Thermometer 40° Kälte zeigt. Wird der Anfall schlimmer, springt die Patientin manchmal über das Geländer aufs Eis und läuft eine halbe Meile. Der Anfall dauert wenige Minuten, eine Stunde oder länger und einige Kranke werden so wild, dass sie auf dem Eise nackt herumlaufen würden, bis sie erfrieren, wenn man sie nicht mit Gewalt zurückbringen würde.

Ist der Anfall im Hause, beobachtet man den Kranken wenig, solange er kein Messer findet, oder versucht, andere zu verletzen. Der Anfall endet mit heftigem Weinen; wenn der Patient ruhig wird, sind die Augen blutunterlaufen (bloodshob), der Puls hoch und der ganze Körper zittert noch etwa eine Stunde lang."

Nun macht Brill sehr interessante Bemerkungen über das Verhältnis der Konversionshysterie zur Angsthysterie. Er sagt:

„Nach meinen Beobachtungen konnte ich keine Konversionshysterie unter den Eskimos finden. Die Frage mag nahe liegen, warum man nicht auch bei den an Piblokto Leidenden Symptome von Konversion findet. Um diese Frage zu beantworten, müssen wir uns das Gesetz und den Mechanismus der Konversion vergegenwärtigen. Meine Erfahrung mit solchen Hysterischen hat mich gelehrt, dass ich in allen Fällen von dauernder Konversion (bei Astasia, Abasis, Paralyse, Aphonias etc.) mit Leuten zu tun hatte mit sehr komplizierter psychischer Organisation, die meist lange litten, ehe die Konversion zum Durchbruch kam. Sozusagen alle diese Leute gehörten zu den Patienten, die stille leiden, ohne sich jemandem mitzuteilen. Ich entsinne mich auch sehr vieler Patienten, die gesprächige Menschen waren; deren Anfälle zeigten sich in Lachen, Weinen und Schreien. Diese hatten keine so komplizierte geistige Veranlagung wie die vorher genannten Patienten. Es ist ferner bezeichnend, dass man Konversionshysterie selten bei Kindern findet. Alle Fälle von Hysterie, die ich bei Kindern gesehen habe, gehörten zur Angsthysterie. Wenn wir uns in den tieferen

Mechanismus der Konversion einarbeiten, erfahren wir, dass das Symptom, wie beim Traum, ein versteckter Ausdruck eines verdrängten Wunsches ist. Wer die Traumanalyse kennt, weiss, dass die Träume Erwachsener versteckt symbolische Wünsche zeigen, die Träume der Kinder hingegen ganz klar sind. Kinder haben es noch nicht gelernt, zu unterdrücken oder zu verdrängen; sie wünschen irgend etwas, ohne zu wissen, dass es unerreichbar ist und weinen, wenn sich der Wunsch nicht erfüllt. Mit anderen Worten, die Träume, wie auch die hysterischen Ausbrüche unter Kindern und Erwachsenen geringeren Bildungsgrades sind nicht so kompliziert und versteckt, wie die intelligenter reifer Menschen. Es gibt keine bestimmte Abgrenzung zwischen bewusst und unbewusst und die psychische Durcharbeitung und folgende Reaktion sind ganz oberflächlich. Sie können sich in Weinkrämpfen, Schreikrämpfen, Lachkrämpfen zeigen oder in anderen einfachen Kundgebungen. Peary sagt: „Eskimos sind Kinder in ihrem Schmerz und in ihrer Freude." Ihre Reaktion bei unerfüllbaren Wünschen ist auch kindlich. Statt eines komplizierten hysterischen Anfalles oder eines chronischen hysterischen Symptoms, wie Lähmung oder Aphonia, folgt hier der Ausfall der Kränkung und äussert sich in dem einfachsten Gefühlsausbruch. Es gibt kaum etwas Kindischeres, als einen Hund oder Vogel nachzuahmen, oder singend oder weinend in die Berge fortzulaufen."

„Und trotzdem, ist wirklich ein so grosser Unterschied zwischen dem hysterischen Mechanismus, wie er sich bei Piblokto beweist und der grossen Hysterie oder anderer moderner hysterischer Kundgebungen? Wir können ohne Zögern antworten, dass der Unterschied mehr anscheinend als wirklich ist. Das tiefer Bestimmende ist bei beiden das Gleiche. Wir dürfen sagen, dass die moderne Dame und die Eskimofrau im Grunde die gleichen sind."

Ich kann nach meinen Erfahrungen diese sehr verlockenden Deduktionen nicht unterstützen. Die Grenzen sind nicht so scharfe zwischen Angst und Konversionshysterie, wie die Freudschule annimmt. Beides sind Ausdruckformen einer und derselben Kraft und kommen auch in einem Individuum vereint vor. Auch habe ich ausgesprochene Konversionshysterie bei Kindern gesehen, Lähmungen, Aphonien, Mutismus. Ich habe nur den Eindruck, dass die Konversionshysterie jetzt viel seltener geworden ist, ebenso die grosse Hysterie mit dem klassischen hysterischen Anfall. Der Zeitgeist scheint die Angsthysterie zu bevorzugen. Das Piblokto müsste einer genauen seelischen Analyse an einem Kranken unterzogen werden, um die Motive kennen zu lernen, die hinter den Anfällen stecken. Sicher mehr als eine unbefriedigte Libido! Vielmehr scheint es sich um ein Besessensein zu handeln, in dem wie bei dem Amok der Malayen Kriminalität und Religion eine ebenso grosse Rolle spielen wie die Sexualität. Stekel.

Leo Erichsen: An der Grenze des Übersinnlichen. Unser Seelenleben. Hypnose. Suggestion. Telepathie. Der persönliche Einfluss. Ein neuer Weg zum Erfolg. 15.—20. Tausend. Strassburg in E. Verlag von Josef Singer.

Wie schon der Titel erkennen lässt, spekuliert auch diese Schrift, wie so viele Bücher, mit denen der Büchermarkt seit Jahren überschwemmt wird, auf die Sensationslust des Publikums. Und wer wollte sich denn heute nicht über „Unser Seelenleben", die „Hypnose" oder die noch ganz rätselvolle „Telepathie" unterrichten? Wer aber gar wäre nicht gewillt sich um 2 Mk. ein Rezept anzuschaffen, das seinen „persönlichen Einfluss" vielleicht ins Fabelhafte zu steigern in Aussicht stellt?!.... Für den Psychologen ist das Büchlein ohne alle Bedeutung — es ist auch scheinbar nicht für ihn bestimmt — und dem Laien kann es keine Dienste leisten; ja, es ist ganz geeignet, ihn nur zu verwirren und irrezuführen. So ist es direkt falsch, wenn

der Verfasser z. B p. 36 schreibt: „Der Abbé faria, dessen Reisen weit nach Indien führten, hatte dort die Hypnotisiermethoden der Fakire kennen gelernt und brachte diese Methode gegen Ende des 18. Jahrhunderts nach Europa, wo sie namentlich in Frankreich grosse Verbreitung fand. Um dieselbe Zeit entdeckte der Deutsche Mesmer den sogenannten tierischen Magnetismus..." (Es muss allerdings gesagt werden, dass diese Ansicht in weiteren Kreisen verbreitet ist und so kann es uns nicht wundern, dass der durchaus unselbständige E. diese Ansicht kritiklos weitergibt.) Die Sache verhält sich vielmehr so: José Custodio de Faria (geb. 1756 in Goa) schiffte sich, kaum 15jährig, mit seinem Vater nach Lissabon ein und kam 1788 nach Paris. Hier erst wurde er mit dem 1784 von dem Marquis de Puységur entdeckten Somnambulismus bekannt. Er bekennt auch in der an diesen Marquis de P. gerichteten Widmung seines Buches, *De la cause du sommeil lucide* (Paris 1819): „... *je reconnais dans vos sages avis et dans vos bienveillantes instructions le germe de mes méditation.*" Damit ist erwiesen, dass F., als er mit 15 Jahren Indien für immer verlassen, keine Ahnung von der (1843 von Braid) mit dem Namen Hypnotismus belegten Erscheinungen hatte. Mit Recht sagt denn auch Farias Biograph. Dr. D. G. Dalpado: „...Aber die Annahme, dass er (Faria) auch den Spiritismus und Fakirismus studiert hat, ist absurd." — Franz Mesmer hingegen hatte schon 1766 seine „Entdeckung" des „animalischen Magnetismus" bekannt gemacht.

Was nun „des Buches zweiten und wichtigsten Teil" betrifft, so sollen zur Charakteristik nur zwei Stellen daraus angeführt werden. E. ruft seinen Lesern zu: „Sehen Sie in jedem anderen Menschen Ihren Gegner... Hören Sie meinen letzten Rat: Stellen Sie die Telepathie in Ihre Dienste!" Es ist glücklicherweise nicht so einfach den telepathischen Rapport mit irgend einer Person bewusst herzustellen (wie E. den Leser glauben machen möchte), so dass eventuelle Versuche zur Befolgung dieses Rates nur höchst selten eine bedeutende direkte Gefahr nach sich ziehen können, am ehesten noch für den, der solche Versuche unternimmt.

Wilh. Wrchovszky.

Varia.

Alexander von Humboldt an Henriette Herz.

Berlin, den 4. April 1796.

„Wenn alle Träume so süss als mein gestriger wären, so möchte ich mein ganzes Leben in einen Traum umschaffen. Noch nie ketteten sich meine Ideen auf eine so wahre und doch sonderbare, auf eine so sonderbare und doch so angenehme, auf eine so angenehme und doch so lehrreiche Art aneinander; noch nie. Doch wozu diese Einleitung. Wer wird jetzt wohl noch ein Buch mit einer Vorrede schreiben, oder wenn der Verfasser unmodisch genug ist, es zu tun, wer wird beim Lesen die Vorrede nicht überschlagen? Hören Sie gleich den Traum und urteilen Sie selbst, meine Freundin.

Dass unsere Träume sich nach den, leider! noch so wenig entdeckten Regeln unserer Ideenassoziation richten, darüber sind wir einig. Ich erzähle Ihnen daher, was meinem Traume vorherging. Ich las in einem alten griechischen Weltweisen — erschrecken Sie nicht über meine Gelehrsamkeit, es war diesmal eine französische Übersetzung — ich las also die Worte des Alcibiades: „Verstand und Tugend sind in einem Manne verehrungs-, in einem Weibe anbetungswürdig". Ich machte mein Buch zu, dachte, so gut ich konnte, darüber nach — und meine äusseren Sinne fingen

allmählich an sich zu verschliessen. Da stand auf einmal ein ehrwürdiger Greis neben mir, der im jugendlichen Alter an Bildung dem schönen Sohne des Klinias nicht unähnlich gewesen sein könnte. Er drückte mir freundlich die Hand und sagte: Folge mir, Jüngling, ich will Dir Menschen zeigen. Ich folgte dem Greise und er führte mich in eine prächtige Stadt mitten unter das Getümmel von Leuten, die alle grosse Mäntel trugen und das Gesicht verhüllten, so dass man kein Geschlecht von dem anderen unterscheiden konnte. Als wir über eine Brücke gingen, sah ich zur Rechten ein Heer purpurner Mäntel und Köpfe, welche mit Kronen geschmückt waren. Einige sangen Lieder in fremden Zungen, andere machten Epigramme auf die Tugend ihrer Mitmenschen etc. Hüte dich vor ihnen, sagte mein Führer, denn es sind Königinnen. Kaum erblickte mich eine, so rief sie zu mir: Ah, Mr. de... Aber es blieb bei dem bedeutenden von, mein Führer riss mich hinweg und versetzte mich auf einmal in einen angenehmen Spaziergang. Hier sah ich drei Wesen, welche, so wenig ich sie kannte, ein sonderbares, sehnsuchtsvolles Gefühl in mir veranlassten. Der Greis befahl mir, mich ihnen zu nähern, und versprach auf einer nahen Rasenbank auf meine Rückkunft zu warten. Unsichtbar schlich ich mich hinter der rätselhaften Dreiheit her. Alles, was ich hörte, war so verständig, so männlich schön, dass ich zu glauben anfing, es wären drei edle Jünglinge, welche die Weisheit ihres Lehrers wiederholten. Man beschloss endlich auf die Arbeit des Tages eine kleine Ergötzlichkeit folgen zu lassen. Jedes der Drei schlug eine eigene Art davon vor, jedes nahm völlig den Vorschlag der anderen an. Man sprach schon von der Ausführung, und noch hatte man sich nicht entschlossen. Denn jede der guten Seelen wollte, was die andere wollte. Ein Zufall entschied, man sah Pomeranzen, man wollte Pomeranzen kaufen. Schon war alles gelagert, schon fing man an, Zubereitungen zu machen, und — was glauben Sie, meine Freundin? — zwei Mäntel erhoben sich wieder, lachten über den Vorschlag der anderen und alle eilten unverrichteter Sache davon. Da lachte ich über mich selbst und über meinen vorigen Irrtum. Ich merkte wohl, dass ich in Gesellschaft von Damen war, und die drei verständigen Damen wurden mir jetzt zehnfach interessanter als es mir vorher die drei verständigen Jünglinge waren. Ich nahm sie näher in Augenschein und fand, dass die mittlere gross und majestätisch schön wie Minerva war. Sie hatte einen weissen Mantel über die Schulter geschlagen und ihr Kopfzeug war, wie soll ich ihn würdiger loben, als hätte ihn die Natur mit eigener Hand geordnet. Zur Rechten hatte sie die Dame, welche das Pomeranzenprojekt zuerst vereitelt hatte, in einem lieblichen, veilchenblauen Mantel. Die Dame ging mit geneigtem Haupte und war schwarz gekleidet. Ich wagte es, ein Stückchen ihres Kleides umzuschlagen, und da fand ich, dass die innere Seite rosenfarbig war. Eine schöne Seele in einer etwas finsteren Hülle dachte ich. Wohl ihr, dass sie wie manche andere ihres Geschlechtes den Mantel nicht umgekehrt und die innere Seite nicht zur äusseren macht. Ich folgte noch immer diesen liebenswürdigen Geschöpfen, ich hörte aufmerksam auf ihre Gespräche. Da zog wieder ein Purpurmantel mit einem Diademe vorüber. Aber in der Gesellschaft solcher Frauen hielt ich mich auch ohne meinen Führer stark genug, dem Diademe nicht zu folgen. Einige Schritte vor uns lag ein unglückliches Mädchen am Wege, welches Räuber gemisshandelt hatten. Sie war halb nackt und mit Wunden bedeckt. Der Purpurmantel nahet sich ihr, stösst ein Paar italienische Seufzer o cielo, misera fanciulla aus und wirft dem Mädchen aus Mitleid ein Paar unnütze Goldstücke in den Schoss. Indes nahen sich meine drei Mäntel. Der weisse seufzt, der veilchenblaue lacht, und der schwarze sieht bekümmert in sich hinein. Sonderbare Ausdrücke des Schreckens, dachte ich bei mir selbst. Die drei Damen warfen plötzlich ihre Mäntel ab und jede streitet um den Vorzug, dem Mädchen den ihrigen zu geben. Es war mir, als sähe ich drei Tugenden in der Seele eines grossen Mannes streiten. Die grösste unter

den Damen siegte, sie stand nun enthüllt vor mir, ich wollte sie anschauen, aber eine unsichtbare Macht entzog mir den Anblick und ich sass auf einmal neben meinem alten Führer auf der Rasenbank. „Ich habe Menschen gefunden", rief ich in dem Taumel des Entzückens. „Dank, tausendfacher Dank sei Dir, ehrwürdiger Greis", und hier folgte die Erzählung alles dessen, was ich gesehen. Dann schwiegen wir beide, mein Führer sah mich traurig an und sagte: Auch ich war einst ihr Vertrauter, aber ein widriges Schicksal trennte mich von ihnen. Willst Du die Frau von Angesicht kennen, die ihren Mantel dahin gab, so betrachte dies Bild. Die Natur wollte einen Mann schaffen, aber sie vergriff sich im Tone und schuf ein Weib. Ich betrachtete das Bild und erkannte wen? nein, das erfahren Sie nicht meine Beste. Ich blickte wieder auf und siehe. Der ehrwürdige Greis war in einen schönen Jüngling verwandelt. Eine Orikel schwebte über seinem Haupte, ich wollte ihn umarmen — aber das Traumgesicht verschwand. Alexander.

Berlin, im Mai 1796.

Wer nicht mit uns denkt, empfindet und spricht, wird schwer diesen rätselhaften Traum erraten. Aber für den war er auch nicht geschrieben. Wie ich Ihnen und den Ihrigen vorlas, steht er hier. Ich habe kein Wort verändert. Es ist eine unreife Frucht, deren Sinn vielleicht nicht ganz . . Heben Sie dieses Blatt auf, so kann es uns nach einer langen Reihe von Jahren vielleicht einmal wieder einen lustigen Augenblick verschaffen. Den Schlüssel verliere ich nicht, der ist an einem Orte, aus dem man leider auch das nicht verliert, was man los sein will." H. P.

Ein völkerpsychologischer männlicher Protest.

„Der Staat ist ein grosser Mensch," sagt der Taoist. Die völkerpsychologischen Parallelen zur Individualpsychologie sind besonders lehrreich, weil die Völkerpsychologie leichter zu untersuchen und das Material für alle zugänglich ist.

Folgende hübsche Illustration des männlichen Protestes ist zu finden im Programm einer neuen Halbmonatsschrift: „Der Turmhahn", unter der Redaktion von Herrn Karl Hans Strobl (Verlag von L. Staackmann, Leipzig) im Heft von 1. Januar 1914, S. 1—8.

Man muss vielleicht Österreicher sein und vielleicht sogar irgendwo von der Sprachgrenze herkommen, wo die neue Völkerwanderung brandet, um die überwältigende Grösse Deutschlands wie ein neues Weltgefühl zu erleben. Das macht den Anfang.

Der sozialpsychologische Begriff des Grenzbewusstseins ist auch in der Individualpsychologie von methodologischem Wert.

Die Redaktion schildert dann den deutschen Ordnungssinn, wie sie einerseits entartet in die Albernheiten des Polizeistaates, aber anderseits das deutsche Volk in Stand setzt, seine Riesenmassen selbst zu beherrschen.

„Immer wieder aber muss man sagen, mit diesen Eigenschaften haben wir es zu etwas gebracht. Die Südländer sind vor lauter Temperament über schöne Redensarten und Messerstechereien nicht hinausgekommen, und Italien verdankt seine erfreuliche Wiedergeburt auch nicht der Camorra Neapels, sondern dem deutschen Blut in Oberitalien. Wir aber dürfen mit ziemlicher Zuversicht in die Arena treten. Und die Arena des deutschen Geistes ist die Welt. . . ."

Nur sollten wir uns noch unbefangener und selbstverständlicher zu allen unseren Eigenschaften bekennen. Wer zweifelnd an eine Aufgabe geht, hat sich selbst zum Gegner. Wer an sich glaubt, verhundertfacht seine Kraft.

Er schildert dann, wie durch die Entwickelung der wirtschaftlichen Verhältnisse im 16. Jahrhundert die deutsche Nation, sei es nur als „ein Begriff in wenigen hellen

Köpfen", erwachte, bis der grosse Krieg alles zerschlug. Die deutsche Kultur wurde ein Scherbenhaufen.

Aber aus diesen kleinlichen und armseligen Verhältnissen wuchs der deutsche Geist in die Welt. Die Gelehrtenstuben Deutschlands in diesem achtzehnten Jahrhundert dampften vor Fleiss und Begeisterung für grosse Gedanken. Das politisch und wirtschaftlich gedemütigte Deutschland wurde die Heimat der Idee, diese Nation ohne Nationalstolz war die Trägerin des Wunsches einer Verbrüderung aller Völker (p. 4).

Aber das gebrochene Selbstgefühl der Nation war noch immer nicht erstanden.

Nach dem Siege von 1866 und 1870 aber begann ein stetiger Anstieg des Volkswohlstandes, von welchem die Redaktion sehnsüchtig die „Wiederbelebung der nationalen Empfindung" erwartet. Man sehe nur auf England, dessen letzte Jahrhunderte arm an begeisternden äusseren Vorgängen, aber reich an wirtschaftlichen Erfolgen sind, und man vergleiche damit das ständige Anschwellen des britischen Stolzes.

Darin vor allem hätten wir England nachzuahmen. (p. 5.)

Nachdem er im deutschen Geist die Ambivalenz der „Auslandssklaven" und der „Schneidigen" erkannt hat, weist er den Weg zwischen diesen Polen.

Ohne die Nachbarn umbringen zu wollen, verlangen wir unseren Platz an der Sonne, als die tüchtige, grosse Nation, die wir uns nennen dürfen. (p. 8.)

Also der kollektivpsychische Mut zu sich selbst.

Wir ertappen hier die metapsychologische Geburt der Kollektivpsyche als Folge der „Verlegung auf ein Grosses". A. J. Resink.

Die Träume der Kinder.

In den Süddeutschen Monatsheften teilt Carl Spitteler seine frühesten Erlebnisse mit, von den wir die Abschnitte über „Die Träume des Kindes" hier publizieren:

„Im Anfang ist der Schlaf, lehrt tausendjährige Beobachtung. Im Anfang war der Traum, ergänzt meine Erinnerung. Und kein Traum war jemals der erste, selbst der älteste besann sich auf einen Vorgänger.

Ich spreche, wohlverstanden, vom Traum im Schlafe, von der nämlichen Erscheinung, die auch dem Erwachsenen geschieht: Stilles Erwachen der scheuen Seele, wenn die Aufpasser: der Geist, der Wille, die Sinne ermüdet ruhen, spielerische, launenhafte Verarbeitung der Themen, die das Auge bei Tage aus der Wirklichkeit geschöpft hatte, freies Erschaffen und Erdichten von leuchtenden Bildern und Gemälden, unbefugtes Auftauchen unterdrückter Sehnsuchtswünsche unter falschem Antlitz und Namen.

Der letztere, der verräterische Sehnsuchts- und Wehmutstraum, ist Monopol des Erwachsenen. Die thematische Verarbeitung dagegen und das Dichten versteht der Traum des Kindes besser. Tausend kleine Dinge und Vorkommnisse des wachen Lebens, die den abgestumpften Erwachsenen gänzlich kalt lassen, die er nicht einmal mehr sieht und, wenn er sie sieht, nicht bemerkt, rühren dem Kinde, weil es noch frisch fühlt und weil ihm die Erdendinge neu sind, bis in die Seele und erzeugen Traumspiegelungen im Schlafe. Ich kann aus meiner Erfahrung berichten, dass mir ein Eisengitter um ein Haus, ein flüchtiger Blick in ein Kellergeschoss in der darauffolgenden Nacht ernste, tiefsinnige Träume verursachten, dass auf grössere Neuigkeiten, zum Beispiel auf den erstmaligen Anblick strömenden Wassers, ein wahrer Traumsturm folgte. Und wie golden schon die Landschaftsbilder in den Träumen des Erwachsenen leuchten mögen, die Landschaften, die der Traum des Kindes malt, sind noch viel seliger und süsser. Die Träume meiner zwei ersten Lebensjahre sind meine schönste Bildersammlung und mein liebstes Poesiebuch. Niemand wird mir

zumuten, dass ich sie erzähle; denn Träume lassen sich ja überhaupt nicht erzählen; sie zerrinnen, wenn der nüchterne Verstand sie mit Worten anfasst.

Von den Sehnsuchtsträumen kennt das Kind wenigstens den Liebestraum, jenen Traum, der über eine herzinnige Gegend den Seelenodem eines geliebten Menschen wie einen Schmelz hinhaucht, während vielleicht die Gestalt des Geliebten in dem Gemälde gar nicht sichtbar wird. So erging es mir als Kind mit meiner Grossmutter. Welche Märchenlandschaften immer der Traum mir vorzaubern mochte, unfehlbar schwebte der Geist meines Grossmütterchens darüber.

Die Traumwelt ist ein Reich für sich, mit besonderer Landeshoheit und eigenem Verkehrswesen. Drahtlose Phantasie entführt auf geheimen Wegen den Träumenden blitzschnell an die entlegensten Stellen, zum Beispiel in die früheste Kindheit zurück und lässt ihn dort wieder genau so schauen und fühlen, wie er einst geschaut und gefühlt hatte. Wenn ich aber im Traum die nämlichen Gefühle und Gesichte erlebe, ob ich zweijährig, oder zwanzigjährig oder sechzigjährig bin, wenn ich darauf beim Erwachen es als eine Überraschung empfinde, dass ich das eine Mal mich als gesund, ein anderes Mal als leidend verspüre, heute vor der Welt einen Buben vorstelle, den man massregelt, morgen einen bärtigen Mann, vor dem man den Hut zieht, so gelingt es mir nicht, nichts dabei zu denken. Folgendes muss ich denken: Inwendig im Menschen gibt es etwas, nenne man es Seele oder Ich oder wie man will, meinetwegen X, das von den Wandlungen des Leibes unabhängig ist, das sich nicht um den Zustand des Gehirns und um die Fassungskraft des Geistes kümmert, das nicht wächst und sich entwickelt, weil es von Anbeginn fertig da war, etwas, das schon im Säugling wohnt und sich zeitlebens gleich bleibt. Sogar sprechen kann das X. Es spricht, wenn ich seinen fremdländischen Dialekt recht verstehe: „Wir kommen von weitem her." Stekel.

Mitteilung aus Madách's „Tragödie des Menschen".

Ein grosser Teil der von Vaihinger beschriebenen „Fiktionen" dient dazu, Herrschaften aufzurichten und zu erhalten. Am deutlichsten ist dies wohl beim Rechte der Fall. In der Diskussion des Vereins für Individualpsychologie am 5. Juni 1913 (Österr. Ärzteztg., Jg. 10, H. 15, S. 268) wies Alfred Adler auf eine Art Fiktion hin, die im Weissagen, im Aberglauben und in der Zwangsneurose vorkommt und demselben Zwecke dient: „Durch die Aufstellung eines Junktims nach dem Schema: Wenn das und das geschieht, so wird ein Unglück — ein Glück — eintreten, werde aus einem Nichts etwas Grosses gemacht, um daraus eine Herrschaft abzuleiten." Denselben Gedanken finde ich in Emerich v. Madách's „Tragödie des Menschen" (Reclams Universalbibl. Nr. 2389—90, S. 123) ausgesprochen, wo er sich wohl hauptsächlich auf Theologie und Ethik bezieht:

„Die Philosophie
Ist nur all' dessen Poesie, wovon
Wir keinen richtigen Begriff noch haben.
Und unter andern hohen Wissenschaften
Ist diese wohl die unschuldigste noch,
Weil sie in ihrer Welt voll Hirngespinsten
Ganz still sich mit sich selber unterhält.
Nun hat sie aber andere Geschwister,
Die in den Sand mit wicht'ger Miene schreiben,
Hier einen Strich als Wirbelschlund bezeichnen,
Dort einen Kreis als Heiligtum. Schon reizt dich's
Hell aufzulachen, doch bald wirst du inne,

Welch' schrecklich ernster Streich das Ganze ist.
Denn während mit gepresster Brust und zitternd
Den Staubfiguren alles sorglich ausweicht,
Sind hie und da Fussangeln aufgestellt,
Die den Verwegnen, der sie überschreitet,
Auf's Blut verletzen. Solcher Unsinn, siehst du,
Steht immer uns im Wege, jede Macht,
So sie einmal besteht, als Gegenstand
Der Pietät scheinheilig stets beschirmend."

In einer anderen Übersetzung (Hendel's Bibl. Nr. 541—2, S. 90) lauten die drei letzten Zeilen wie folgt:

„So hemmt ein blöder Wahnsinn unsre Wege
Als heil'ge Ehrfurcht, Pietät verkleidet,
Und schützt, erhält die schon geschaffne Macht."

Dr. Stefan v. Máday (Prag).

Die „himmlische Musik".

Die „himmlische Musik" ist bekanntlich ein Phänomen, das unter den verschiedensten Umständen auftritt: bei Regression der Psyche, am Sterbelager, in schweren psychischen Krisen, in der religiösen Extase (Fra Angelico, Odillon, Redon) in der künstlerischen Inspiration usw. Tschuang-tse beschreibt einen Fall von „himmlischer Musik" folgender Art im Beginne des Buches Tsi-Wu-Lum (Ann. Mus. Guimet XX. 227).

Tse-tschi von Nan-Kuo sass gestützt auf einem kleinen Tisch und sann, die Augen gen Himmel gerichtet. Yen-Tscheng-tse-yu nähert sich ihm und fragt ihn, was er denn tue, ob er in der Ferne schweife und Körper und Seele vertrocknen lasse. Ist er wirklich in diesem Zustand? Dann wird erzählt:

„Du hast recht, antwortete Tse-tschi; denn heute habe ich mich verloren, ich habe mich selbst vergessen und beerdigt. Verstehst du mich? Vielleicht weisst du nicht, was die Musik der Erde und die des Himmels ist. Darauf erklärt er ihm, dass die Musik der Erde entstehe, wenn der Wind in den Löchern und Höhlen bläst. Was aber die himmlische Musik anlange, so ist sie das Werk der Leidenschaften und der Gefühle, die im Herzen toben. Die es Tag und Nacht schütteln, deren Ursache wir aber nicht zu ergründen vermögen. Sie sind nicht ohne mich und ich bin nicht ohne sie. Sie müssen ein schaffendes Prinzip haben, einen stabilen Herrn (Jung's Ich-Komplex?), aber man kann ihre Form nicht sehen."

Die himmlische Musik bietet der theosophischen Geheimlehre Gelegenheit zu tiefgründigen naturphilosophischen Gedanken (die Vach-Lehre der Indier z. B.) wie sie auch in der praktischen Magie, z. B. in der Mantsam-Kunst und in der kaballistischen Batt-Kol, eine Art auditive Autopsie [1]) eine Rolle spielt. Auch das ästhetische Problem der Musik und des Musikers hat den Okultismus der himmlischen Musik zum Hintergrund.

Resink.

Lesefrüchte.

Boccacio, der bekanntlich sehr scharf beobachtete, enthält mehrere Beispiele, die sowohl für die Traumdeutung (Entstehung der Träume, Wunscherfüllung) sowie

[1]) Silberer's „autosymbolische Halluzinationen" sind wohl nichts anderes als die alte Autopsie (vergl. K. H. G. de Yong, das antike Mysterienwesen, 89, 96 usw.).

für die im Wachleben gebrauchte Symbolisierung ziemlich interessant erscheinen. Besonders charakteristisch dürfte das letzte Beispiel (Wunscherfüllung) sein[1]).

Die sechste Novelle des vierten Tages, betitelt „Die zwei Träume" enthält folgende Träume: (ich zitiere in Übersetzung).

„Die junge Dame träumte eines Tages, dass sie mit ihrem lieben Gabriel im Garten sei, dass sie ihn in ihren Armen halte; dass sie aus dem Körper ihres Geliebten in dieser Lage etwas schwarzes und schreckliches heraustreten sah, dessen Form sie nicht genau bestimmen konnte; dass dieses „ich-weiss-nicht-was" Gabriel ergriffen hatte, und trotz ihres Widerstandes ihn aus ihren Armen gerissen hatte und dass hierauf diese Art Gespenst verschwunden sei, nachdem es sich eine Zeitlang auf der Erde gewälzt hatte." Der Schmerz, den ihr dieser wirklich entsetzliche Traum verursachte, liess sie jäh erwachen. Sie hatte alle Mühe, sich von ihrem Schrecken zu erholen. Obwohl sie den Gebrauch ihrer Sinne wieder erlangt hatte und sehr froh war, zu sehen, dass es nur ein Traum war, war sie doch unaufhörlich beunruhigt durch die Furcht, dass dieser Traum sich verwirkliche .... Später erzählt sie den Traum ihrem Geliebten, und ... der junge Mann lachte viel über ihre Einfalt, bemerkte zu ihr, dass die Träume nichts bedeuten und dass sie meistens keine andere Ursache haben, als dass man zu viel gegessen habe, oder zu wenig. „Wenn man den Träumen glauben sollte, so muss ich gestehen, dass auch ich einen in der letzten Nacht hatte, der mich verhindert hätte, herzukommen. Ich habe geträumt, dass ich, als ich in einem schönen und weitgedehnten Walde jagte, eine ungemein weisse und hübsche Hirschkuh traf, die in überaus kurzer Zeit mir so zutraulich wurde, dass sie mir überallhin folgte. Geschmeichelt durch diese Zuneigung, habe ich das hübsche Tierchen sehr liebkost. Ich habe es so liebgewonnen, dass ich, aus Furcht es zu verlieren, ein goldenes Halsband um seinen Hals legte, von dem eine Kette herabhing, aus dem gleichen Metall, die ich in der Hand hielt. Nachdem ich eine Zeitlang gegangen bin, lasse ich mich nieder, um mich auszuruhen und lege den Kopf der Hirschkuh auf meine Knie. Diese schien mir auch ermüdet. Plötzlich zeigt sich meinen Augen eine schwarze, verhungerte und fürchterlich aussehende Löwin. Dieses schreckliche Tier wirft sich sogleich auf mich und zerreisst mir die linke Seite, wie wenn es mir das Herz herausreissen wollte, ohne dass ich die geringste Bewegung mache, um ihm Widerstand zu leisten. Die Heftigkeit des Schmerzes, den ich zu empfinden glaubte, hatte mich erweckt, und meine erste Bewegung war die, meine Hand an die linke Seite zu führen, und als ich sie ohne Verletzung fand, konnte ich mich nicht enthalten, einen Augenblick später zu lachen. Dieser Traum", setzte er fort, „bedeutet absolut nichts. Ich habe hundertmal gleiche gehabt und noch schrecklichere, ohne dass mir je etwas böses zugestossen wäre. Also, liebe Freundin, lache über Deinen so wie ich über den meinen. . . ."

Einige Augenblicke später stirbt der Geliebte plötzlich, sie wird vor den Podestat unter dem Verdachte geführt, ihn getötet zu haben. Sie erzählt ihm alles, was sich zugetragen hatte, ihre Liebesstunde und das schreckliche Ende.

„Nachdem der Beamte sie über verschiedene Dinge befragt hatte, liess er den Toten durch Ärzte untersuchen, um zu sehen, ob er nicht vergiftet, oder auf andere Weise getötet worden sei. Alle versicherten, dass dies nicht der Fall sei, sondern dass er von einem Geschwür erstickt worden sei, das er nahe dem Herzen hatte . ."

Es ist vielleicht bemerkenswert, wie genau die Szene des zweiten Traumes (Hirschkuh) den dem Tode unmittelbar vorangehenden Ereignissen entspricht.

[1]) Contes de Boccace, Traduits par A. Sabatier de Castres. Garnier Frères Paris.

Die vierte Novelle des fünften Tages führt den Titel „Die Nachtigall".

Ein junges Mädchen täuscht, um leichter ein nächtliches Rendez-vous mit dem Geliebten arrangieren zu können, vor, dass es in ihrem Zimmer zu heiss sei, und dass sie ihr Bett in einer auf den Garten gehenden Galerie haben wolle, wo es kühler sei und sie des Morgens die Nachtigall singen hören könnte. Sie setzt ihren Wunsch durch und der Geliebte, Richard, kommt in der Nacht zu ihr. Die Schöne, die natürlich nicht schlief, empfing ihn mit grösster Freude. Sie verbrachten die Nacht höchst angenehm und liessen die Nachtigall mehrmals singen; aber nicht so oft, als sie es beide gewünscht hatten. Dieser Vogel liess, um Atem zu schöpfen, Pausen zwischen seinem Gesang eintreten, und dieser wurde dadurch nur um so angenehmer, jedesmal, wenn er wiederbegann. In einer dieser Pausen, die nicht sehr lang waren, wurden unsere Liebenden, sei es von der Hitze, sei es von Müdigkeit übermannt und schliefen gegen Tagesanbruch ein. Sie lagen ganz nackt auf ihrem Bett und die Schöne umarmte ihren Liebhaber mit ihrem rechten Arme und hielt mit der Linken die Nachtigall, die sie hatte singen lassen..... Der Vater sagt zu sich: „Ich muss doch sehen, wie die Nachtigall Katharina einschlummern liess."

Er nähert sich auf Zehenspitzen dem Bett, aus Furcht sie zu erwecken und öffnet ganz leise die Vorhänge und sieht Richard und seine Tochter in der besagten Stellung. Er sagt kein Wort und geht seine Frau suchen. „Erhebet Euch sofort, schaut Eure Tochter an; ihr wisst, was für Lust sie nach der Nachtigall hatte; sie hat heute Nacht so gut aufgepasst, dass sie sie gefangen hat. Kommt schaun, wie sie sie in der Hand hält." ..... Madame Jacquemine .... sieht, wie ihre Tochter wirklich die Nachtigall hält, welche sie so sehr singen zu hören wünschte.....

Die siebente Erzählung des neunten Tages führt den Titel „Der verwirklichte Traum."

Sie handelt von einem Manne, der ein unausstehliches Weib hat. Als er einmal mit ihr in einem Landhause ist, „träumt ihm eines nachts, dass er Margarethe in einem dem Schlosse nahegelegenen Walde spazieren gehen sehe und dass, nachdem sie einige Male auf und abgegangen war, ein ungeheurer Wolf sich auf sie stürze, sie bei der Kehle packe, sie wegtrage, obwohl sie aus Leibeskräften um Hilfe schreie und, als sie der Wolf endlich liess, habe er ihr das ganze Gesicht und die Brust entstellt gehabt." Der Mann warnt dann seine Frau, auszugehen und teilt ihr seinen Traum mit. Aber anstatt durch die zarten Sorgen ihres Mannes gerührt zu sein, antwortet sie kopfschüttelnd: „Wer böses will, träumt böses. Du gibst vor, mich zu lieben, Dich für mein Schicksal zu interessieren, aber ich lese in deinem Herzen: Deine Träume sind nichts als der Ausdruck dessen, was Du mir wünschest und ich werde schon das meine dazu tun, dass Du diese Genugtuung weder heute noch jemals haben wirst."

Die Frau geht „justament" in das Gehölz, wird vom Wolf überfallen, zwar gerettet, bleibt aber ihr Lebtag entstellt.

De Bourdeille (Brantôme) in seinem „Leben der galanten Damen"[1]) gibt mehrere Beispiele für Versprechen, Symbolik, Empfängnistheorien etc. Ich erwähne die folgenden:

p. 65. Er spricht von einer Dame, die ihrem Liebhaber Gold und Geschmeide, kostbare Steine und Geld opferte. Er setzt fort: „Car la bourse estant si souvent révisitée, ne peut demeurer toujours en son enfleure, ni en son estre, comme la bourse de devant, qui est toujours en son mesme estat, et preste à y pescher qui veut, sans y trouver à dire les prisonniers qui y sont entrés et sortis.

[1]) Vies des Dames Galantes par le Seigneur de Brantôme. Paris, Garnier frères.

p. 67. „Certainement il est bien raison, que puisque l'homme donne du sien dans la bourse du devant de la femme, que la femme de mesme donne du sien aussi dans celle de l'homme mais il faut en cela peser tout; car, tout ainsi que l'homme ne peut tant jetter et donner du sien dans la bourse de la femme comme elle voudrait, il faut aussi que l'homme soit si discret de ne tirer de la bourse de la femme tant comme il voudroit, et faut que la loy en soit égale et mesurée en cela."

p. 149. „Sy ay-je cogneu une très-belle et honneste dame de par le monde, qui devisant avec un honneste gentilhomme de la Cour des affaires de la guerre durant les civiles, elle lui dit: „J'ay ouy dire que le Roy a fait rompre tous les c..... de ce pays — là." Elle voulait dire les ponts. Pensez que venant de coucher avec son mary, ou songeant à son amant elle avait encore ce nom frais en la bouche: et le gentilhomme s'en eschauffa en amours d'elle pour ce mot."

p. 201. „Semblable en cela aux juments qui sont sur les confins de l'Andalousie, lesquelles devenant si chaudes, et ne trouvant leurs estallons pour se faire saillir, se mettent leur nature contre le vent qui regne en ce temps-là, qui leur donne dedans, et par ce moyen passent leurs ardeurs et s'emplissent de la sort: d'où viennt ces chevaux si vistes que nous voyons venir deçà, comme retenans la vitesse naturelle du vent leur pere."

p. 290. „Cette belle princesse ne se peut rendre encor, tant elle est belle: et est bien aisé à juger que ce beau visage couvre et cache d'autres grandes beautez et parties en elle que nous ne voyons point; tout ainsi qu'à voir le beau et superbe front d'un beau bâstiment, il est à juger qu'au dedans il y a belles chambres, antichambres, garde-robbes, beaux recoins et cabinets." Liegt hier nicht eine Verwandtschaft vor mit der deutschen Gleichung „Zimmer = Frauenzimmer" und mit dem bekannten Beispiel des Vergleiches des Körpers mit einem Hause?

Das Ödipus-Motiv findet sich im Leben einer der geistvollsten Frauen des 17. Jahrhunderts wieder: Bei Ninon de Lenclos[1]).

„M. de Gersay, einer ihrer zahlreichen Liebhaber, hatte einen Sohn von ihr. (Ich zitiere jetzt in Übersetzung): „M. de Gersay hatte diesen Sohn unter dem Namen eines „Chevalier de Villiers" erziehen lassen. Obgleich er nicht wollte, dass er seine Mutter kennen lernte und von ihr auch das Zugeständnis empfangen hatte, dass sie ihm ihr Geheimnis nicht enthüllen würde, so liess er ihn doch später in ihre Gesellschaft kommen, damit er dort, wie so viele andere junge Leute sich jenen Schliff aneigne, den damals nur die Unterhaltung und der Geist Ninons geben konnten. Der Chevalier de Villiers fühlte all dies mit einer wunderbaren Lebhaftigkeit. Von der Dankbarkeit, die er Mlle. de Lenclos zu schulden glaubte, gingen seine Gefühle bald in andere Bahnen, Gefühle, zu denen er sich beglückwünschte, aber die zu enthüllen er nicht wagte. Er liebte lange und mit jener zarten Aufmerksamkeit, die ein junger Liebhaber für alle Vorzüge der geliebten Person hat. Jeder Augenblick bot ihm neue Gründe, noch mehr zu lieben und seine Mutter selbst half ihm dabei. Die Verschwiegenheit, zu der sie sich verpflichtet hatte, konnte sie nicht hindern, ihm manchmal eine unfreiwillige Vorliebe zu zeigen," .... „hundert Mal wusste er nicht, was er von einigen Blicken halten sollte, in denen sich die Zärtlichkeit spiegelte. Konnte der Chevalier ihre besondere Art erraten? Er war jung, lebhaft, verliebt; er täuschte sich und die Seufzer, die er vor ihr nicht verheimlichen konnte, waren die erste und unschuldige Sprache der fürchterlichsten Leidenschaft.

Ninon, bestürzt über diese Liebe, welche ihr Sohn täglich mit weniger Sorgfalt verbarg, versuchte gegen ihn alle Mittel: Strenge und selbst Abwesenheit; es

[1]) Lettres de Ninon de Lenclos précédées de Mémoires sur sa vie par A. Bret. Nom. Edit. Garnier Frères, Paris. p. 72 u. ff.

war unnütz. ..... So ungestüm der Chevalier war, er wusste sich zu beherrschen, um nicht einer Gunst unwürdig zu erscheinen, die er endlich nach Tränen und Schwüren erhalten hatte, Schwüre, nicht zu lieben, die seine heftige Liebe beseelte und diktierte. Ninon ward dadurch getäuscht: Es ist leicht, das zu sein, in allem was diese sonderbare Leidenschaft tun lässt, die nach Gefallen alle Äusserlichkeiten, alle Masken annimmt, deren sie bedarf."

Der Chevalier verliebt sich immer mehr in Ninon, die ihn schliesslich auf ihr Alter aufmerksam macht: „Erhebt eure Augen, zu dieser Uhr, Verrückter, es sind mehr als 65 Jahre verflossen, seit ich das Licht der Welt erblickte. Geziemt es mir, eine Leidenschaft wie die Liebe noch anzuhören? Kann man in meinem Alter noch lieben und soll man noch geliebt werden? —" Die Rede Ninons blieb, wie nicht anders zu erwarten, fruchtlos, der Chevalier wird immer drängender, sie hat noch eine weitere Unterredung mit ihm, in der sie ihm noch entschiedener jede Hoffnung nimmt. Schliesslich denkt sie, dass ihr nur der eine Ausweg übrig bleibt, dem Chevalier ein offenes Geständnis zu machen und sie erhält hierzu die Zustimmung von M. de Gersay. Sie gibt ihm ein Rendez-vous, der Chevalier glaubt, es handle sich um eines der Liebe.

Aber was für eine Niedergeschlagenheit, welche Traurigkeit gewahrt er in ihren Augen! Er wirft sich ihr zu Füssen, ergreift ihre Hand und badet sie in seinen Tränen. „Unglücklicher" — ruft Ninon, indem sie in seine Arme sinkt, — „es gibt doch Schicksale ausserhalb des Bereiches menschlicher Vorsicht. Was habe ich nicht versucht, um Euren erregten Sinnen die Ruhe wiederzugeben? Was für ein Geheimnis zwingt Ihr mich, Euch zu offenbaren?" — „Ach, Sie wollen mich noch immer täuschen, unterbrach er, ich sehe in Ihren Augen noch nicht die Liebe, die ich zu erwarten wagte? An dieser dunklen Sprache erkenne ich Ihre Ungerechtigkeit; Sie glauben noch immer, mich heilen zu können: Täuschen Sie sich nicht länger, der grausame Triumph, den sie suchen, liegt ausserhalb des Bereiches Ihrer ganzen Kraft, ausserhalb jeder Kunst, ausserhalb der Vernunft selbst." Gleichzeitig scheint er nur seinen Rausch hören zu wollen, und als er die äusserste Kühnheit sich gestatten will, ruft Ninon: „Haltet ein, diese schreckliche Liebe geht nicht über die heiligsten Pflichten; haltet ein, Ungeheuer, und zittert vor Schrecken; kann die Liebe an Orten wohnen, die Ihr mit Grauen erfüllt? Wisst Ihr, wer ich bin, und wer Ihr seid? Diese Geliebte, die Ihr verfolgt..." „Nun", sagte der Chevalier, — „diese Geliebte?" ... „Ist Ihre Mutter", antwortet Ninon. „Ihr verdankt mir das Leben, mein Sohn seufzt zu meinen Füssen, spricht mir von Liebe" .....

Der Chevalier ist durch dieses Geständnis ganz vernichtet. „Bleich, zitternd, bewegungslos, vermag er kaum ein-, zweimal das süsse Wort „Mutter" auszusprechen. Er ist für sich selbst ein Grauen, er fühlt nicht die Sprache der Natur, er brennt noch im verbrecherischesten Feuer; aber unter der Kälte, die ihn gepackt hat, verbirgt er die Bewegungen, die sein Herz erschüttern. Er wirft seinen Blick noch auf seine Mutter, er schlägt ihn zur Erde nieder, seufzt, erhebt sich, reisst sich von ihrer Brust, und flieht überstürzt. Ein Garten bietet sich seinem verirrten Blicke: und in dem Dickicht des ersten Gebüsches, das sich ihm bietet, ergreift er seinen Degen, betrachtet ihn ohne zu schaudern und fällt, indem er sich in ihn stürzt, in dem Blute, das seine Wunde verspritzt.

Was für ein furchtbares Schauspiel für Ninon, die, als sie ihrem Sohn ziemlich dicht folgte, ihn in den Schatten eines fürchterlichen Todes gehüllt sah. Das grausame Schicksal wollte ihrem Unglück noch das Fürchterliche hinzufügen, dass sie ihn sterben sehen musste. Seine beinahe erloschenen Augen kehrten sich gegen sie und in diesem Augenblicke noch sah sie darin Liebe. Der sterbende Chevalier schien noch zu ihr sprechen zu wollen, und die Anstrengungen, die er machte, um einige

Worte, vielleicht verbrecherische Worte auszusprechen, beschleunigten seinen letzten Atemzug."

A. Bret fügt dann noch bei: Le Sage, in seinem Roman, Gil Blas (III. Teil) (soll genauer heissen: 8. Buch) hat diese fürchterliche Katastrophe unter den erfundenen Namen der alten Inisilla de Cantarilla, und des jungen Don Valerio de Luna, erzählt. Der Verfasser hielt es nicht für richtig, fügt er bei, den Ton des Scherzes nachzuahmen, in dem Le Sage diese traurige Geschichte schliesst: Don Valerio, sagt er, bestraft sich wie ein anderer Ödipus, mit diesem Unterschiede jedoch, dass der Thebaner sich blendete, aus Reue, das Verbrechen begangen zu haben, während im Gegenteil der Kastillaner sich durchbohrte, aus Schmerz, es nicht begehen zu können. (Ich werde noch bei Erwähnung der Schriften Le Sage's darauf zurückkommen; mir scheint tatsächlich ein charakteristischer Unterschied gegenüber der Ödipus-Erzählung zu liegen, bei sonst vielen einander entsprechenden Umständen.)

Corneille, der unter anderm auch eine ziemlich wenig gekannte Tragödie „Ödipe" schrieb, hat in zweien seiner Stücke, „Horace" und „Polyeucte" Träume angewandt, und äussert sich selbst über die Rolle, die er den Träumen auf der Bühne geben will, in dem „Examen d' Horace" folgendermassen[1]) (ich zitiere in Übersetzung):

„Das Orakel, das zu Beginn des ersten Aktes erwähnt ist, findet seine Lösung am Ende des fünften. Es erscheint anfangs klar und führt die Einbildungskraft zu einer gegenteiligen Deutung. Ich habe auf unserem Theater Orakel solcher Art lieber als die gänzlich dunklen, weil die Enthüllung ihrer wirklichen Bedeutung um so überraschender und schöner ist. Ich habe Orakel noch in „Andromaque" und „Ödipe" verwendet. Ich sage nicht dasselbe von den Träumen, die noch eine grosse Zierde in der Protasis bilden können, vorausgesetzt, dass man sich ihrer nicht zu oft bediene. Ich möchte, dass sie den Gedanken des wirklichen Endes des Stückes enthalten, aber in einiger Dunkelheit, die ein volles Verständnis zunächst nicht erlaubt. So habe ich mich ihrer zweimal bedient, hier und in „Polyeucte", aber glänzender und künstlicher in dem zweiten Werke, wo er alle Einzelheiten des Ereignisses zeigt, als in diesem, wo er nur eine gänzlich ungefüge Andeutung dessen enthält, was zu Ende des Stückes eintreffen muss."

Die erwähnten Träume selbst, und die Schilderung des Eindruckes, den sie auf verschiedene Personen machen, sind nicht ganz uninteressant, obwohl es sich hier nicht um die Widergabe wirklich erlebter Träume, sondern um im Interesse des Stückes willkürlich konstruierter handelt, wie es vielleicht ähnlich im Nibelungenlied der Traum Kriemhilds ist oder andere, in der Literatur bekannte „prophetische Träume."

Traum aus „Horace". Acte I. Scène II[2]).

Camille: „La nuit a dissipé des erreurs si charmantes;
Mille songes affreux, mille images sanglantes.
Ou plûtost mille amas de carnage et d'horreur
M'ont arraché ma joye et rendu ma terreur.
J'ay veu du sang, des morts, et n'ay rien veu de suite,
Un spectre en paroissant prenoit soudain la fuite:
Ils s'effaçoient l'un l'autre, et, chaque illussion
Redoubloit mon effroy par sa confusion.

Julie: C'est en contraire sens qu'un songe s'interpréte.

[1]) Théatre de P. Corneille, Paris. Librairie des Bibliophiles, E. Flammarion successeur. p. 80.

[2]) L. c. Bd. II. p. 10/11.

Camille: Je le doy croire ainsi, quisque je le souhaite,
Mais je me trouve enfin, malgré tous mes souhaits,
Au jour d'une bataille et non-pas d'une paix."

„Polyeucte", Acte I. Scène 1. [1]) enthält:

Nearque: Quoy! vous vous arrétez aux songes d'une femme!
De si foibles sujets troublent cette grande ame!
Et ce coeur tant de fois dans la guerre éprouvé
s'alarme d'un péril qu'une femme a resvé!

Polyeucte: Je scay ce qu'est un songe, et le peu de croyance
Qu'un homme doit donner à son extravagance,
Qui d'un amas confus des vapeurs de la nuit
Forme de vains objets que le réveil détruit.

und in der 3. Szene desselben Aktes:

Stratonice: „... Il est Arménien, et vous étes Romaine,
Et vous pouvez sçavoir que nos deux nations
N'ont pas sur ce sujet mesmes impressions.
Un songe en nostre esprit passe pour ridicule,
Il ne nous laisse espoir, ny crainte, ny scrupule;
Mais il passe dans Rome avec authorité
Pour fidelle miroir de la fatalité.

Pauline: Quelque peu de crédit que chez vous il obtienne,
Je croy que ta frayeur égaleroit la mienne
Si de telles horreurs t'avoient frapé l'esprit,
Si je t'en avois fais seulement le récit.

Stratonice: A raconter ses maux souvent on les soulage."

Pauline: (gesteht ihrer Vertrauten ihre frühere, ernste Liebe zu Sévère ein, nach dessen vermeintlichem Tode sie Polyeucte heiratete)
Je l'ay veu cette nuit, ce malheureux Sévère,
La vengeance à la main, l'oeil ardent de colére.
Il n'étoit point couvert de ces tristes lambeaux
Qu'une ombre désolée emporte des tombeaux;
Il n'étoit point percé de ces coups pleins de gloire
Qui, retranchant sa vie, asseurent sa mémoire;
Il sembloit triomphant, et tel que sur son char,
Victorieux, dans Rome entre nostre César.
Après un peu d'effroy que m'a donné sa veuë:
„Porte à qui tu voudras la faveur qui m'est due,
Ingrate, m'a-t-il dit, et, ce jour expiré,
Pleure à loisir l'époux que tu m'as préféré."
A ces mots j'ay frémy, mon ame s'est troublée;
En suite, des chrétiens une impie assemblée,
Pour avancer l'effet de ce discours fatal,
A jetté Polyeucte aux pieds de son rival.
Soudain à son secours, j'ay reclamé mon pére.
Hélas: c'est de tout point ce qui me desespére,
J'ay veu mon pére mesme, un poignard à la main,
Entrer, le bras levé, pour luy percer le sein.
Là, ma douleur trop forte a brouillé ces images,
Le sang de Polyeucte a satisfait leurs rages;

[1]) L. c. Bd. II. p. 163 ff.

Je ne scay ny comment ny quand ils l'ont tué,
Mais je scay qu'à sa mort tous ont contribué,
Voilà quel est mon songe. —"

Stratonice tröstet dann Pauline. Die Handlung des Stückes gibt dann natürlich eine — bis auf Einzelheiten — genaue Erfüllung des Traumes Paulinens.

Racine bringt in „Athalie" [1]) ebenfalls einen Kunsttraum, der in dem Stücke eine bedeutende Rolle spielt. Trotzdem dieser Traum, wie die vorerwähnten Corneilles künstlich erfunden ist, gibt er doch in manchen Zügen das Bild eines „erlebten" Traumes wieder und zeigt insbesondere an einigen Stellen die Auffassung, die zur Zeit des Dichters über Wesen, Entstehung und Bedeutung der Träume herrschten.

Der Traum mit den dazu gehörigen Gesprächen füllt beinahe die ganze 5. Szene des II. Aktes. Aus ihr stammen die nachfolgenden Stellen:

Mathan: Grande reine, est-ce icy vostre place?
Quel trouble vous agite, et quel effroy vous glace?
Parmy vos ennemis que venez-vous chercher?
De ce temple profane osez-vous approcher?
Avez-vous dépouillé cette haine si vive? . . . .

Athalie: . . . . . .

Je jouissois en paix du fruit de ma sagesse.
Mais un trouble importun vient, depuis quelques jours,
De me prosperitez interrompre le cours.
Un songe (me devrois-je inquieter d'un songe?)
Entretient dans mon coeur un chargin qui le ronge.
Je l'évite par tout, par tout il me poursuit.
C'estoit pendant l'horreur d'une profonde nuit.
Ma mere Jezabel devant moy s'est montrée,
Comme au jour de sa mort pompeusement parée.
Ses malheurs n'avoient point abbatu sa fierté.
Méme elle avoit encor cet éclat emprunté
Dont elle eut soin de peindre et d'orner son visage,
Pour reparer des ans l'irreparable outrage.
„Tremble, m'a-t-elle dit, fille digne de moy.
Le cruel Dieu des Juifs l'emporte aussi sur toy.
Je te plains de tomber dans ses mains redoutables,
Ma fille." En achevant ces mots épouvantables,
Son ombre vers mon lit a paru se baisser.
Et moy, je luy tendois les mains pour l'embrasser,
Mais je n'ay plus trouvé qu'un horrible mélange
D'os et de chair meurtris, et traînez dans la fange,
Des lambeaux pleins de sang et de membres affreux,
Que des chiens devorans se disputoient entr'eux.
Dans ce desordre à mes yeux se presente
Un jeune enfant couvert d'une robbe éclatante,
Tels qu'on voit des Hebreux les prestres revêtus.
Sa veue a ranimé mes esprits abattus.
Mais, lors que, revenant de mon trouble funeste,
J'admirois sa douceur, son air noble et modeste,

[1]) Théatre de Jean Racine, Librairie des Bibliophiles, E. Flammarion successeur, Paris p. 168 ff.

J'ay senti tout à coup un homicide acier
Que le traistre en mon sein a plongé tout entier.
De tant d'objets divers le bizarre assemblage
Peut-estre du hazard vous paroist un ouvrage.
Moy-mesme quelque temps, honteuse de ma peur,
Je l'ay pris pour l'effet d'une sombre vapeur.
Mais de ce souvenir mon ame possedée
A deux fois en dormant reveû la mesme idée.
Deux fois mes tristes yeux se sont veû retracer
Ce mesme enfant toûjours tout prest à me percer.
Lasse enfin des horreurs dont j'étois poursuivie,
J'allois prier Baal de veiller sur ma vie,
Et chercher du repos au pié de ses autels.
Que ne peut la frayeur sur l'esprit des mortels!
Dans le temple des Juifs un instinct m'a poussée,
Et d'appaiser leur Dieu j'ay conceû la pensée.
J'ay cru que des presens calmeroient son courroux;
Que ce Dieu, quel qu'il soit, en deviendroit plus doux.
Pontife de Baal, excusez ma foiblesse.
J'entre, Le peuple fuit. Le sacrifice cesse.
Le grand prestre vers moy s'avance avec fureur.
Pendant qu'il me parloit, ô surprise! ô terreur!
J'ay veû ce mesme enfant, dont je suis menacée,
Tel qu'un songe effrayant l'a peint à ma pensée.
Je l'ay veû, son mesme air, son mesme habit de lin,
Sa démarche, ses yeux, et tous ses traits enfin.
C'est luy-mesme. Il marchoit à costé du grand prestre.
Mais bien-tost à ma veuë on l'a fait disparaistre.
Voilà quel trouble icy m'oblige à m'arrester,
Et sur quoy j'ay voulu tous deux vous consulter.
Que presage, Mathan, ce prodige incroyable?

Mathan: Ce songe et ce rapport, tout me semble effroyable.

. . . . . .

. . . . . .

Abner: De quel crime un enfant peut-il estre capable?

Mathan: Le Ciel nous le fait voir un poignard à la main.
Le Ciel est juste et sage, et ne fait rien en vain.
Que cherchez-vous de plus?

Abner: Mais, sur la foy d'un songe,
Dans le sang d'un enfant voulez-vous qu'on se plonge?

. . . . . .

. . . . . .

Quel est donc ce grand sujet de crainte?
Un songe, un foible enfant, que vostre oeil prévenu
Peut-estre sans raison croit avoir reconnu.

Athalie: Je le veux croire, Abner; je puis m'estre trompée.
Peut-estre un songe vain m'a trop preoccupée.
Hé-bien, il faut revoir cet enfant de plus près;
Il en faut à loisir examiner les traits.

Den Traum als Wunscherfüllung zeigt das von La Fontaine geschriebene Leben Äsops, das die Vorrede zu seinen Werken bildet. Die betreffende Stelle lautet:

(Äsop hat sich gegenüber einigen Wanderern sehr gastfrei gezeigt. Äsop ist stumm.) „Die guten Leute erhoben die Hände zum Himmel und baten Juppiter diese barmherzige Handlung nicht ohne Belohnung zu lassen. Kaum hatte Äsop sie verlassen, als Hitze und Müdigkeit ihn zwangen, einzuschlafen. Während seines Schlafes bildete er sich ein, dass die Glücksgöttin vor ihm aufrecht stände und ihm die Zunge löste und durch dieses Mittel selbst ihm jene Kunst schenkte, deren Urheber er ist. Erfreut von diesem Abenteuer, wacht er jählings auf — und findet natürlich, dass sein Traum in Erfüllung gegangen ist, und er sprechen kann.

Dass Vergessen determiniert ist, zeigt die „Joconde" betitelte Erzählung in Versen La Fontaines.

Sie enthält folgende Stelle:

Le gentil homme part, et va querir Joconde:
C'est le nom que ce frere avoit.
A la campagne il vivoit,
Loin du commerce et du monde:
Marié depuis peu; content, je n'en sçais rien.
Sa femme avoit de la jeunesse,
De la beauté, de la délicatesse;
Il ne tenoit qu'a luy qu'il ne s'en trouvast bien.

Sein Bruder überredet ihn schliesslich, seine Frau und deren Land zu verlassen und mit ihm an den Hof des Königs zu ziehen. Seine Frau nimmt wort- und tränenreichen Abschied von ihm und schliesslich

L'accable de baisers, et pour comble luy donne
Un brasselet de façon fort mignonne,
En luy disant: „Ne le pers pas,
Et qu'il soit toûjours à ton bras,
Pour te ressouvenir de mon amour extrême:
Il est de mes cheveux, je l'ay tissu moy-même;
Et voila de plus mon portrait
Que j'attache à ce brasselet."
. . . . . .
Joconde partit donc; mais ayant oublié
Le brasselet et la peinture
Par je ne scay quelle avanture
Le matin mesme il s'en souvient.
Au grand galop sur ses pas revient,
Ne sçachant quelle excuse il feroit à sa femme.

Er ertappt seine Frau in flagranti mit einem Kammerdiener. Vielleicht ist auch die Art des Geschenkes, und der Umstand, in welcher Gesinnung seine Frau es ihm schenkt, sowie seine eigene geringe Neigung für seine Frau zu erwähnen.

Auch in Molières Lustspielen [1]) finden sich einige Stellen, die für psychoanalytische Theorien von Interesse sein mögen, und das ist nicht zu verwundern, denn Molière verstand es, wie kein zweiter, die kleinsten Charakterzüge, die geringsten Einzelheiten zu beobachten. Einige dieser Stellen sind für die Auffassung, die seine Zeit von der Bedeutung der Träume hatte, charakteristisch.

[1]) Théatre complet de J.-B. Poquelin de Molière, publié par D. Jouaust Librairie des Bibliophiles. E. Flammarion, successeur, Paris.

Aus seinem ersten in authentischer Form auf uns gekommenen Werke „L'Estourdy" (L'Etourdi)[1]) zitiere ich:

Akt I. Szene 5.

Anselm: . . . . . .

Les debtes au'jourd'huy, quelque soin qu'on employe
Sont comme les enfans que l'on conçoit en joye,
Et dont avecque peine on fait l'accouchement:
L'argent dans une bource entre agreablement;
Mais le terme venu que nous devons le rendre,
C'est lors que les douleurs commencent à nous prendre.
Bast! . . . . . .

Und der Fall eines Versprechens, wo der intrigante Mascarille Anselme, einen alten Geizhals von einem jungen Mädchen unterhält, auf das dieser sein Auge geworfen hat:

Mascarille: „Si bien donc qu'elle est sotte de vous,
Ne vous regarde plus . . . . .

Anselme: Quoy?

Mascarille: Que comme espoux.
Et vous veut . . . . .

Anselme: Et me veut?

Mascarille: Et vous veut, quoy qu'il tienne,
Prendre la bource.

Anselme: La . . .?

Mascarille: La bouche avec la sienne.

Anselme: Ah! je t'entends. . . . . ."

Im „Dépit amoureux"[2]) findet sich, Akt V. Szene 6 folgende Einschätzung der Träume:

Mascarille: „Les disgraces souvent sont du Ciel revelées:
J'ay songé cette nuit de perles défilées
Et d'oeufs cassez: Monsieur, un tel songe m'abbat.

Valere: Chien de poltron!"

Und ebenso in dem Stücke: „Le Mariage forcé"[3]) Szene 3, wo dem alten Sganarelle, der ein junges, kokettes Mädchen heiraten will, gewisse Bedenken aufsteigen. Er äussert sich:

Il m'est venu, depuis un moment, de petits scrupules sur le mariage. Avant que de basser plus avant, je voudrois bien agiter à fond cette matière et que l'on m'expliquast un songe que j'ay fait cette nuit, et qui vient tout à l'heure de me revenir dans l'esprit. Vous sçavez que les songes sont comme des miroirs où l'on découvre quelque-fois tout ce qui nous doit arriver. Il me sembloit que j'estois dans un vaisseau, sur une mer bien agitée et que . . . . . .

Geronimo: Seigneur Sganarelle, j'ay maintenant quelque petite affaire qui m'empesche de vous oüyr. Je n'entens rien du tout aux songes; et, quant au raisonnement du mariage . . . .

[1]) Bd. I, p. 16 und 78.
[2]) l. c. Bd. I. p. 206.
[3]) l. c. Bd. III. p. 58.

Schliesslich noch die nachstehende Stelle aus dem „Bourgeois Gentilhomme“ [1]), Akt III. Szene 9.

Cleonte: Je fais voir pour une personne toute l'ardeur et toute la tendresse qu'on peut imaginer; je n'aime rien au monde qu'elle, et je n'ay qu'elle dans l'esprit; elle fait tous mes soins, tous mes desirs, toute ma joye, je ne parle que d'elle, je ne pense qu'à elle, je ne fais des songes que d'elle, je ne respire que par elle, mon coeur vit tout en elle: et voila de tant d'amitié la digne récompense! . . .

In Le Sages „Historie de Gil Blas de Santilalane“ findet man ausser der vorerwähnten Ödipus-Erzählung noch ein Beispiel für die Determinierung des Versprechens. Es steht in Buch I, Kap. 15 [2]).

Der Held unterhandelt mit einem Trödler betreffs des Kaufes einer Edelmanns-Kleidung.

Er (der Trödler) begrüsste mich ausserordentlich höflich und sagte mir: „Herr Kavalier, wie seid Ihr doch glücklich, dass Eure Leute sich an mich und nicht an einen anderen gewendet haben. Ich will hier durchaus nicht meine Kollegen verschreien; wolle Gott verhüten, dass ich ihrem Rufe den mindesten Schaden zufüge! Aber unter uns, es gibt nicht einen einzigen, der ein Gewissen hat; sie sind alle ärger als die Juden. Ich bin der einzige Trödler, der Moral besitzt. Ich begnüge mich mit einem vernünftigen Nutzen; ich bin zufrieden, wenn ich am Sou eine Lire verdiene, ich will sagen an der Lire einen Sou. Dem Himmel sei Dank, ich übe mein Gewerbe anständig aus.“ — Natürlich verdient der einzelne moralische Trödler, am Kreuzer einen Gulden und nicht am Gulden einen Kreuzer.

Bernardin de Saint-Pierre's Paul und Virginie [3]), das im ganzen die Geschichte einer Kinderliebe darstellt und einst ein sehr beliebtes Werk war, — jetzt ist es wegen seiner Süsslichkeit weniger gelesen — enthält passim manche Stelle, die ein gewisses Interesse in psychologischer Hinsicht zu haben scheint. (B. de Saint-Pierre war der Schüler Rousseaus und bemühte sich, in seinem Leben die Lehrsätze des Meisters anzuwenden, vergl. darüber die „Studie über das Entstehen von Paul und Virginie“ von S. Cambray [4].) Ausserdem enthält es eine Stelle, die deutlich zeigt, an welchen Mängeln sehr oft die von den Dichtern erdachten Kunstträume leiden. Sie lautet [5]):

Sie sagte mir: „Oh mein lieber Nachbar! Mir schien es, dass ich diese Nacht Virginie, weiss gekleidet in der Mitte entzückender Haine und Gärten sah; sie sprach zu mir: „Ich geniesse ein Glück, würdig des Neides.“ Hierauf hat sie sich Paul mit lachendem Antlitz genähert und hat ihn mit sich emporgezogen. Da ich mich bemühte, meinen Sohn zurückzuhalten, habe ich gefühlt, wie ich selbst die Erde verliess und dass ich ihm mit einem unaussprechlichem Vergnügen folgte. Dann wollte ich meiner Freundin Lebwohl sagen, aber alsogleich sah ich sie, die uns mit Marie und Domingo folgte. Aber was ich noch sonderbarer finde, ist, dass Mme. de la Tour heute Nacht einen Traum mit denselben Begleitumständen hatte.“

Ich erwiderte ihr: „Meine Freundin, ich glaube, dass nichts in der Welt ohne Gottes Willen geschieht. Die Träume zeigen manchmal die Wahrheit an.“

---

[1]) l. c. Bd. VII. p. 68.

[2]) Ed. Garnier, frères, Paris. p. 54.

[3]) Ed. Librairie des Bibliophiles. E. Flammarion succ., Paris.

[4]) Vorrede dieser Ausgabe.

[5]) l. c. p. 185 u. ff.

Mme. de la Tour erzählte mir einen ganz ähnlichen Traum, den sie in derselben Nacht gehabt hatte. Ich hatte niemals an diesen zwei Damen einen Hang zum Aberglauben bemerkt; ich war deshalb von der Übereinstimmung ihrer Träume betroffen, und zweifelte in mir nicht, dass er sich erfüllen würde. Diese Meinung, dass die Wahrheit sich manchmal uns während des Schlafes enthüllt, ist bei allen Völkern der Erde verbreitet. Die grössten Männer des Altertums haben daran geglaubt, unter anderen Alexander, Cäsar, die Scipionen, die beiden Cato und Brutus, die keineswegs schwache Geister waren. Das alte und das neue Testament liefern uns eine Menge Beispiele von Träumen, die sich erfüllt haben. Ich selbst brauche mich nur auf meine eigene Erfahrung zu berufen, und ich habe gesehen, dass die Träume Ankündigungen sind, die uns irgend eine Intelligenz, die sich für uns interessiert, gibt. Dinge, welche das Licht der menschlichen Vernunft übertreffen, mit Vernunftschlüssen bekämpfen oder verteidigen zu wollen, das ist ganz unmöglich. Jedoch, wenn die Vernunft des Menschen nur ein Abbild Gottes ist, und nachdem der Mensch ja die Macht hat, seine Absichten durch geheime und verborgene Mittel bis ans Ende der Welt gelangen zu lassen, warum soll die Intelligenz, die das Weltall regiert, nicht ähnliche Mittel zum gleichen Zwecke anwenden? Ein Freund tröstet seinen Freund durch einen Brief, der eine Menge von Königreichen durchfliegt, in der Mitte des Hasses der Nationen weiterschreitet und die Freude und die Hoffnung einem einzigen Menschen zu bringen kommt; warum soll der höchste Schützer der Unschuld nicht auf irgend einem geheimen Wege einer tugendhaften Seele zu Hilfe kommen können, die ihr Vertrauen einzig in ihn setzt? Hat er es nötig, irgend ein äusseres Mittel zu verwenden, um seinen Willen zu vollbringen, er, der in allen seinen Werken unaufhörlich durch innerliche Arbeit handelt?

Warum also an den Träumen zweifeln? Das Leben, erfüllt mit so vielen flüchtigen und eitlen Plänen, ist es etwas anderes als ein Traum?

Wie dem auch sei, der meiner Freundinnen erfüllte sich bald. . . . .

Diese Theorie über das Wesen der Träume, im Zusammenhang mit den geschilderten, bedarf wohl keines Kommentars.

Die Werke Rousseau's (Emile, La Nouvelle Héliose, Les Rêveries d'un promeneur solitaire, und vor allem die „Confessions") enthalten reiches Material für den Psychologen. Es findet sich aber mehr im Gehalte der ganzen Schrift, als an besonders charakteristischen Stellen, und ist, meines Wissens, in der Literatur schon oft angegeben worden.

Sein grosser Gegner Voltaire, der die Klarheit, auch in den Schilderungen sexueller Szenen über alles stellt — man lese dieserhalb „Candide", „L'Ingénu" oder zahlreiche Stellen der „Pucelle" und namentlich deren Schlussszene — bringt unter anderem auch in der „Pucelle" eine Symbolik, die auf die „Verlegung" von unten nach oben hinweist.

Der 12. Gesang[1]) enthält die Stelle, wo Chandos die bewusstlose Jungfrau von Orleans vergewaltigen will:

„Elle est à moi, la Pucelle de France!
S'écria-t-il: contentons ma vengeance.
J'ai grâce au ciel, doublement mérité
De mettre à bas[2]) cette fière beauté.
Que saint Dénis me regarde et m'excuse;
Mars et l'amour sont mes droits et j'en use.

[1]) La Pucelle d'Orléans. En dix-huit Chants Genève 1772. p. 159.

[2]) mettre à bas hat einen gewissen Doppelsinn.

Puis se tournant devers son écuyer:
„Je vois, dit-il, quelle est hors d'elle même;
J'ai ces deux bras pour combattre et tuer:
Pour la guérir, je prendrais le troisième." . . .

Später wird dann noch „ce saint pucelage" als
„des Troyens le grand Palladium,
le bouclier sacré de Latium",
bezeichnet, ebenso als „le gage de la victoire" und „oriflamme".

Eine überaus deutliche Stelle, die beweist, dass Diderot recht gut die im Verborgenen des Menschen schlummernden Gedanken erfasst hatte, ist die folgende, seinem „Le Neveu de Rameau"[1]) entnommene. Es handelt sich darum, was ein kleiner Wilder täte, wenn er sich selbst überlassen wäre:

Er: . . . und ich bin sicher, wenn ich den kleinen Wilden kommen liesse, ohne ihm von irgend etwas zu sagen, so würde er reich gekleidet sein wollen, ausgezeichnet genährt, geschätzt von den Männern und geliebt von den Frauen sein und um sich alles Glück des Lebens versammeln wollen.

Ich: Wenn der kleine Wilde sich selbst überlassen wäre, wenn er alle seine Dummheit behalten würde und zu dem bischen Vernunft der Kinder in der Wiege die Heftigkeit der Leidenschaften des Mannes von dreissig Jahren gesellen würde, so würde er seinem Vater den Hals umdrehen und mit seiner Mutter schlafen.

Balzac's „Contes Drolatiques"[2]) enthalten in der Erzählung „Les Bons proupos" folgende Stelle[3]), die eines Kommentars wohl nicht bedarf:

In einem Kloster unterhalten sich junge Schwestern . . . „Puis souvent disoyent: Si un gendarme tomboyt icy par ung temps de pluye, où donc le bouterions-nous?

— Chez la sœur Ovide, sa cellule est la plus grant; il pourroyt y entrer avecques son penache.

— Qu'est-ce à dire? s'èscria la sœur Ovide; nos cellules sont-elles pas toutes pareilles?

Sur ce, mes filles de rire comme des figures meures." . . .

Folgende Stelle des gleichen Buches zeigt, dass Balzac der Gedanke der Sublimation durchaus nicht fremd war: Désespérance d'amour[4]). Nach einer langen Schilderung der Gedanken und Gesinnung eines jungen Mannes, der glaubt, keine Liebe finden zu können, fährt der Autor folgendermassen fort: „Puys luy parloyt à l'attendrir, puis, en grant perprinse, la serroyt à l'estouffer, la violoyt ung petit maulgré son respect, et mordoyt tout en son lict, de raige, querant ceste dame absente, plein de couraige à luy seul, et quinauld lendemain alors qu'il en passoyt une. Néantmoins, tout flambant de ses amours phantasques, il tapoyt derechief sur ses figures marmorines et engravoyt de iolis testins à faire venir l'eaue en la bouche de ses beaulx fruicts d'amour, sans compter les aultres choses qu'il bomboyt, amenuizoyt, caressoyt de son ciseau, purifioyt de sa lime et contournoyt à faire comprendre l'usage parfaict de ces chouses à un cocquebin et le decocquebiner dans le jour . . ."

Der gleiche Gedanke findet sich in der Geschichte eines Goldschmieds im gleichen Bande (Persévérance d'amour[5])) vor: . . . „Si le bon orphebvre avoyt en

[1]) Arthème Fayard & Cie., Paris, p. 80.
[2]) Paris, Garnier Frères.
[3]) l. c. p. 248.
[4]) l. c. p. 416.
[5]) l. c. p. 436.

luy-mesme de ces phantasques dezirs qui, de cy, de là, tenaillent ung paouvre homme seul, quand le diable faict mine de l'emporter sur ung signe de croix, le Tourangeau rebattoyt son métail, attiroyt les esperits seditieux à sa cervelle en se bendant à faire des delicatesses délicieuses, mignonnes engraveures, figurines d'or, belles formes d'argent avecques lesquelles il rafreschissoyt la cholère de sa Vénus." . . .

Weiter findet sich in derselben Erzählung das Beispiel eines Tagtraumes[1]) und nochmals die Sublimation.

. . . „Aussi souvent, en escoutant les gentils proupos des femmes qui vouloyent l'emboizer et le mignottoyent pour en obtenir quelque doulceur, bon Tourangeau s'en retournoyt-il par les rues, resveur comme ung poëte, plus desespéré que ung coucou sans nid, et se disoyt en luy-mesme: Ie debvroys me munir d'une femme. Elle balyeroyt le logiz, me tiendroyt les plats chaulds, ployeroyt les toiles, me racousteroyt, chanteroyt ioyeulsement dedans la maison, me tourmenteroyt pour me faire faire tout à son goust léans, me diroyt comme elles disent toutes à leurs marys, quand elles veulent ung ioyau: „Hé bien, mon mignon, vois doncques cecy, n'est-pas gentil?" Et ung chascun, de par le quartier, songeroyt à ma femme et penseroyt de moy: „Voilà ung homme heureux." Puis se marioyt, faisoyt nopces, dodinoyt mademoiselle l'orphebvre, la vestoyt superbement, luy donnoyt une chaisne d'or, l'aymoyt de la teste aux pieds, luy quittoyt le parfaict gouvernement du mesnaige, sauf lespargne, la mettoyt en sa chambre d'en hault, bien verrée, nattée, tendue de tapisseries, avecques ung bahut mirificque, dedans ung lict oultre large, à columnes torses, à rideaulx de cental cytrin; luy acheptoyt force beaulx mirouëres, et avoyt tousiours ung dixain d'enfants d'elle et de luy quand il arrivoyt à son logiz. Ains là, femme et enfans s'évaporoyent en martelaiges; il transfiguroyt ses imaginations melancholieuses en dessins phantasques, fassonoyt ses pensiers d'amour en ioyaulx drolaticques qui plaisoyent moult à ses achepteurs, lesquels ignoroyent combien il y avoyt de femmes et d'enfants perdus dans les pièces d'orphebvrerie du bonhomme, qui, tant plus avoyt de talent en son art; tant plus se desbisffoyt . . ."

Schliesslich noch ein Beispiel von Versprechen desselben Autors, im gleichen Buche (Sur le Moyne Amador[2]):

„ . . . Mercy Dieu! ie vous quitte de vous et de vos phantaisies, pour ce que ie me retireray en ung moustier de religieux . .

Elle cuydoyt dire de religieuses, mas ce moyne vengeur luy avoyt perverty la langue." W. Mautner (Paris).

Mitteilung.

In ihrer Sitzung vom 10. Juli hat die Zürcher Ortsgruppe mit 15 gegen 1 Stimme beschlossen, aus der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung auszutreten auf Grund folgender Erwägung:

In der im Jahrbuch der Psychoanalyse veröffentlichten Kundgebung Freuds „Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung" ist die Psychoanalyse auf die Autorität der Lehre eines Einzelnen in unmissverständlicher Weise festgelegt worden. Die Zürcher Ortsgruppe hält diesen Standpunkt für unvereinbar mit den Prinzipien der freien Forschung.

Gleichzeitig hat die Ortsgruppe Zürich beschlossen, einen unabhängigen Verein zu weiterer Arbeitsgemeinschaft zu organisieren.

[1]) l. c. p. 440.
[2]) l. c. p. 481.

Verlag von J. F. Bergmann in Wiesbaden.

Die Lokalisation im Grosshirn

und der

Abbau der Funktion durch kortikale Herde

von

Dr. med. C. v. Monakow,

Professor der Neurologie und Direktor des hirnanatomischen Institutes sowie der Nerven-Poliklinik an der Universität in Zürich.

Mit 268 Abbildungen im Text und 2 Tafeln.

Preis Mk. 48.—, gebunden Mk. 50.—.

Inhalt: I. Allgemeines über die kortikalen Ausfallserscheinungen. — II. Allgemeine Bemerkungen über die Forschungsmethoden. — III. Lokalisation der Bewegungen im Kortex. — IV. Die Lokalisation der Sensibilität im Kortex. — V. Lokalisation des Gesichtssinnes im Kortex. — VI. Lokalisation der Agnosie. — VII. Die Lokalisation der Apraxie. — VIII. Lokalisation der Aphasie. — IX. Die Frontalregion und das Problem der Lokalisation geistiger Vorgänge.

Aus Besprechungen:

Man muss Monakow Dank wissen, dass er seine Studien über die kortikale Lokalisation in diesem monumentalen Werke zusammengefasst hat, um ihnen wohl vorläufigen Abschluss zu geben.

Nur wer wie Monakow einen Überblick über die Gesamtliteratur dieser Frage hat, nur wer wie er gleichzeitig über ein eigenes grosses Material verfügt und den klinischen Befunden die anatomischen Tatsachen entgegensetzen kann, vermochte dieses grundlegende Werk zu schreiben. Von Neurologen mit Freude begrüsst, wird es sicherlich auch jedem gebildeten Arzte eine wertvolle Lektüre sein und ihm zeigen, wie weit man bereits in der Kenntnis der höheren seelischen Vorgänge gekommen ist.

Wiener klinische Wochenschrift.

. . . . Diese Aufgabe ist in hervorragender Weise gelöst. . . . Jedes einzelne Kapitel hat eine tiefgründige Bearbeitung erfahren, ganz besonders tritt diese hervor in den Gebieten Gesichtssinn und Aphasie, um deren Erforschung und Klärung sich der Autor hervorragende Verdienste erworben hat.

Archiv für Psychiatrie.

Verlag von J. F. Bergmann in Wiesbaden.

Die Sprache des Traumes.

Eine Darstellung der Symbolik und Deutung des Traumes in ihren Beziehungen zur kranken und gesunden Seele

für

Ärzte und Psychologen

von

Dr. Wilhelm Stekel,
Spezialarzt für Psychotherapie und Nervenleiden in Wien.

Preis Mk. 12.60, geb. Mk. 14.—.

Aus Besprechungen:

In seinem Buche „Die Sprache des Traumes" bringt Stekel ausführlich alles Bemerkenswerte über das Wesen und die Deutung des Traumes. Ihm kommt es im wesentlichen darauf an, die Symbolik des Traumes zu ergründen und zu zeigen, dass das primitive Denken ursprünglich symbolisch gewesen sei. Im Traume spielen hauptsächlich zwei Faktoren eine überwiegende Rolle: das Erotische und das Kriminelle, so dass man nahezu sagen kann: der geheime Verbrecher in uns tobt sich im Traum aus, doch es steht das Kriminelle fast stets im Dienste des Sexuellen. Die Analyse des Traumes muss von der Deutung der einzelnen Traumelemente ausgehen, wobei es nach Freud zweifelhaft ist, ob das Traumelement: a) im positiven oder negativen Sinne gewonnen werden soll (Gegensatzrelation); b) historisch zu deuten ist (als Reminiszenz); c) symbolisch oder ob d) seine Verwertung vom Wortlaut ausgehen soll. An der Hand von 594 Träumen, die eingehend analysiert und in ein bestimmtes System eingegliedert werden, führt uns Stekel in dies Gebiet ein. Er zeigt die Bedeutung der Traumentstellung, der Reden im Traume, der Affekte im Traume, er erklärt besonders ausführlich die Bedeutung der Todessymbolik. Zum Schlusse beschreibt er die Technik der Traumdeutung, indem er den Gang einer Psychoanalyse vorführt.

Zentralblatt für Physiologie.

Die Träume der Dichter.

Eine vergleichende Untersuchung der unbewussten Triebkräfte bei Dichtern, Neurotikern und Verbrechern.

(Bausteine zur Psychologie des Künstlers und des Kunstwerkes.)

Von

Dr. Wilhelm Stekel in Wien.

Mk. 6.65, gebunden Mk. 7.85.

Stekel geht nun der für den ersten Augenschein verblüffenden Verbindung: Neurose — Verbrechen — Dichtung in oft unheimlichen Tiefen nach. Seine Methode ist dabei die eines mit durchdringendem Blick begabten Sehers, was natürlich seine Darstellung für den Leser desto anziehender macht. Er durfte, um die oben erwähnten Zusammenhänge zu ergründen, nicht an der Oberfläche der Erscheinungen bleiben, sondern musste in die Regionen der unbewusst treibenden Kräfte der Menschenseele hinabsteigen. Den Schlüssel zu diesen Regionen liefern aber die Träume. Durch eine Rundfrage verschaffte sich der Autor ein reiches Material von Träumen wohlbekannter Dichter und Schriftsteller, welches allein schon hinreichen würde, um dem vorliegenden Buch im Publikum grosses Interesse zu gewinnen. . . .

Allgemeine Sportzeitung.

Verlag von J. F. Bergmann in Wiesbaden.

Über den nervösen Charakter.

Grundzüge einer vergleichenden Individual-Psychologie und Psychotherapie.

Von

Dr. **Alfred Adler** in Wien.

Preis geheftet Mk. 6.50, gebunden Mk. 7.70.

Aus Besprechungen.

Grundzüge einer vergleichenden Individualpsychologie und Psychotherapie nennt Verf. selbst sein Buch. Dasselbe stellt sich als organischer Weiterbau dar auf Basis jener Anschauungen, welche er in der Studie über Minderwertigkeit von Organen seinerzeit niedergelegt. In einem aus drei Kapiteln bestehenden theoretischen Teil gibt Verf. seine Überzeugung wieder: „Am Anfang der Entwicklung zur Neurose steht drohend das Gefühl der Unsicherheit und Minderwertigkeit und verlangt mit Macht eine leitende, sichernde, beruhigende Zwecksetzung, um das Leben erträglich zu machen. Was wir das Wesen der Neurose nennen, besteht aus dem vermehrten Aufwand der verfügbaren psychischen Mittel. Unter diesen ragen besonders hervor: Hilfskonstruktionen und Fiktionen im Denken, Handeln und Wollen.... Wie die tastende Geste, wie die rückwärts gewandte Pose, wie die körperliche Haltung bei der Aggression, wie die Mimik als Ausdrucksformen und Mittel der Motilität, so dienen die Charakterzüge, insbesondere die neurotischen, als psychische Mittel und Ausdrucksformen dazu, die Rechnung des Lebens einzuleiten, Stellung zu nehmen, im Schwanken des Seins einen fixen Punkt zu gewinnen, um das sichernde Endziel, das Gefühl der Überwertigkeit zu erreichen."

Die Durcharbeitung der Gedankengänge des Verf. im einzelnen ist in einem kurzen Referate nicht zu erfassen; das Buch verkörpert eine Weltanschauung mit Deutungen und Symbolisierungen, welche Verf. in die Natur hineinlegt. Auch im zweiten, praktisch genannten Teil des Buches steht Verf. auf hoher, philosophischer Warte, er leitet Charakterzüge, wie wir sie bei Nervösen, richtiger Minderwertigen finden, von der fiktiven Idee ab und schliesst: „Minderwertige Organe und neurotische Phänomene sind Symbole von gestaltenden Kräften, die einen selbstgesetzten Lebensplan mit erhöhten Anstrengungen und Kunstgriffen zu erfüllen trachten."

Wiener Klinische Wochenschrift.

Jedenfalls mussten Charcot und Janet, Breuer und Freud gewirkt haben, damit dies Buch Adlers kommen konnte, das darum unser Interesse fesselt, weil es, von der Neurose ausgehend, eine grundlegende neue Theorie der Nervosität entwickelt, die eine grosse Zukunft haben mag.

Ohne jetzt, bald nach dem Erscheinen dieses bedeutsamen Werkes ein Endurteil auszusprechen (denn neue Ideen in der Wissenschaft wollen lange geprüft und sorgfältig verifiziert sein), mögen diese Zeilen, kurz referierend, nur die Aufmerksamkeit weiterer Kreise der Gebildeten anregen, wobei viel höchst interessante Detailanwendungen unerwähnt bleiben müssen....

Frankfurter Zeitung.

Verlag von J. F. Bergmann in Wiesbaden.

Sexualleben

und

Nervenleiden.

Nebst einem Anhang

Über Prophylaxe und Behandlung der sexuellen Neurasthenie.

Von

Hofrat Dr. **L. Loewenfeld,**
Spezialarzt für Nervenkrankheiten in München.

Fünfte zum Teil umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage.

Preis Mk. 11.—, gebd. Mk. 12.—.

Aus Besprechungen.

Der bekannte Münchener Nervenarzt hat sich auch in der vorliegenden neuen Auflage als ein trefflicher und kenntnisreicher Gelehrter erwiesen, der das schwierige Gebiet des Zusammenhanges zwischen Sexualleben und Nervenleiden in hervorragender Weise beherrscht. Angesichts der wachsenden Literatur über das Thema und der neuen Erfahrungen und Kenntnisse darüber, die Verfasser in ausgiebiger Weise verwertet und erörtert, ist es natürlich, dass das neue Buch einen erheblich grösseren Inhalt aufweist als die früheren Auflagen. Neu eingefügt wurden auch die Kapitel über nervöse und psychische Störungen während der Schwangerschaft, des Wochenbettes und der Stillperiode. Zu den Meinungsverschiedenheiten, die bezüglich des Sexuallebens in medizinischen Kreisen herrschen, hat der Autor in objektivster Weise, wenn auch mit selbstverständlicher und berechtigter Hervorkehrung seiner eigenen Anschauungen und Auffassungen, Stellung genommen. So bietet das Werk noch mehr als bisher in seiner neuesten Auflage eine wertvolle Bereicherung des medizinischen Bücherschatzes, zugleich aber auch eine bedeutsame Fundgrube für den Nervenarzt wie für den praktischen Arzt. Wir können das Buch aufs wärmste empfehlen. *Bayerisches Ärztliches Korrespondenzblatt.*

Verlag von J. F. Bergmann in Wiesbaden.

Der Traum
ein assoziativer Kurzschluss.

Von

Dr. Hans Henning.

Mit 5 Figuren im Text.

Preis Mk. 1.80.

Inhalt:

1. Psychoanalyse und Psychologie. 2. Der Traum im Lichte der Psychologie. 3. Nicht Schreien-Können im Traume. 4. Nicht Gehen-Können im Traume. 5. Fallen. Fliegen und Schweben. 6. Weckerträume. 7. Das Gefühl im Traume. 8. Der Examenstraum. 9. Der sportliche Traum. 10. Der Trauminhalt ist unangenehm. 11. Der Pollutionstraum. 12. Menstruationstraum. 13. Die Ausgleichung. 14. Das Unbewusste und der Traum 15. Der assoziative Kurzschluss. 16. Schluss.

Über den

National-Charakter der Franzosen
und dessen krankhafte Auswüchse
(Die Psychopathia gallica)
in ihren Beziehungen zum Weltkrieg.

Von

Hofrat Dr. **L. Loewenfeld**
in München.

Preis Mk. 1.—.

Das Geheimnis der menschlichen Sprache.

Von

Dr. med. et phil. **Niessl v. Mayendorf,**
Privatdozent an der Universität Leipzig.

Preis Mk. 2.—.

Inhalts-Verzeichnis des 11/12. Heftes.

Seite

Originalarbeiten:

I. Über Destruktionssymbolik. Von Dr. Otto Gross 525
II. Das erotische Moment in den unbewussten Talentäusserungen der sogenannten Medien. Von Hans Freimark 535
III. Fortschritte der Traumdeutung. Von Dr. Wilhelm Stekel . . . 550
IV. Die Objektwahl in der Liebe. Von Ernst Marcus 594

Mitteilungen:

I. Zur Psychologie des Unbewussten. Von Dr. Hinrichsen . . . 606
II. Mitteilung über das niederdeutsche Volkslied „Burlala". Von Dr. Stefan v. Máday 607
III. Die verschiedenen Formen des Widerstandes in der Psychoanalyse. Von Dr. Wilhelm Stekel 610
IV. Zur Psychoanalyse der Lady Macbeth. Von Frieda Mallinckrodt 612

Referate und Kritiken:

W. Stekel: Das liebe Ich 613
Magnus Hirschfeld: Die Homosexualität des Mannes und des Weibes 614
I. Marcinowski: Glossen zur Psychoanalyse 614
Sadger: Die Psychoanalyse eines Autoerotikers 616
Marcinowski: Die Heilung eines schweren Falles von Asthma durch Psychoanalyse 618
Heinrich Kahane: Grundzüge der Psychologie für Mediziner 618
A. M. Brill: Piblokto oder Hysterie unter Pearys Eskimos 619
Leo Erichsen: An der Grenze des Übersinnlichen. Unser Seelenleben. Hypnose. Suggestion. Telepathie. Der persönliche Einfluss. Ein neuer Weg zum Erfolg 620

Varia 621

Lesefrüchte 626

Mitteilung 640

Inhaltsverzeichnis 641

Druck der Königl. Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.